

DIGIOST



Migration und Krieg im lokalen Gedächtnis

Beiträge zur städtischen Erinnerungskultur
Zentraleuropas

K. Erik Franzen (Hg.)

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

K. Erik Franzen (Hg.)
Migration und Krieg im lokalen Gedächtnis

DigiOst

Herausgegeben für

Collegium Carolinum – Forschungsinstitut für die Geschichte
Tschechiens und der Slowakei, München

Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung –
Institut der Leibniz-Gemeinschaft, Marburg

Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Regensburg

von

Prof. Dr. Martin Schulze Wessel

Prof. Dr. Peter Haslinger

Prof. Dr. Ulf Brunnbauer

Band 5

K. Erik Franzen (Hg.)

Migration und Krieg im lokalen Gedächtnis

Beiträge zur städtischen Erinnerungskultur Zentraleuropas

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Hoyerswerda (Foto: K. Erik Franzen)

Umschlaggestaltung: Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur

Satz: Arpine Maniero (Collegium Carolinum)

DigiOst – Band 5

Dieser Band herausgegeben vom

Collegium Carolinum

Forschungsinstitut für die Geschichte Tschechiens und der Slowakei

Hochstraße 8

D-81669 München

► www.collegium-carolinum.de

im Auftrag des Fachrepositoriums für Osteuropastudien OstDok

► <https://www.osmikon.de/service/menue/ueber-uns/ueber-ostdok/>

Das vorliegende Buch ist die identische Neuauflage des gleichnamigen, vergriffenen Titels, der 2016 im Verlag Kubon & Sagner mit der ISBN 978-3-86688-508-0 erschienen ist und online durch die Bayerische Staatsbibliothek bereitgestellt und langzeitarchiviert wird.

URN: urn:nbn:de:bvb:12-ostdok-x-206-4

DOI: 10.23665/DigiOst/CC-5

K. Erik Franzen (Hg.): Migration und Krieg im lokalen Gedächtnis. Beiträge zur städtischen Erinnerungskultur Zentraleuropas. München 2016.

URL: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:bvb:12-ostdok-x-206-4>



Creative Commons Namensnennung -
Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International

ISBN 978-3-7329-0478-5

ISBN E-Book 978-3-7329-9521-9

ISSN 2513-0927

Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2018.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhalt

K. Erik Franzen	
Vorwort.....	7
Alexandra Klei	
Erinnerung, Gedächtnis, Architektur. Methodische und theoretische Überlegungen.....	13
Katalin Deme	
Memorial Encounters with the Holocaust in Post-Socialist Bratislava and Prague: Actors, Ideologies, Urban Identities.....	37
Ulrike Lang	
Doing Memory in a Shrinking City: Constructing a Cosmopolitan and Capitalist Past in Lodz.....	57
Adam Gajdoš	
„Everyone Got Something, but not within the City Walls.“ Post-Socialist Revisions of Toponymy in Košice between Neutralization, Representation and Ignorance.....	89
K. Erik Franzen	
Erinnerung to come, to stay, to go. Migration im städtischen Gedächtnis in Hoyerswerda nach 1989: Eine Annäherung am Beispiel des „Lagers Elsterhorst“.....	141
Abkürzungsverzeichnis.....	185
Autorenverzeichnis.....	187

Vorwort

Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Flüchtlingsbewegungen tritt die besondere Bedeutung zutage, die Kommunen bei der (Erst-)Aufnahme, Unterbringung und Verteilung von Neuankömmlingen bis hin zu einem zu gestaltenden Integrationsprozess zuwächst. Das war auch in früheren historischen Phasen so. Doch wie ist die kollektive Erinnerung daran beschaffen?

Migrationserinnerungen im Lokalen nachspüren: Das ist die zentrale Thematik eines Forschungsprojekts am Collegium Carolinum. Das Projekt analysiert Veränderungen lokaler Erinnerungs- und Geschichtskulturen nach dem Systemwechsel von 1989 in vier zentral- respektive osteuropäischen Industriestädten.¹ Hoyerswerda, Ústí nad Labem, Košice und Łódź zeichnen sich dadurch aus, dass sie Zentren von Wanderungsbewegungen waren und durch den Weg- und Zuzug verschiedenster Bevölkerungsgruppen geprägt sind. Hierzu zählen Fluchtbewegungen und Zwangsmigrationen des Zweiten Weltkriegs wie Arbeitseinsatz, Deportation von Juden und anderen Gruppen, Umsiedlungen und Vertreibungen nach dem Zweiten Weltkrieg und Ansiedlung von Neuhinzugekommenen, aber auch die Arbeitsmigrationen insbesondere im Zuge der sozialistischen Industrialisierungsprozesse – einschließlich des darauf folgenden Schrumpfungsphänomens.

1 Das Projekt unter dem Titel „Die Transformation der Erinnerung an die Zwangsmigrationen des Zweiten Weltkrieges im Lokalen. Orte, Themen und Akteure in postsozialistischen Industriestädten“ wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, dem Europäischen Netzwerk Erinnerung und Solidarität sowie der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung. Mehr dazu unter: <http://www.collegium-carolinum.de/forschung/erinnerungsgeschichte/transformation-der-erinnerung.html>.

Bei der Analyse der Erinnerungsinteressen städtischer Akteure wird in dem Forschungsprojekt neben anderem nach konfligierenden Aspekten gefragt werden: Stehen die Erinnerungen an verschiedene kriegsbedingte Zwangsmigrationen in Konkurrenz zueinander? Ein besonderer Wert wird mithin auf Auseinandersetzungen um die „richtige“ Erinnerung an kriegsbedingte Zwangsmigrationen nach 1989 und weitere Migrationsprozesse gelegt. Medial vermittelte, kollektive Erinnerungsakte und soziale Praktiken bilden zentrale Zugangspunkte der Untersuchungen.

Im Oktober 2013 fand unter dem Titel „Die Transformation der Erinnerung nach 1945: Stadt, Migration und Gedächtnis im europäischen Vergleich“ ein internationaler Workshop des Projekts in Košice statt.² Hier ging es darum, forschungspraktische Fragen zu diskutieren und die verschiedenen Zugriffe moderner Stadtgeschichtsschreibung an konkreten Beispielen zu erörtern. Inhaltlich wurde ein Augenmerk auf die Frage gelegt, inwieweit sich im lokalen Raum nationale Debatten über (Zwangs-)Migrationsprozesse spiegeln, oder ob sich in den Städten zumindest partiell „eigenständige“ Erinnerungsformen herausbilden.

Sichtbar wurde unter anderem eine Leerstelle von Migrationserinnerungen: Arbeitswanderungen, die gerade in Städten – großen wie kleinen – eine zentrale Rolle inne haben, tauchen als öffentlicher Erinnerungsgegenstand selten auf. Dieser Befund ist vor dem Hintergrund aktueller Diskussionen in Europa auf nationaler und internationaler Ebene um Einwanderungen und ihre Folgen von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Welche Lehren kann man für gegenwärtige und kommende Eingliederungsprozesse ziehen, wenn die „Gedächtnisse der Städte“ ein schwach ausgeprägtes oder eingeschränktes

2 Veranaltet vom Collegium Carolinum, dem Europäischen Netzwerk Erinnerung und Solidarität sowie der Pavol-Jozef-Šafárik-Universität Košice. Siehe Tagungsbericht: Die Transformation der Erinnerung nach 1945. Stadt, Migration und Gedächtnis im europäischen Vergleich, 14.10.2013 – 15.10.2013 Košice, in: H-Soz-Kult, 03.02.2014, unter: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5218>.

offizielles Bewusstsein ihrer Integrations- und Assimilationsgeschichte aufweisen?

Die hier versammelten fünf Beiträge entwickelten sich zum einen direkt durch Präsentationen während des oben genannten Workshops in Košice – zum anderen resultieren sie aus Beiträgen der Stipendiat*innen des Forschungsprojekts, die Ausschnitte ihres jeweiligen Einzelprojekts präsentieren. Die Autor*innen nähern sich dabei (mit Ausnahme des einführenden, theoretisch orientierten Beitrags von Alexandra Klei) den miteinander verknüpften Themenfeldern Stadt, Migration und Erinnerung auf ihre je eigene Weise.

Alexandra Klei widmet sich in ihren einführenden, methodischen Überlegungen einem wenig untersuchten Erinnerungsgegenstand: dem „materiell hergestellten Ort“, der Architektur. Mit Blick auf den Nationalsozialismus und die Shoah klassifiziert sie architektonische Gedenkräume als nicht authentisch. Ihr Plädoyer für eine „vor-Ort-Recherche“ als methodischer Herangehensweise verknüpft Klei mit Überlegungen, die eine Integration von Architektur in die Begriffsfelder von Gedenk- respektive Erinnerungsräumen zulassen und somit deren Analyse mit einer Untersuchung materiell hergestellter Orte in Verbindung bringen. „Nicht das Grauen oder die Verbrechen sind erfahrbar, sondern das, was über das Grauen und die Verbrechen mit den Orten verknüpft wurde“, lautet eine ihrer Quintessenzen. Das führt am Ende zu einer Rettung derjenigen authentischen Erfahrung, „die sich auf die eigene Anwesenheit zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort bezieht“.

Katalin Deme konzentriert sich auf Gedächtnislandschaften in Bratislava und Prag nach 1989, die sich auf den Holocaust beziehen. Sie betrachtet die Entstehung und Etablierung dieser Räume als Spiegel von Machtverhältnissen, ästhetischen Normierungen und Identitäts-Diskursen. Ihr mithin multi-

perspektivischer Zugang setzt dabei lokale Praktiken in Beziehung zu nationalen Rede- und Handlungssystemen, um dadurch Unterschiede und Gemeinsamkeiten kommunaler Erinnerungsgeschichte herauszuarbeiten. Diese Betrachtung führt Deme zu dem allgemeinen – in ihrem Artikel auf lokaler Ebene durchbuchstabierten – Ergebnis: „Holocaust memorials built in East Central Europe after 1989 reflect first and foremost the general state of civil society and the problem of social inclusion in the post-socialist democracies.“

Dem Selbstbild der polnischen Stadt Łódź wendet sich *Ulrike Lang* in ihrem Beitrag zu. Łódź präsentiert sich unter Berufung auf seinen multi-nationalen und multi-kulturellen historischen Charakter in jüngerer Zeit gerne als erste moderne europäische Stadt Polens. Lang zeichnet das Porträt einer schrumpfenden Stadt, deren urbane migratorische Entwicklung und Erinnerungspolitik sowohl post-sozialistischen Traditionen folgt als auch von aktuellen, globalen Trends geprägt ist. Als „Europa in einer Nussschale“ propagiert die Kommune insbesondere ihre Anschlussfähigkeit in Richtung kosmopolitischer Identitäts-Diskurse in einer von Migration gekennzeichneten Welt. Unter Berufung auf das lokale jüdische Erbe soll dabei nicht zuletzt folgendes demonstriert werden: „Calling upon Jewish cultural heritage in Lodz today serves the denotation of cosmopolitanism and a general ‘openness’ to non-residents, foreigners and strangers as a key characteristic of the urban conditio.“

Ganz tief lokale Details aufspürend, thematisiert *Adam Gajdoš* in seinem Text erinnerungskulturelle Umwidmungen in der slowakischen Stadt Košice nach 1989. Genauer gesagt analysiert der Autor die post-sozialistische, kommunale Erinnerungspraxis der Umbenennung von Straßen und Plätzen in einer Kommune mit einer traditionell mehrsprachigen, multi-kulturell geprägten Bevölkerung. Gajdoš kommt zu dem Ergebnis, dass in diesem Prozess örtliche Konfliktvermeidungsstrategien eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben: „Although the post-socialist renaming introduced several Hungarian

artists into the city map, there was no single instance of a restoration of a pre-1945 name. Newcomers were included only in so far as their legacy was deemed universal from the majority point of view.“

Hoyerswerda bildet den Untersuchungsgegenstand von *K. Erik Franzen*. Die heutige sächsische Mittelstadt und frühere sozialistische Musterstadt repräsentiert im kollektiven Bewusstsein der Bundesrepublik Deutschland vorrangig zwei Phänomene: die fremdenfeindlichen, rechtsextremistischen Ausschreitungen gegen Ausländer 1991 und den massiven Abwanderungsprozess der einheimischen Bevölkerung seit der „Wende“. Franzen versucht, der Manifestation von Migration im städtischen Gedächtnis der Kommune auf den Grund zu gehen. Am Beispiel der musealen Repräsentation des „Lagers Elsterhorst“ erkennt der Verfasser eine deutlich sichtbare diskursive Erweiterung der Themenkomplexe Zwangsarbeit, Kriegsgefangenschaft und Migration, die in Hoyerswerda zu einer bis dahin nicht existierenden Einschreibung von Flucht und Vertreibung in die offizielle Stadtgeschichte geführt hat. Dabei ist ein weiterer Befund prägnant: „Die Umcodierung des Heimatbegriffes in der DDR – weg von der Geburtsheimat und vom Verlustempfinden, hin zur Vorstellung einer neuen, besseren, zweiten (sozialistischen) Heimat im Hier und Jetzt überdauerte den Systemwechsel zumindest insofern, als dass für revanchistische Heimatgefühle kein Platz mehr war.“

Mit der Wanderung von Bürgerkriegsflüchtlingen und Asylbewerbern nach Europa stehen die Kommunen heute vor einer großen Herausforderung. Die vorliegenden Aufsätze versuchen, nach 1989 entstandene lokale Erinnerungsräume offen zu legen und zu betrachten, die in Zusammenhang mit vorhergehenden Migrationen stehen. Möge es diesem kleinen Band gelingen, im Rahmen der Migrationsforschung ein wenig für die die Aktualität von erinnerungskulturellen Studien zu werben und zu weiteren Arbeiten anzuregen.

Last but not least sei den Herausgebern für die Aufnahme des Sammelbandes in die hybride Publikationsreihe DigiOst gedankt. Des Weiteren geht ein Dankeschön an die Autor/innen für ihren Einsatz und ihre Geduld. Arpine Maniero als Koordinatorin des Projekts OstDok (Osteuropa-Dokumente online) im Collegium Carolinum gebührt ein großes Lob für die umfassende Betreuung dieses Bandes.

Alexandra Klei

Erinnerung, Gedächtnis, Architektur. Methodische und theoretische Überlegungen

„Erinnerung braucht Orte“ lautet ein rhetorischer Allgemeinplatz in Denkmalsdiskursen, der darauf verweist, dass eine Beziehung zwischen einem Ort und der Erinnerung respektive dem Gedächtnis unbestritten ist: Orte sind Gegenstand der Erinnerung, können Erinnerungen auslösen, Informationen speichern. Ereignisse werden mit ihnen verknüpft und Akte der Erinnerung im Sinne eines Gedenkens benötigen einen Ort, an dem sie stattfinden können. Dabei ist der materiell hergestellte Ort – das heißt die konkrete Architektur – in seinen Aussagen und Inhalten kaum untersucht. Der vorliegende Text widmet sich dieser Leerstelle und erläutert zunächst in den ersten beiden Abschnitten einige theoretische und für das Verständnis notwendige Aspekte und Überlegungen. Anschließend wird für die methodische Annäherung an den Raum mittels einer Vor-Ort-Recherche plädiert und schließlich eine auf den architektonischen Raum bezogene Unterscheidung zwischen Gedächtnisraum und Erinnerungsraum getroffen.

Beispielhaft wird dabei immer wieder auf die Gestaltung von Gedenkstätten auf den Geländen ehemaliger Konzentrationslager eingegangen. Obwohl es im Folgenden vor allem um theoretische und konzeptionelle Aspekte geht, sind sie die Folie, vor der diese Aussagen gemacht werden. Dies geschieht vor dem Hintergrund, dass Fragen nach der Beziehung zwischen Erinnerung, Gedenken, Gedächtnis und Orten in den letzten beiden Jahrzehnten mit Blick auf die nationalsozialistischen Verbrechen verstärkt behandelt wurden¹ und

1 Das Verhältnis von Erinnerung, Gedächtnis, Gedenken und den Orten vormaliger

zu den Merkmalen der Neugestaltung der Gedenkstätten für ehemalige Konzentrationslager in Deutschland² zudem etwas gehörte, das man als „Entdeckung“ der Orte bezeichnen könnte: Es wurden nicht nur die Konzepte und Inhalte der Dauerausstellungen verändert und erweitert sowie neue Erinnerungszeichen, zum Teil für bisher vernachlässigte Opfergruppen, etabliert, sondern die Gelände inklusive der auf ihnen noch erhaltenen Gebäude mehrheitlich in eine Nutzung durch die Gedenkstätten überführt und in ihrer Geschichte gekennzeichnet.

Zwar war dieses Konzept nicht neu – Informationstafeln im Gelände und Markierungen für nicht mehr erhaltene Gebäude befanden sich seit Mitte der 1950er Jahre in der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald (bei Weimar) und seit dem Ende der 1960er Jahre in der Gedenkstätte Dachau (bei München) – ist aber mittlerweile als Standard etabliert.³ Dabei kann insgesamt allerdings

Konzentrationslager untersuchte ich in meiner Dissertation am Beispiel der Gedenkstätte Buchenwald und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Vgl. Klei: Der erinnerte Ort. Dabei sind die theoretischen Überlegungen und Schlussfolgerungen auch auf die Ausstellung und Thematisierung anderer historischer Geschehnisse im öffentlichen Raum oder auf Freiluftausstellungen zu übertragen.

- 2 Vergleichbare Prozesse fanden und finden auch in anderen Ländern statt. Vgl. für einen Überblick zur Situation in Polen und Österreich: Dybas / Uhl / Nöbauer / Kranz (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Polen und Österreich.
- 3 Die Geschichte von KZ-Gedenkstätten in Deutschland bis 1990 kann hinsichtlich ihrer Entstehung und der jeweils eingerichteten Denkmale als umfassend erforscht angesehen werden. Auffällig ist dabei, dass der Frage nach dem Umgang mit dem historischen Ort und seiner Bedeutung für die Gestaltung nicht nachgegangen wird. Vgl. exemplarisch: Eschbach / Jacobeit / Lanwerd (Hg.): Die Sprache des Gedenkens sowie Detlef Hoffmann (Hg.): Das Gedächtnis der Dinge. Kritische Auseinandersetzungen mit den Inhalten und Medien der nach 1995 etablierten Ausstellungen und Geländegestaltungen fehlen weiterhin nahezu vollständig. Allerdings wurde der Prozess der Neugestaltungen selbst sehr umfassend öffentlich begleitet, besonders die KZ-Gedenkstätte Neuengamme (bei Hamburg) hat sich um eine Vermittlung ihres Ansatzes bemüht. Vgl.

als neu konstatiert werden, dass sich der als Gelände der jeweiligen Gedenkstätte gekennzeichnete Bereich heute an der größten Ausdehnung des vormaligen Konzentrationslagers orientiert.

Drei Vorannahmen

Auch wenn die Grenzen nicht exakt zu bestimmen sind und beide Begriffe in einem engen Verhältnis stehen, wird im Folgenden zwischen Gedächtnis und Erinnerung unterschieden. Gedächtnis kann als Speicher für Informationen und Architektur und mithin als ein Medium der Aufbewahrung gelten, Erinnerung ist dagegen der jeweils gegenwärtige Zugriff auf dieses Gedächtnis und die damit einhergehende mentale Herstellung eines Geschehens.⁴ Erinnerung ist, sowohl individuell als auch gruppenbezogen, ein Rückgriff auf Ereignetes und seine Rekonstruktion von dem jeweiligen aktuellen Standpunkt aus. Erinnerung an etwas oder jemanden wird von Auswahl, Erfahrung, Emotion, sozialen Rastern und gesellschaftlichen Diskursen geprägt, die im Kontext des Ereignisses und der folgenden Zeiten entstehen. Sie ist so niemals

zum Konzept: Ehresmann: Vom Gefängnis zur Gedenkstätte, 3-12; für die Ausstellungen: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Zeitspuren. Deutlicher wahrgenommen wird die Beziehung zwischen Architektur und Erinnerung im Zusammenhang mit den zahlreichen neu entstandenen Holocaustmuseen. Vgl. u. a. Pieper: Die Musealisierung des Holocaust sowie Rotem: Constructing Memory. Schwerpunkte nehmen dabei die Entstehungsgeschichten sowie die Perspektiven und Deutungen der herstellenden Akteur/innen – Architekt/innen und Künstler/innen – ein. Analytische Annäherungen an den Ort selbst sind nachgeordnet oder fehlen zumeist.

4 Vgl. Hoffmann: „Authentische Orte“, 3-17, hier 12.

eine In-Eins-Setzung mit dem Geschehen, sondern dessen Übersetzung, Deutung und Konstruktion.⁵ Diese Unterscheidung ist bezogen auf architektonische Räume zunächst in zweifacher Hinsicht relevant: Wir können erstens davon ausgehen, dass eine Architektur Informationen und Inhalte speichert, unabhängig von der Frage, ob aktuell jemand da ist, der sie lesen kann oder für den sie eine Relevanz besitzen. Damit deutet sich der zweite Punkt bereits an: Diese Orte sind, entgegen der vielfachen Rede zum Beispiel im Zusammenhang mit Gedenkfeierlichkeiten, nicht authentisch.⁶ Das Sprechen von „authentischen Orten“ dient zum einen der Abgrenzung von Denkmälern oder (Holocaust-)Museen. Damit wird zum Beispiel den Gedenkstätten an Orten ehemaliger Konzentrationslager per se eine höhere Aussagekraft zugesprochen.⁷ Der Terminus wird zudem im Hinblick auf das so genannte Ende einer Zeitzeug/innenschaft verwendet, nicht zuletzt um eine „Zukunft der Erinnerung“ zu verhandeln.⁸ Dabei gehen mit der Verwendung des Begriffes der Authentizität eine positive Besetzung und eine Prägung mit einem hohen

5 Eindrucksvoll wiesen dies Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall in ihrer Studie zum Familiengedächtnis zum Nationalsozialismus nach. Damit betonen sie nicht nur die Blickwinkel, sondern auch die Überlagerungen. Vgl. Welzer / Moller / Tschuggnall (Hg.): „Opa war kein Nazi“. Die Studie ebnete weiteren vergleichbaren bzw. abgeleiteten Forschungsfragen den Weg, so Christian Gudehus Untersuchung von Führungen über die Gelände von KZ-Gedenkstätten. Gudehus: Dem Gedächtnis zuhören.

6 Dies folgt der Argumentation bei Hoffmann: „Authentische Orte“, 3-17.

7 Dies konnte u. a. in den Debatten um die Errichtung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas verfolgt werden.

8 Vgl. u. a. die vier Essays von Geoffrey Hartmann in: Hartmann / Assmann: Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust. Dabei wird diese Frage auch mit einem Bezug zu anderen Verbrechen diskutiert. So am 7. Februar 2014 auf einer Tagung der Evangelischen Hochschule in Ludwigsburg von Wilhelm Heitmeyer unter dem Titel: „Gruppenbezogene Menschlichkeit. Von Buchenwald bis zu den NSU-Morden – oder: Wie gehen wir mit Diskriminierung, Hass und Mord um?“

Gefühlswert einher, ermöglicht werden eine gemeinsame Basis und Identität.⁹ „Authentische Orte“ stellen eine vermeintliche Nähe zum historischen Geschehen her und können der „Phantasie die Vorstellung aufdrängen, wir nähern uns, indem wir die räumliche Distanz vermindern, den Ort des Geschehens betreten, auch dem Geschehen selbst“.¹⁰

In der Konsequenz bedeutet dies, dass die vormaligen Areale der Konzentrationslager als Gedenkorte mit einer positiven Konnotation markiert werden, die sie aus der Umgebung hervorhebt, mit Bedeutung auflädt und dabei den Betrachtern Emotionen nahelegt. Dabei handelt es sich um die Kategorie einer Zuschreibung, die nicht von dem Objekt selbst vorgenommen werden kann; vielmehr müssen die baulichen Überreste erkannt und einer historischen Erzählung zugeordnet werden. Es handelt sich bei ihnen letztlich um „aufbereitete Präparate, die als ‚Zeichen von Vergangenen‘ gelten, tatsächlich aber [...] erst in diesen Status versetzt worden sind“.¹¹ Sie sind damit nicht nur in ihrer Materialität erzeugt, sondern ihnen wird zugleich ein Sinn zugeschrieben – der eine Möglichkeit bietet, sie zu sehen, wahrzunehmen und zu benutzen. Diese Zuschreibung von Bedeutung ist immer abhängig von dem jeweiligen Standpunkt, der von den Akteuren eingenommen wird, von Interessen, die sie verfolgen oder von Zielen, die sie bestimmen. Die Herstellung einer bestimmten Bedeutung ist als Teil von Erinnerungsintention und Sinnkonstruktion zu verstehen.

Zum Dritten ist Architektur zuallererst materiell hergestellter, begehbare und nutzbarer Raum. Hinzu kommen Medien, die der Architektur ihre historische Funktion oder ihre Einbindung in das vorzustellende, zu erinnernde Ereignis vermitteln. Neben mündlichen Darstellungen zum Beispiel im Zuge

9 Vgl. Seidenspinner: Authentizität.

10 Hoffmann: Das Gedächtnis der Dinge. Einleitung, 6-35, hier 10.

11 Ehresmann / Eschebach: „Zeitschaften“, 111-120, hier 114.

von Führungen handelt es sich dabei um etwas, dass als „Erinnerungszeichen“¹² bezeichnet werden kann: Tafeln mit Beschreibungen, Bezeichnungen und/oder Fotografien, Denkmale, künstlerische Setzungen, die nicht mehr existierende Architekturen sichtbar machen sollen, Ausgrabungen baulicher Reste, Hinweisschilder. Sie verhelfen dazu, einen historisch als bedeutsam bestimmten architektonischen oder städtischen Raum in seiner Bedeutung lesbar zu machen.

Wie bereits angedeutet, haben derartige Darstellungsmittel bezogen auf eine Erinnerung an den Nationalsozialismus und die Shoah in den letzten zwei Jahrzehnten an Relevanz gewonnen. Im Vergleich zu den ersten Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs werden keine großen, an alle Opfer gerichteten Denkmalsanlagen mehr errichtet. Neben einer auf die einzelnen Opfergruppen gerichteten Form des Gedenkens und der Erzählung in den Ausstellungen kann man vor allem von einer umfangreichen Kennzeichnung des historischen Ortes sprechen. Einhergehend mit der Betonung des Endes einer direkten Zeitzeugenschaft wird zum Beispiel – und besonders

12 Erinnerungszeichen können alle materiell etablierten Spuren sein, die einem Gedenken dienen, neben den oben genannten auch Blumen oder Kerzen als Akte individueller Bezugnahme. Der Begriff subsumiert – unabhängig von der Wahl der Mittel – Entscheidungen, am Ort der Ereignisse etwas zurückzulassen, das einen Punkt im Gelände markiert und auf diese Weise Anlass und Ausdruck einer Erinnerung sein soll. Hoffmann bestimmt Erinnerungszeichen dagegen als „Dinge“ – in der Begrifflichkeit Hannah Arendts –, in die sich Vergangenheit eingeschrieben hat, das Gedächtnis der Dinge soll den Erinnernden Erfahrung vermitteln“. Hoffmann: Auschwitz im visuellen Gedächtnis, 223-257, hier 252.

prominent – den vormaligen Standorten von Konzentrationslagern die Aufgabe zugeschrieben, über die Ereignisse zu informieren. Das „Gedächtnis der Orte“ ist in diesem Zusammenhang ein vielfach benutzter Begriff.¹³

Vor diesem Hintergrund sind alle Gedenkstätten ehemaliger großer Konzentrationslager und eine Auswahl sogenannter Außenlager in den letzten beiden Jahrzehnten umfangreich neu gestaltet worden.¹⁴ Für den Umgang mit dem historischen Ort und seiner Architektur bedeutete dies, dass städtische oder private Funktionen, die nicht mit einer Nutzung als Gedenkstätte vereinbar schienen, weitestgehend ausgelagert wurden.¹⁵ Areale, in denen die Gefangenen untergebracht waren, sind hingegen in ihrer vormaligen architektonischen Struktur und Erscheinung detailliert nachgezeichnet worden. Demzufolge ist dort mehr über die Geschichte des Ortes zu erfahren als über andere Bereiche, in denen beispielsweise die SS lebte.

Die Verbindungen in die naheliegenden Städte und Gemeinden besonders zur Zwangsarbeit in Außenkommandos und –lagern werden im öffent-

- 13 Aleida Assmann widmet diesem Terminus, für den sie eine suggestive Kraft in der Unschärfe sieht, zahlreiche Aufsätze. Vgl. u. a. das Kapitel: Das Gedächtnis der Orte. Assmann: Erinnerungsräume, 298-301, hier 298.
- 14 Die Gedenkstätte Buchenwald war bundesweite die erste, die nach den politischen Umbrüchen 1989/90 im April 1995 eine neue Dauerausstellung eröffnete – neben neuen Denkmälern für die jüdischen Insassen (1993), die ermordeten Sinti und Roma (1995), für alle Häftlinge des KZ Buchenwald (1995) und dem neuen Informationssystem im Gelände. Parallel dazu erschien ein Katalog: Gedenkstätte Buchenwald (Hg.): Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945. Im April 2016 soll die neugestaltete Dauerausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald eröffnet werden.
- 15 Allerdings gibt es nach wie vor Ausnahmen. So dienen in Sachsenhausen (bei Oranienburg) ist seit 2006 die Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg in den erhaltenen Gebäuden des ehemaligen SS-Truppenlagergeländes untergebracht. Die angrenzenden, ebenfalls noch erhaltenen Wohnsiedlungen für die Familien der oberen SS-Angehörigen werden weiterhin bewohnt und sind nicht in die Gedenkstätte einbezogen.

lichen Raum in der Regel überhaupt nicht thematisiert; die engen Verflechtungen zwischen deutscher Gesellschaft und Konzentrationslager werden somit ausgelassen. Die Darstellungen zur Geschichte des Nationalsozialismus ist auf das konkrete Areal, auf die Geschichte des jeweiligen Lagers begrenzt. Mit den Mitteln der Präsentation, ihren Darstellungsformen, ihrer Sichtbarkeit und mit ihren Inhalten finden also zahlreiche Auslassungen und Verschiebungen statt. Mit ihnen entsteht ein architektonisch nachvollziehbarer, begehrter und begrenzter Raum, in dem Informationen zu einer Auswahl von Ereignissen eingelagert werden, mit dem Ziel, sie aufzubewahren und erinnerbar zu machen. Damit wird in der Konsequenz unsere Wahrnehmung des Ortes und seiner Geschichte stark beeinflusst.

Überlegungen zur Beziehung von Gedächtnis/Erinnerung und Architektur

Ganz allgemein gesprochen wird in der Forschungsliteratur und im Gedenkdiskurs dem Ort eine hohe Bedeutung für die Erinnerung zugeschrieben und die Architektur in ihrer Relevanz für das Gedächtnis betont. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Jan Assmann fasst unter anderem Städte unter ein Gedächtnis der Dinge,¹⁶ Harald Welzer benennt Räume als Medium für das soziale Gedächtnis und schreibt Häusern, Straßen, Städten und gebautem Raum

16 Assmann: Das kulturelle Gedächtnis, 20. Er zählt dieses wiederum zu einem von vier Außendimensionen des Gedächtnisses. Neben dem Gedächtnis der Dinge sind dies das mimetische Gedächtnis (Handeln „durch Nachmachen“), das kommunikative Gedächtnis (Sprache und Kommunikation im Austausch und der Interaktion mit Anderen) und das kulturelle Gedächtnis als „Überlieferung des Sinns“, in das alle drei anderen „mehr oder weniger bruchlos übergehen“ als Riten, Symbole, Ikonen, Repräsentationen

als historische Ensembles die Fähigkeit zu, ebenso subtextuelle Botschaften zu übertragen wie Fotografien oder Aufzeichnungen in Tagebüchern.¹⁷

Vor diesem Umstand erstaunt es, dass dem gestalteten Ort in seiner materiellen Beschaffenheit und den zur Erinnerung bestimmten Aussagen wenig Beachtung geschenkt wird. Aleida Assmann, um ein besonders prominentes Beispiel zu nennen, widmet in ihrem Buch zu Erinnerungsräumen¹⁸ der Analyse materieller Räume keine Aufmerksamkeit, ein Defizit, dass unter anderem bei ihren Definitionen von Erinnerungs-, Gedenkort und traumatischen Orten problematisch wird: Letztgenannte verweigern sich ihr zufolge unter anderem einer „affirmativen Sinnbildung“ und sind von einer Geschichte gekennzeichnet, die „nicht erzählbar“ sei, da sie durch „psychischen Druck des Individuums oder soziale Tabus der Gemeinschaft blockiert“ werden.¹⁹

Neben den Schwierigkeiten, eine Zuschreibung von „Traumatizität“ auf einen Ort zu übertragen,²⁰ wird nicht deutlich, für *wen* die Geschichte des Or-

tion in Form von Gedenksteinen, Grabmalen und Schrift. Assmann: Das kulturelle Gedächtnis, 20 f.

17 Welzer: Das soziale Gedächtnis, 9-21, hier 16-18.

18 Assmann: Erinnerungsräume.

19 Assmann: Erinnerungsräume, 328 f.

20 Zifonun: Gedenken und Identität, 121 hat darauf hingewiesen, es sich bei derartigen Orten um „um politische Symbole, politische Orte handelt, deren Bedeutung diskursiv konstruiert ist“. In der Folge kann „auch ein ‚traumatischer Ort‘ zu positiver Sinnstiftung gebraucht werden.“ In der Medizin bzw. Psychologie meint der Begriff des Traumas die „Verletzung, Gewalteinwirkung in körperl. od. psych. Hinsicht“, und es stellt sich die Frage, ob dies auf Gegenstände, Orte oder Räume überhaupt übertragen werden und inwieweit eine Psychologisierung des Ortsbegriffs zudem einer Enthistorisierung Vorschub leistet. Vgl. Psyhyrembel: Klinisches Wörterbuch, 1560.

tes nicht erzählbar ist. Opfer und Täter, Nachkommen der Täter und Nachkommen der Opfer sind hier der gleichen Erfahrung ausgesetzt.²¹ Darüber hinaus vernachlässigt diese Zuschreibung einen grundsätzlich offenen Prozess, in dem derartige Orte sowohl konserviert als auch in ihrer Geschichte ausgestellt werden:²² Damit einhergehend wird ihnen ein Sinn zugesprochen. Sie dienen als Orte des Gedenkens an die Opfer und werden zudem zu „Lernorten“ gemacht, die nicht mehr allein zur Information über die hier stattgefundenen Ereignisse oder ihrem Gedenken dienen sollen, sondern verstärkt auch einer so genannten Menschenrechtserziehung.²³

Architektur verfügt sowohl über ein direktes und als auch über ein indirektes Erinnerungspotential:²⁴ Bei ersterem kann sie für ein Subjekt relevant werden, in dem sie die Erinnerung zum Beispiel an ein vergangenes Ereignis auslöst, etwa in der folgenden Art und Weise: In diesem Haus habe ich als Kind gewohnt. Das indirekte Erinnerungspotential geht darüber hinaus: Dem Subjekt wird mit Hilfe des Mediums Architektur etwas über geschichtliche Aspekte, historische Einschnitte, vergangene bauliche Epochen ausgesagt, das außerhalb der Erfahrung des Einzelnen liegen. Dabei ist einem Gebäude nicht nur etwas über die Anordnung von Nutzungen, über die Vorlieben von

21 So fragt Harald Welzer mit Blick auf die Dominanz des Trauma-Begriffs in deutschen Erinnerungsdiskursen und seine Verwendung nicht nur für Holocaust-Opfer, sondern auch für die Kriegs- und Vertreibungserfahrungen der Deutschen: „Wenn alle traumatisiert sind, so die Logik dieses Diskurses, ist niemand traumatisiert. Und wer könnte noch Täter sein, wenn alle Opfer sind?“ Vgl. Welzer: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen, 75-93, hier 82.

22 Assmann selbst spricht wenig später von einer „Konservierung und Musealisierung traumatischer Orte“, ohne dies bezogen auf ihre Definition näher zu erläutern. Assmann: Erinnerungsräume, 330.

23 So bieten deutsche KZ Gedenkstätten entsprechende Tagesseminare an. Vgl. Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora (Hg.): Menschenrechte (08.03.2014).

24 Dies folgt den Ausführungen von Will: Projekte des Vergessens? 113-132.

Fassadenformen zu bestimmten Zeiten oder über den Stand von konstruktiven Leistungen abzulesen, sondern es speichert auch Funktionsänderungen, wenn beispielsweise An- und Umbauten nachvollziehbar bleiben.

Verstärkt betont und für viele Menschen sichtbar gemacht werden können diese Aspekte, indem einem Ort eine herausgehobene Bedeutung für ein historisches Geschehen zugeschrieben wird und er im Zuge dieser Entscheidung – unter anderem mittels der bereits genannten Erinnerungszeichen – von seiner Umgebung abgegrenzt wird. Zu diesen Erinnerungszeichen können dann auch die Spuren werden, die absichtsvoll im Gebäude selbst hinterlassen werden, zum Beispiel um die Geschichte kriegerischer Einwirkungen in der Architektur als sichtbare Markierungen festzuhalten. Neben der Erinnerung an ein historisches Ereignis wird so auch die Bedeutung des Gebäudes in der Gegenwart bestimmt. Gleichzeitig wird es von anderen Gebäuden, an denen diese Spuren getilgt wurden, unterschieden.²⁵ Analog zu den Entscheidungen, Inhalte in Archiven oder in Denkmälern als Medien eines kulturellen Gedächtnisses aufzubewahren,²⁶ ist der Umgang mit historischer Architektur zu verstehen, also die Entscheidungen für ihren Erhalt, für ihren Abriss oder auch für ihre Rekonstruktion und Kennzeichnung: Indem eine Gesellschaft auswählt, welche Architektur zerstört, welche wie erhalten, welche rekonstruiert und/oder welche hervorgehoben wird, trifft sie eine Auswahl, mit der sie bestimmt, welche Vorstellung von der Geschichte in der jeweiligen Gegenwart und zukünftig erinnert werden soll.

25 Dies gehört zu den gängigen Verfahren des architektonischen Umgangs mit den Spuren von Zerstörungen, kann aber nach wie vor in der Fachwelt für Begeisterung sorgen, wie die Reaktionen auf die Wiederherstellung des Neuen Museums (David Chipperfield, 2009) oder des Ostflügels des Naturkundemuseums (Diener & Diener, 2010), beide in Berlin, zeigten.

26 Vgl. zu diesem Komplex die bereits genannten Studien von Aleida Assmann sowie grundlegend Assmann: Das kulturelle Gedächtnis, dort besonders die Einführung: Was ist ein kulturelles Gedächtnis?

Davon ausgehend, dass im Zuge von einer derart hergestellten Erinnerung Orte mit Erzählungen verknüpft werden, lohnt es sich einmal mehr, sich den konkreten, das heißt den materiellen Orten in ihrer Gestaltung und den darin innewohnenden Informationen zuzuwenden, um zu eruieren, welche Vorstellungen von Vergangenheit dort eingelagert sind und sichtbar gemacht werden können.

Vor-Ort-Recherche als methodischer Zugang

Drei Annäherungen an ein Denkmal sind möglich, die auch auf den architektonischen oder städtischen Raum übertragbar sind: Der Prozess seiner Herstellung, der materielle Ort selbst und die Ebene der Rezeption.²⁷ Die Herstellungsebene gilt als die relevanteste. Sie dominiert sowohl in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen als auch in öffentlichen Diskursen und bestimmt die Erzählung über Orte und damit deren Wahrnehmung. Dabei handelt es sich bei ihr zunächst lediglich um die Untersuchung von Intentionen, Vorstellungen und Interessen derjenigen, die ein Denkmal herstellen, also von Gestalter/innen, Architekt/innen oder politischen Initiator/innen. In der Folge werden deren Motivationen ebenso wie ihre Wirkungsabsichten allerdings auf die Darstellungen der konkreten Orte übertragen, das heißt mit dem tatsächlichen materiellen Raum und den Möglichkeiten seiner Aneignungen in Eins gesetzt.

Das hat zur Konsequenz, dass das tatsächliche Geschehen ebenso wie die Möglichkeiten abweichender historischer und aktueller Nutzungen außer Acht gelassen werden. Um dies an einem Beispiel zu erläutern: Für das KZ Sachsenhausen bei Oranienburg wird in den Darstellungen zu seiner Geschichte die Dreiecksform der Anlage besonders betont: Der SS-Architekt

27 Gilzmer: Denkmäler als Medien der Erinnerungskultur in Frankreich seit 1944, 15.

Bernhard Kuiper entwarf ein gleichseitiges Dreieck, in dessen Fläche das Häftlingslager, die Kommandantur sowie das SS-Truppenlager angeordnet waren.²⁸ Hervorgehoben wird heute, dass die Anlage damit einer „Geometrie des totalen Terrors“²⁹ folgte, da unter anderem mit Hilfe eines einzigen Maschinengewehrs vom Wachturm A aus die in vier Ringen um einen halbkreisförmigen Appellplatz herum angelegten 68 Häftlingsbaracken ungehindert erreicht werden sollten. Der Fokus einer solchen Darstellung wird so auf die Pläne und Wirkungsabsichten des Architekten und der SS gelegt. Ein Blick auf den konkreten Ort, das heißt auf die tatsächliche Baugeschichte aber auch auf die Möglichkeiten von Aneignung und Gebrauch des Raumes zeigt, dass die Pläne zwar zum Teil zunächst auf den Raum selbst übertragen worden waren, relativ schnell aber den örtlichen Gegebenheiten angepasst werden mussten: So musste die Dreiecksanlage mit dem steigenden und veränderten Platzbedarf und weiteren Nutzungen schnell aufgebrochen werden: Die Anordnung der Baracken schuf für die SS nicht einsehbare Freiräume für die Gefangenen und zog die Errichtung weiterer Wachtürme nach sich.³⁰ Dieses Beispiel zeigt, dass die Wirkungsabsichten nicht mit dem konkreten Raum

28 Für einen kurzen Überblick zur Baugeschichte des KZ Sachsenhausen sei verwiesen auf Hartung: Zur Baugeschichte des Konzentrationslagers Sachsenhausen, 26-30.

29 Dies ist ein gebräuchlicher Terminus zur Beschreibung der Anlage des KZ Sachsenhausen. So. u. a. der Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Günter Morsch in seiner Rede zum Beginn der Neugestaltungen der Außenflächen im Januar 2011. Der Text ist ein anschauliches Beispiel für die unreflektierte Wiedergabe architektonischer Absichtserklärungen. Morsch: Rede (08.03.2011).

30 Vgl. für eine architekturtheoretische Auseinandersetzung mit dem KZ Sachsenhausen, bei der die tatsächlichen Aneignungen und Grenzen des gestalteten Raumes mit den sich daran anschließenden Veränderungen untersucht werden: Führ: Morphologie und Topographie eines Konzentrationslagers, 30-57.

und seinen Aneignungen in Eins zu setzen sind. Es handelt sich um zwei unterschiedliche Zugänge zu einem spezifischen Ort, die sowohl methodisch als auch in der Darstellung zu trennen wären.

Die dritte Ebene, also die Ebene der Rezeption der Orte durch die Besucher/innen, verdient ebenfalls eine eigenständige wissenschaftliche Betrachtung. Zumindest für die Gedenkstätten an Orten ehemaliger Konzentrationslager sind derartige Forschungen bisher nicht geleistet worden.³¹ Methodisch wären sie unter anderem damit konfrontiert, dass die Kenntnis von den Intentionen der Gestalter/innen die Wahrnehmung ebenso bestimmt wie das Wissen um ein erwünschtes Sprechen über diese Orte.³² Denn besonders die Intention der Gestalter/innen, Architekten/innen oder von Akteur/innen wie Gedenkstättenmitarbeiter/innen, die Führungen anbieten, kann aufgrund ihrer Wortgewandtheit, ihrer Begeisterung usw. den Blick auf den konkret hergestellten Raum verändern.

Die Analyse der mittleren Ebene, das heißt der konkret hergestellten Architekturen und Erinnerungszeichen ist bisher in den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen ebenso vernachlässigt worden. Bezogen auf den Kontext von Darstellungen der nationalsozialistischen Verbrechen ist festzustellen, dass es gesellschaftlich und politisch einen Konsens darüber gibt, dass an diese erinnert werden muss. Wer dies noch in Frage stellt, diskreditiert sich nicht nur, er befindet sich außerhalb des öffentlich geführten Diskurses. Die

31 Vgl. für einen Einblick zur Besucherforschung: Pampel: Was lernen Schülerinnen und Schüler durch Gedenkstättenbesuche? 16-29. Eine Besucher/innenforschung an Gedenkstätten konzentriert sich auf die Inhalte, die im Zuge einer sogenannten Gedenkstättenpädagogik vermittelt werden und dabei nahezu ausschließlich auf Schüler/innen in Gruppen oder Klassen. Eine Rezeption des materiellen Ortes und der auf diesem Weg vermittelten Inhalte bleibt dabei aus.

32 Die Orte der ehemaligen Konzentrationslager sind bereits vor einem Besuch als „Orte der Verbrechen“ charakterisiert, etwas, das die Erwartung an ein bestimmtes Verhalten – Emotionen, Sprache, Handlungen – nach sich zieht. Vgl. Gudehus: Dem Gedächtnis zuhören, 224.

Inhalte der Erinnerung, das heißt die mittels unterschiedlicher Medien, Gestaltungen und Erzählungen gemachten Aussagen zur Geschichte werden allerdings selten hinterfragt oder untersucht. Diese Leerstelle ist kritisch zu sehen, denn sie berührt die Frage, was genau von den Ereignissen vermittelt wird. Erst durch intensive Auseinandersetzungen mit dem Inhalt selbst werden die Aussagen deutlich, die weitergeben werden – ebenso wie die Leerstellen, also die Aspekte, die (nach wie vor) ausgeklammert sind. Eine solche Forschung müsste die Sammlung und Interpretation der materiellen, auf die Architektur und die Geschichte eines Ortes bezogenen Zeichen einschließen, also ihre Materialität und Ästhetik, die Kennzeichnung von Brüchen, Verlusten oder Hinzufügungen, die Feststellung von Sichtbeziehungen, die Frage nach Sichtbarkeit und den Möglichkeiten der Annäherung, nach Grenzziehungen und ihrer Abfolge und nach ihrer Beziehung zu dem historischen Geschehen, aber auch den Inhalten der dazugehörigen erläuternden Texte, Inschriften und Abbildungen. Notwendig dafür sind die Untersuchung dessen, was ein Erinnerungszeichen konkret aussagt, also die Informationen, die ihnen eingelagert werden und die konkrete eigene Besichtigung vor Ort. Der materielle Raum ist dann als Quelle zu verwenden, zu lesen und zu interpretieren. Ein Ergebnis dieses Vorgehens ist, dass herausgearbeitet werden kann, welche konkreten Informationen vor Ort dem Betrachter/der Betrachterin zur Verfügung gestellt werden, welche Informationen also über die Verknüpfung von Architektur bzw. Ort und Erzählung eingeschrieben werden, um sie späteren Besucher/innen zur Verfügung zu stellen. Das heißt, Architektur und gestalteter Raum werden als eine Möglichkeit neben anderen verstanden, Menschen die Möglichkeit zu geben, etwas über die Geschichte eines Ortes zu einer bestimmten Zeit zu erfahren. Der hergestellte Ort wird vor diesem Hintergrund ernst genommen und dient nicht nur als Verweis darauf, welche

Prozesse zu seiner Herstellung führten. Die Untersuchung des konkreten Ortes lässt also den Rückschluss darauf zu, welche Aussagen zum Geschehen tatsächlich gemacht und welche Vorstellungen daraus vermittelt werden.

Dieses Vorgehen diente mir als Grundlage für eine Untersuchung heutiger KZ- Gedenkstätten.³³ Die dabei gewonnenen Erkenntnisse lassen sich in sieben Punkten zusammenfassen.

Erstens sind drei zentrale Komplexe im Gelände grundsätzlich zu unterscheiden: die Unterkunfts- und Funktionsbereiche der KZ-Gefangenen, die SS- Bereiche und Areale der Zwangsarbeit von KZ-Insassen.

Zweitens stehen die KZ-Gefangenen, und damit die Opfer im Mittelpunkt. Sie werden dabei als anonyme Masse betrachtet und in nationale sowie in weitere von der SS definierte Verfolgungskategorien eingeteilt. Verweise auf Opfer als Individuen finden sich nur in einigen wenigen kleinen Gedenktafeln für einzelne Tote oder im Kontext prominenter Widerstandskämpfer.

Drittens orientieren sich die Darstellungen an dem Extrem der Bedingungen der letzten Monate der Existenz dieser Lager. Vermittelt werden nicht seine Entwicklung und Komplexität, sondern nur bestimmte Eindrücke. Dabei stehen Schilderungen von massenhaftem Elend, Leiden und Sterben der Gefangenen im Vordergrund. Damit erfolgt die Darstellung des Unrechtscharakters der KZ darüber, wie schlimm, unmenschlich und elend die Bedingungen und wie grausam und gewalttätig die SS-Angehörigen waren. Dies bestätigt allgemeine Vorstellungen von Konzentrationslagern, konkrete und ortsspezifische Informationen werden dagegen kaum vermittelt.

Viertens sind die Nutzungen der Gelände nach 1945 Gegenstand der Präsentation. Dies dient nicht allein der sachlichen Veranschaulichung, sondern ist vor allem mit positiv normativen Aussagen zu einem neuen Umgang verknüpft, der sich von dem Gedenken einer als vergangen bestimmten Epoche

33 Vgl. Klei: Der erinnerte Ort.

nicht nur abgrenzt, sondern dieses Gedenken mit Blick auf die aktuellen Normen und Vorgaben als unangemessen bestimmt.³⁴

Der fünfte Punkt bezieht sich direkt auf die Beziehung von Ort, Architektur und der Erzählung: Mit Hilfe der Gestaltungsmittel werden Standorte, auch zentrale und nachgeordnete Wege, in ein räumliches Verhältnis gesetzt, um dadurch bestimmte Funktionen – Bereiche für die Gefangenen, für die SS und der Zwangsarbeit – herauszuarbeiten, die wiederum zeitliche, räumliche, funktionale und personelle Eindeutigkeiten herstellen.

Daraus resultierend entsteht sechstens in einer Gedenkstätte ein klar strukturierter und hierarchisierter Raum, in dem einzelne, definierte Flächen mit ausgewählten Aspekten des Konzentrationslagers verknüpft sind. Dabei kommt dem ehemals mit Stacheldraht eingezäunten Bereich der Insassen die größte Aufmerksamkeit zu: Hier sind die meisten Orte verzeichnet, die Standorte fehlender Gebäude sind nahezu vollständig markiert, die meisten Informationstafeln, Fotografien, Erinnerungszeichen sind hier errichtet.

Siebtens wird dabei eine Vorstellung von Konzentrationslagern erzeugt, in denen zwei Gruppen von Akteuren vorkamen: SS-Angehörige und KZ-Insassen. Ihr Handeln und Erleben wird auf bestimmte Zonen bezogen.

Meine Untersuchung der KZ-Gedenkstätten hat gezeigt, dass der Ort, über den die Gedenkstätte „spricht“, lediglich punktuell an den Ort gebunden ist, der das Konzentrationslager war. Die gestaltete Erinnerung an das KZ

34 Dabei ist die Bestimmung als „angemessenes“ oder auch „würdiges“ Erinnern oder Gedenken eine Bedeutungszuschreibung vom jeweils aktuellen Standpunkt aus, sie gelten im öffentlichen Diskurs als die „richtige“ Form, einen Gegenstand oder ein Ereignis zu erinnern. Vernachlässigt wird dabei die zeitliche Rahmung, das heißt, dass in unterschiedlichen Momenten unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteur/innen unterschiedliche diskursive Aspekte als „richtiges“ Verhältnis zu dem zu erinnernden Gegenstand galten. So verstanden Akteur/innen des Gedenkens in den ersten Jahren nach der Befreiung der Konzentrationslager ein Totengedenken als „angemessen“. Dies spiegelt sich in der Anlage von Grabstätten sowie in der Errichtung den Toten beziehungsweise Opfern gewidmeter Mahnmalsanlagen wider.

steht zwar in einem Abhängigkeitsverhältnis zum historischen Ort. Aber er ist in seiner Geschichte der Anlass für die Einrichtung der Gedenkstätte und die heutige Bedeutung des Ortes und bietet gleichzeitig ein Repertoire an Erzählungen und Ereignissen an. Deren Darstellung ist aber nicht an diese gebunden, sondern vielmehr durch Auswahl, Abstraktion und Neu-Ordnung bestimmt. Dies entspricht einem üblichen Verfahren bei Ausstellungen. Im Kontext der Orte ehemaliger Konzentrationslager wird das allerdings problematisch vor dem Hintergrund, dass es in der Präsentation keine Ebenen und in den Diskursen keine Beiträge dazu gibt, die diese Prozesse transparent machen. Sie werden vielmehr durch die Behauptung von Authentizität zusätzlich verschleiert.

Erinnerungsraum/Gedächtnisraum

Abschließend sollen nun einige Überlegungen angeboten werden, die eine Integration von Architektur in die Begriffsfelder Erinnerungs- und Gedächtnisraum ermöglichen und damit deren Untersuchung mit der Analyse der materiell hergestellten Orte verknüpfen.

Von einem Erinnerungsraum zu sprechen, bedeutet die bewusste Setzung des Konstruktionscharakters eines Ortes, der an einen anderen Ort erinnern soll. Erinnerung ist hier der selektive Zugriff auf einen Ort und seine bauliche Struktur sowie auf die Ergebnisse historischer Forschung und auf individuelle Berichte. „Erinnerungsraum“ beschreibt in diesem Sinn die Konstruktion eines Raumes, dem spezifische Informationen, Funktionen und Bedeutungen mitgegeben werden. Mit Hilfe der genannten Medien wird ein Gedächtnis des Ortes hergestellt, dessen konstitutiver Bestandteil Architektur ist. Um diese in ihrer Bedeutung zu verstehen, sind Vorkenntnisse und damit das Hinziehen anderer Medien notwendig. Bezogen auf die historischen Orte handelt

es sich dabei um Inhalte, die mittels Gestaltung eingelagert werden: Mit ihr werden, gezielt und ausgewählt, Informationen und Sinnkonstruktionen an den Ort und seine historische bauliche Struktur gebunden. Sie sind es dann, die abgerufen, gelesen, verstanden und in einen Kontext gesetzt werden können.

Ein „Gedächtnisraum“ resultiert aus der Verknüpfung von vorhandenem materiellen Raum und von durch Erinnerung aufbewahrten Inhalten. Texte, Fotografien, künstlerische, rekonstruierende, nachzeichnende Installationen, aber auch Hör- oder Gruppenführungen stellen spezifische Aspekte von Sinn und Geschichte her, lagern ihn in dem Ort infolge von Konstruktion, Auswahl und Fokussierung ein. Bezogen auf die Gedenkstätten auf den Geländen ehemaliger Konzentrationslager bedeutet dies: Nicht das Grauen oder die Verbrechen sind erfahrbar, sondern das, was über das Grauen und die Verbrechen mit den Orten verknüpft wurde. Es entsteht insgesamt ein Raum, in dem Architektur als Medium von Geschichte eine besondere Rolle innehat. Neben der Vermittlung einer Vorstellung von Bauformen oder Materialität gibt sie die Möglichkeit der unmittelbaren Erfahrung durch Berührung und Anschauung. Damit ist sie im Unterschied zu anderen Medien erlebbar mittels physischer Erfahrung und sinnlicher Präsenz. Architektur wird so zu einem wesentlichen Bestandteil dessen, was Erinnerungen bestimmt und Gedächtnis ausmacht. Daraus entsteht die Möglichkeit einer authentischen Erfahrung, die sich auf die eigene Anwesenheit zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort bezieht. Diese ist nicht in eins zu setzen mit der historischen Erfahrung, steht aber im Gegensatz zur Vermittlung durch einen Text oder ein Bild. Mit der veränderten Funktion und dem erzeugten Gedächtnisraum ist nicht der historische Ort erfahrbar. Allerdings wird dieses Defizit in situ aufgrund der Nähe des Objekts eher verunklart als bewusst ge-

macht. Dass der Architektur das Verstreichen von Zeit, eingeschriebene Ergänzungen oder Veränderungen nicht immer unmittelbar abzulesen sind, täuscht über die Konstruiertheit der Darstellung hinweg.

Literaturverzeichnis

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. 3. Aufl. München 2006.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1999.

Dybas, Boguslaw / Uhl, Heidemarie / Nöbauer, Irmgard / Kranz, Tomasz (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Polen und Österreich: Bestandsaufnahme und Entwicklungsperspektiven. Frankfurt am Main 2013. (Tagungsband zur gleichnamigen Konferenz, 9.-10. September 2010 in der Polnischen Akademie der Wissenschaften – Wissenschaftliches Zentrum, Wien).

Ehresmann, Andreas: Vom Gefängnis zur Gedenkstätte. Die Transformation eines verdrängten Ortes. Ein Werkbericht über Neuengamme. In: GedenkstättenRundbrief (2003) H. 116, 3-12.

Ehresmann, Andreas / Eschebach, Insa: „Zeitschaften“. Zum Umgang mit baulichen Relikten ehemaliger Konzentrationslager. In: Fank, Petra / Hördler, Stefan (Hg.): Der Nationalsozialismus im Spiegel des öffentlichen Gedächtnisses. Formen der Aufarbeitung und des Gedenkens. Berlin 2005, 111-120.

Eschebach, Insa / Jacobeit, Sigrid / Lanwerd, Susanne (Hg.): Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945-1995. Berlin 1999.

- Führ, Eduard: Morphologie und Topographie eines Konzentrationslagers. In: Morsch, Günter (Hg.): Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. Berlin 1996, 30-57.
- Gedenkstätte Buchenwald (Hg.): Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945. Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung. Göttingen 1999.
- Gilzmer, Mechthild: Denkmäler als Medien der Erinnerungskultur in Frankreich seit 1944. München 2007.
- Gudehus, Christian: Dem Gedächtnis zuhören. Erzählungen über NS-Verbrechen und ihre Repräsentation in deutschen Gedenkstätten. Essen 2006.
- Hartmann, Geoffrey / Assmann, Aleida: Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust. Konstanz 2011.
- Hartung, Ulrich: Zur Baugeschichte des Konzentrationslagers Sachsenhausen. In: Morsch, Günter (Hg.): Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. Berlin 1996, 26-30.
- Hoffmann, Detlef: Auschwitz im visuellen Gedächtnis. Das Chaos des Verbrechens und die symbolische Ordnung der Bilder. In: Fritz Bauer Institut (Hg.): Auschwitz: Geschichte, Rezeption und Wirkung. Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Frankfurt am Main / New York 1996, 223-257.
- Hoffmann, Detlef (Hg.): Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945-1995. Frankfurt am Main / New York 1998.
- Hoffmann, Detlef: Das Gedächtnis der Dinge. Einleitung. In: Hoffmann, Detlef (Hg.): Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945-1995. Frankfurt am Main / New York 1998, 6-35.

- Hoffmann, Detlef: „Authentische Orte“. Zur Konjunktur eines problematischen Begriffs in der Gedenkstättenarbeit. In: GedenkstättenRundbrief (2002) H. 110, 3-17.
- KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Zeitspuren. Die Ausstellungen. Bremen 2005.
- Morsch, Günter: Rede zum Beginn der Neugestaltungen der Außenflächen im Januar 2011, unter: <http://guenter-morsch.de/2011/01/> (08.03.2014).
- Klei, Alexandra: Der erinnerte Ort: Geschichte durch Architektur. Zur baulichen und gestalterischen Repräsentation der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bielefeld 2011.
- N.N.: Der Libeskind-Bau. Jüdisches Museum Berlin, unter: <http://jmberlin.de/main/DE/04-Rund-ums-Museum/01-Architektur/01-libeskind-Bau.php> (09.03.2014).
- Pampel, Bert: Was lernen Schülerinnen und Schüler durch Gedenkstättenbesuche? (Teil-) Antworten auf Basis von Besucherforschung. In: Gedenkstättenrundbrief (2011) H. 162, 16-29.
- Pieper, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Köln / Weimar / Wien 2006.
- Psyhyrembel, Willibald: Klinisches Wörterbuch. 257. Aufl. Berlin / New York 1994.
- Rotem, Stephanie Shosh: Constructing Memory. Architectural Narratives of Holocaust Museums. Bern 2013.
- Seidenspinner, Wolfgang: Authentizität. Kulturanthropologisch-erinnerungskundliche Annäherungen an ein zentrales Wissenschaftskonzept im Blick auf das Weltkulturerbe. In: kunsttexte.de (2007) H. 4, unter: <http://edoc.hu-berlin.de/kunsttexte/2007-4/seidenspinner-wolfgang-4/PDF/seidenspinner.pdf> (07.03.2014).

- Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora (Hg.): Menschenrechte. Ein Projekttag in der Gedenkstätte Buchenwald. 2009, unter: <http://www.buchenwald.de/fileadmin/buchenwald/download/bildungsarbeit/seminarbroschueren/Menschenrechte.pdf> (08.03.2014).
- Welzer, Harald: Das soziale Gedächtnis. In: Welzer, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg 2001, 9-21.
- Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. 2. Aufl. Frankfurt am Main 2002.
- Welzer, Harald: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen. Eine sozialpsychologische Perspektive. In: Radebold, Hartmut / Bohleber, Werner / Zinnecker, Jürgen (Hg.): Transgenerationelle Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim / München 2008, 75-93.
- Will, Thomas: Projekte des Vergessens? Architektur und Erinnerung unter den Bedingungen der Moderne. In: Meier, Hans-Rudolf / Wohlleben, Marion (Hg.): Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege. Zürich 2000, 113-132.
- Zifonun, Darius: Gedenken und Identität. Der deutsche Erinnerungsdiskurs. Frankfurt am Main 2004.

Katalin Deme

Memorial Encounters with the Holocaust in Post-Socialist Bratislava and Prague: Actors, Ideologies, Urban Identities

The viewpoint that Holocaust memorials rather epitomize collective amnesia than social memory transmitted through generations becomes increasingly adapted in Cultural Memory Studies. Nonetheless, these memorials are definitely capable of mirroring certain power relations, contemporary aesthetic norms and ruling identity discourses, both on a national level, and with regard to minority groups. In the following I will explore these multi-level aspects using the example of Holocaust memorials or memorial projects that emerged or are emerging in the Czech and Slovak capital cities after the dissolution of Czechoslovakia in 1993.

The juxtaposition of the two capitals as memorial landscapes is, despite their essentially different narratives of the Holocaust, justified by the fact, that in contrast to other East Central European capitals like Warsaw or Budapest, none of them became the immediate scene of ghettoization and mass atrocities against the Jewish population during WWII. Since the memory of the Holocaust is not inscribed in the given urban spaces as a local experience, the absent relationship is in both cases substituted by alternative historical or political connotations or current issues of urban reconstruction.

Before demonstrating my cases taken from the Czech republic and Slovakia, I will shed light upon some of the more problematic aspects related to the public commemoration of the Holocaust in post-socialist East Central Europe.

Let me begin by asserting that the mnemonic role of Holocaust memorials is in fact questionable for several reasons. First of all, the memory of the Holocaust generally does not fit into the concept of ‘national trauma’, typified by occurrences such as military occupations, periods of dictatorships, great territorial losses or natural catastrophes. In most European societies, with the clear exception of Germany, the Holocaust is primarily apprehended as a tragedy of the Jews, thus from the perspective of national communities an external trauma. Implications of national responsibility or complicity in this matter cannot invert this external status. One way to substantiate the above statement is to contrast Holocaust memorials with memorials of WWII. Assuming that the latter type often associates victimhood with sacrifice, occupation with the hint of liberation and the loss of lives with the promise of rebirth, they transmit a decodable meaning for collective identities. Since memorials of WWII basically struggle with issues of collective identities and meaning of national histories, they can justly be labelled as sites of memory. By contrast, Holocaust memorials reify *per se* the condition of non-continuity and non-presence and in this sense they are, with the clear exception of Israel, unsuitable in mirroring and reinforcing ideals of collective selfhood. In essence, it is more adequate to classify them as static memorial sites than as vital sites of memory anticipating public responsiveness.

For a variety of reasons, dealing with the issue of Holocaust memorials in post-socialist East Central Europe requires a circumspect analytical approach. Caution is justified as in the given socio-political contexts the connectedness between history and the place and the act of commemoration on the one hand and between the public and the public representatives of the commemoration on the other is far from being granted. By contrast, in Western Europe, the localization, the aesthetics, as well as the textual contextualization of Holocaust memorials is intrinsically a public issue. As a result, this topic

generates public debate, attracts media attention and engages without favoring one specific group over another, politicians, intellectuals and diverse public personalities in the discussion. As a result, the given memorials are in principle products of a broader social consensus. This, of course, does not mean that they automatically enjoy a notion of general approval or consent. At the same time, in post-socialist East Central Europe Holocaust memorials do not emanate from a public consensus because they neither elicit open debate nor broader media attention.

Rather, they reflect the memory practice rituals intrinsic to particular groups in societies that define their common identity through a shared ideological, cultural or social basis. The common feature of these competing commemorative practices is that their relation to history (in this case the Holocaust) has to be viewed through their affirmative or negating relation to the governing political power, respectively to its interpretation of the concerned historical event. In this sense, Holocaust memorials in East Central Europe do not reflect directly on the historical event that they actually are meant to evoke, rather, they are signposts of conflicting interpretations of this historical event within society.

The Czech Scenario

By discussing the problem of public commemoration of the Holocaust in Prague, it has to be taken into consideration that the Czech capital already had a Holocaust memorial prior to 1989, which, as a unique monument of this kind in the communist bloc, claimed a worldwide reputation. The memorial is located in the Pinkas-synagogue on the plot of the Jewish museum of Prague and is dedicated to the memory of the nearly 80.000 Czech and Moravian Jews murdered in concentration camps.

Its mnemonic role within the Czech society was under communism highly ambiguous, which is clearly illustrated by the fact that it was officially labelled as the ‘Memorial to the Victims of Nazi Persecution’, without mentioning the victims’ Jewish origin. Moreover, the memorial was only accessible for the public between 1959 and 1969, and afterwards it remained closed for more than two decades and became a strange place in the center of Prague, a site of non-remembering.

The Pinkas-synagogue was first reopened in the mid-1990s under the management of the Prague Jewish Museum, the legal status of which was at that time already changed from a state owned museum to a museum belonging under the auspices of the Federation of Jewish Communities. However, regardless of the iconic status of this memorial site, it was even after 1989 unable to fulfill the function of a public memorial for a number of reasons. Since the synagogue operates under the auspices of the Federation of Jewish Communities, it is rather a mourning site belonging to a particular community than a site of memory reflecting national history. Moreover, it can only be reached by paying an entry fee to the Jewish museum, and thereby, it loses its primary function of a *Stolperstein*, that is to say, of a memento that would form part of an everyday panorama. As a matter of fact, the prominent reputation of this memorial site had basically an inhibiting effect on potential considerations about an independent Holocaust memorial, which should have arisen from the initiative of a broader civil society instead of a tiny Jewish minority.

The first essay to visualize the local traces of the Holocaust in the architectural landscape of the Czech capital occurred shortly after the fall of the Iron curtain. In 1991 a memorial plaque created by the artist and Holocaust survivor Helga Hošková-Weissová, was unveiled on the wall of the Park Hotel in the 7th District of Prague. The hotel is located on the square called Radiotrň (‘Radio Market’), where thousands of Jewish citizens were rounded up between October 1941 and March 1945 waiting for their transport to Łódź

and Terezín from the nearby Bubny-railway station. During this period, 128 transports of some 50,000 people left from here¹.

Thus the former Radiotrř constitutes the only urban setting in Prague *in situ* interrelated with the deportations of Jews from the capital. Efforts to highlight the historical connection of this place with the Holocaust was already undertaken in 1968, when the Council of Jewish Religious Communities commissioned the artist Břestislav Benda to create a memorial plaque in commemoration of the victims. Although the memorial plaque had been completed in 1970, it was never unveiled due to the refusal of the relevant national committees and organizations of the Communist party². The post-communist memorial plaque indicating the wartime history of Radiotrř can, however, due to its isolated location and modest dimensions, barely have a broader public effect. Moreover, since the initiators of this memorial plaque were themselves Holocaust survivors associated with the organizations Terezín Initiative and the Union of Antifascist Resistance Fighters, this commemorative gesture basically re-enacted the ritual of Jewish self-commemoration performed in the Pinkas-synagogue.

Further steps in uncovering the Jewish absence in Prague's urban spaces came about during negotiations regarding the restitution of Jewish property expropriated under the German occupation of the Bohemian lands between 1939 and 1945, then nationalized after the communist coup in February 1948. The legislative regulation of this issue carried out between 1992 and 2002 clearly proved the correlation between restoring material ownership and restoring historical memory. At the same time, it provided an opportunity for the acceptance of alternative aspects of collective memory and identity in a public sphere previously defined almost exclusively in national terms. The

1 Milotová: Okupační aparát a příprava transportů do Lodže, 42-66.

2 Heitlinger: Politizing Jewish Memory in Postwar Czechoslovakia, 141.

correlation between the recognition of the belonging of Jews to the urban context of Prague and the restitution of Jewish property was particularly tangible in the case of the historical assets of the Jewish Museum in Prague³.

The buildings of the Jewish museum, including three synagogues, constituted part of the property forcibly nationalized from the Prague Jewish community in 1950. They were included on a list submitted by the Prague Jewish community in 1992, containing 130 communal buildings that the Prague Jewish community claimed for restitution. Although the restitution bill was rejected by Parliament in 1994, the government has decided to return 20 buildings, mostly located in Prague, among them the buildings of the Jewish Museum. In October 1994 the museum was officially transferred into the property of the Federation of Jewish Communities, with the exception of the Old-New synagogue (Staronová synagoga), which came under the auspices of the Jewish community of Prague⁴.

The restitution of the buildings of the Jewish Museum, including the Holocaust memorial in the Pinkas-synagogue, to Jewish ownership had, without doubt, a great symbolical impact by highlighting the local connotations of the Holocaust within a public space. The unique history of this Museum that was between 1942 and 1945 incidentally turned into a „final depository“⁵ of confiscated Jewish property, lead its first post-war manager Hana Volavková to remark about it as a „memorial for the dead“ (posmrtný památník)⁶. The

3 Kubů / Rychlík: Reluctant Restitution, 223-240.

4 Horel: Restitution and Reconstructed Identity, 198.

5 Rupnow: From Final Depository to Memorial, 142-159.

6 „The State Jewish Museum is not a memorial constructed on the site of a former concentration camp, but its collections are mainly what is left from people who lost their lives as victims of fascism. In this way our museum also takes on the form of a great memorial“. Volavková: Židovské muzeum v Praze, 6.

identification of the museum with a Holocaust memorial was, however, rejected by the post-1989 management of the museum, which had the vision to transform it into a living site of memory encompassing the present, and laying foundations for a future, of Czech-Jewish relations. This new institutional identity is concisely expressed in the title of a monograph on the history of the Jewish museum in Prague which was published in 2013 under the title of ‘The Ark of Memory’ (*Archa paměti*)⁷.

The transformation of the museum’s mnemonic significance after 1989 from a ‘final depository’ and a ‘memorial for the dead’ into a vital ‘ark of memory’, has indicated in itself the necessity of an independent memorial. In effect, the only possible site in Prague bearing *in situ* connotations with the Holocaust was the Bubny railway station in the 7th District of Prague, which, as mentioned above, was used between 1941 and 1945, as a loading place for the transports of Bohemian and Moravian Jews to concentration camps.

However, the first concrete act that emphasized the memorial aspect of the Bubny railway station came only as an unintended accident. In 2008, a plan of urban revitalization of the 7th District was launched. The then managing director of the development company responsible for the revitalization project contacted members of the Prague Jewish community with the proposal of integrating a Holocaust-memorial into the building of the new City Hall, which had to be built on the former gathering site of Radioth deportees. As grotesque as it is, the initiator of the first Holocaust-memorial project in the Czech capital was an international construction-company. The initial parties involved in this project were the City Hall of the 7th district and various Jewish actors, such as the Prague Jewish community, the Prague Jewish museum, the Terezín Initiative and the Union of Antifascist Resistance Fighters. In 2009, the revitalization project of the Bubny-district was transferred to another international development company, which changed the

7 Veselská: *Archa paměti*.

original plans and decided to build a TESCO supermarket on the former Radiorh, which would have involved the demolition of the Bubny railway station.

The plans of a supermarket in the very heart of the 7th district had provoked civil protests leading to a petition that was signed by some 12 % of the residents. The above-mentioned Jewish actors of the memorial project had seized the opportunity by getting involved with the civic protests and connecting their memorial-project with the wider issue of the future development of the 7th district. The Jewish Museum in Prague joined the protests with its own agenda, that is, the enlargement of its own exhibition capacities within a future Holocaust museum, which they envisaged within the very building of the Bubny railway station. In 2010, the Bubny-revitalization project was again taken over by a different constructing company, which softened the commercial scope of the revitalization, cancelled the supermarket project replacing it by a looser complex of shops and offices⁸. The real turning point came about in 2011, when a group of civic activist founded the Bubny Shoah Memorial Trust (Památník Šoa Bubny). As the webpage of the Memorial Trust announces, „[t]he first stage is to present the plans to the public, to introduce the idea of converting the old station into a meeting place, where modern history can be discussed through the wartime fate of Czech Jews“⁹.

Since the beginning, the representatives of the memorial trust have followed a strategy of gaining political support for their project and of transforming it from a local initiative within an urban development project into an issue intertwined with national memory policies. The trust was able to rely on the support of prominent public figures such as the vice-president of the Czech Senate Přemysl Sobotka (from Václav Klaus's conservative Civic De-

8 Bude v Holešovicích nový památník? (10.06.2014).

9 See the webpage of the memorial: Bubny Memorial of Silence (10.06.2014).

mocratic Party), the former foreign minister and current president of the Foreign Affairs Committee at the Chamber of Deputies, Karel Schwarzenberg, and the Mayor of Prague, Tomas Hudeček, elected in June 2013. The memorial project is supported by important public figures abroad, among others Stuart Eizenstadt, former US-Ambassador to the EU, who, in 2009, led the US-delegation during the Holocaust Era Assets Conference in Prague. At the same time, as the webpage of the Memorial Trust shows, several civic organization from the non-state sector, among them domestic Jewish organizations with philanthropic orientation provide financial support or relevant expertise to the project. Important memory cultural institutions, like the Terezín Memorial, the Jewish Museum in Prague and the Institute of the Terezín Initiative have all agreed to back future pedagogic-educational activities of the Bubny-Memorial.

Judging by the wide spectrum of support for the memorial project, both from the governmental as well the civic sector, we can conclude that the Bubny-memorial site embodies a tangible turn in post-socialist memory politics concerning the Holocaust in the Czech Republic. However, this conclusion is contradicted by the fact that the idea of the memorial has emerged only as an accidental by-product of a larger project of urban development, respectively, as part of a protest initiative opposing perceived unscrupulous behavior by some development companies. The real weight of the political patronage is somewhat ambiguous too as its promoters are basically only, as it were, sailors without a ship, that is to say, they cannot rely on declared memory policies inherent in a particular government, not even a political faction. Finally, the promising image of the voluntary sector in this project is merely based on an illusory effect of kaleidoscopic self-mirroring and self-multiplying within a narrow focus, because it lacks real ties to a self-aware civil society. The Bubny-Shoah Memorial is nevertheless a highly interesting

initiative, bringing the memory politics of the Holocaust and the post-socialist urban planning into an unusual semantic interconnection. Its expected opening for the public in 2018 will definitely ensure occasions for further reflections.

The Slovak Scenario

The Slovak capital, Bratislava, has become a battle-ground for the erection of a central Holocaust memorial soon after 1989, several years before the same had occurred in Prague. This first position can mainly be explained by the fact that Bratislava, unlike Prague, had no public Holocaust memorial before 1989. Furthermore, after the fall of the Communist regime the debate regarding the immediate responsibility of the Slovak War-time State for the deportation of the Slovakian Jews became a sensitive political issue with a potential to attract or deter voters.

Efforts to build a central Holocaust memorial in the Slovak capital have been made since the beginning of the 1990s. These came alongside proposals of evoking the forgotten Jewish history of the city, marking the location of Jewish historical sites destroyed under communist rule. The animosity directed against the historical integrity of the town was not only directed against the architectonic remnants of its Jewish past. After 1945, Bratislava as a whole became a city without a past, with its entangled German, Hungarian and Jewish history systematically being erased from its architectonic landscape.

After 1989, the remembrance of the disappeared Jewish urban sphere became intrinsically intertwined with the memory of the disappeared Jewish citizens and thereby with the Holocaust. It is understandable that one of the most important criteria for the placement of a post-socialist Holocaust me-

morial in Bratislava was defined by the need to reintegrate not only the memory, but also the history of the extinguished Jewish population into the urban space. This required a central placement for the memorial dissimilar to the 'outskirts' solution seen in the example of the Bubny-memorial in Prague. Indeed, Bratislava had its own *in situ* site with connection to the deportations, an abandoned ammunition factory complex called Patrónka, in the Western part of the town. Parts of the factory buildings were used between 1939 and 1940 to provide temporary accommodation for Jewish refugees mainly from Germany, Austria and the Protectorate of Bohemia and Moravia, who were then helped by international Jewish organizations and Slovakian Zionist leaders to emigrate to Palestine and other places. From March 1942 onwards, the factory was transformed to an internment center for Jews from Bratislava and the adjacent towns, who were then deported to death camps or forced labor camps¹⁰. Surviving parts of the factory buildings were, after 1989, transformed into an activity center for persons with physical disabilities¹¹.

The choice to build a Holocaust memorial in the former multicultural living sphere of the city, in place of a cite, which was immediately shaped by this historical event, reflected upon the need to re-integrate the presence of Jews into the contemporary self-image of the city. The initiators of the memorial-project in the beginning of the 1990s were liberal intellectuals based around the Bratislava Jewish community, supported by a group of Israeli historians of Slovak origin¹². As early as 1991, a cornerstone for a future Holocaust memorial was laid by the Israeli state president Chaim Herzog in the former Jewish quarter beneath the Bratislava castle.

10 For further information on the camp see Nižňanský: The Jews of Bratislava, 165-169; Fiamová: Koncentračné stredisko Bratislava – Patrónka, 230-250 and Campion: In the Lion's Mouth, 26-31.

11 Obuchová / Šulcová: Bratislavská Patrónka, 6-12.

12 Žiak: Mrzáci studenej vojny, 239-240.

After the proclamation of an independent Slovakia in 1993, the memorial project was transferred from a civic, essentially Jewish, initiative to the competence of the State, namely the Ministry of Culture. As a matter of fact, the Ministry of Culture transferred the memorial project into the responsibility of the Bratislava Jewish Museum, which actually operates under the auspices and is financed by the same ministry.

Another crucial actor, which was affiliated to the memorial project, was the City Hall of the Old town of Bratislava, having the authority to give or to deny permission to any construction-project in the historical city. The City Hall is traditionally dominated by the deputies of the Conservative Christian Democratic Movement (Kresťansko-demokratické hnutie) who are polemical about the critics of the war-time Slovak State and had shown a reluctance over the Holocaust-memorial (the City Hall had proposed to build a common memorial for the victims of the Holocaust and of Communism instead, this solution was, however, unacceptable for the Jewish community).

Meanwhile, the City Hall withdrew the permission to build a memorial on a commercially lucrative area beneath the castle and requested a new placement for the memorial. Considering the need for an interrelation between the locality of the memorial and the Jewish history of the city, the choice fell on a plot on Rybné square (Rybné námestie) in the Old City, where the grandiose Neolog synagogue stood until April 1969, when it was demolished to make space for a transportation rout leading to a new bridge across the Danube. The Neolog synagogue build in 1893 in the immediate proximity of the gothic St. Martin cathedral, symbolized the practical coexistence between the Jewish and the Christian populations before WWII. Not only did this synagogue epitomize the *a posteriori* idealized multicultural face of the city but, indeed more problematically, the alleged pro-Magyar agenda of the Neolog commu-

nity, which, at least in the interwar era, continued to speak Hungarian, thereby inviting accusations of national disloyalty¹³.

Taking this double-edged cultural denotation into consideration, the demolition of Bratislava's Neolog synagogue in 1969 can be interpreted as part of the systematical mono-national uplifting of the public space under communism, which in the given case signaled both, its de-Judaisation and de-Magyarization.

Negotiations about the final allocation of the plot next to St. Martin's Cathedral lasted until 1996, when finally a completion for the aesthetic realization of the Holocaust memorial was tendered. On the basis of a compromise between the Christian-democratic City Hall and the Ministry of Culture of the second government of Vladimír Mečiar (1994-1998), a memorial was finally built in 1997. This success can mainly be ascribed to the State Jewish Museum in Bratislava, the representatives of which undertook systematic lobbying with both City and State officials for the sake of the memorial. The choice of a sculptor for the project, Milan Lukáč, was guided by concerns about provoking the sensibilities of a large part of the Slovak public, which appraised the war-time Slovak State as a cohesion building element of their national identity. As a result, an abstract composition emerged that had no concrete references to the historical event that it was meant to commemorate. The only inscription on this enigmatic composition is the Hebrew and Slovak words *zakhor/pamätaj* (remember), without mentioning the identity of the victims and of perpetrators. The memorial is not only void of an inherent moral appeal, it also fails to highlight sufficiently the fact that it was built on a place, where the central Neolog synagogue of Bratislava stood until its demolition in 1969. This aspect of local history is only referred to by a silhouette of the synagogue engraved in a marble wall behind the memorial.

13 Klein-Pejšová: Building Slovak Jewry, 37.

The lacking inscriptions concerning the fate of the Jewish population in the Holocaust on the one hand and the circumstances of the demolition of the synagogue under the communism on the other deprives this memorial site of its inherent historical contexts and communicative agency. In order to correct this deficit, a compensatory layer of memory was added to the memorial in 1998, towards the end of the second term of the national-populist government of Prime Minister Vladimír Mečiar. This additional mnemonic layer consisted of a memory plaque placed on the wall of the nearest building approximately 50 meters from the memorial, featuring the following inscription:

„In commemoration of 1462 children of Nitra and Trenčín counties and further tens of thousands of Slovak children deported to the Hungarian territory and purposively denationalized in the second half of the 19th and the beginning of the 20th century. The Ministry of Culture of the Slovak Republic, June 1st, 1998.“¹⁴

This bilingual English-Slovak inscription opposite the site of the Holocaust memorial simultaneously contrasts the suffering of Jews in the fascist Slovak state with historical experiences of the Slovak nation under the Hungarian oppression in the 19th century. The suggestive terms used on the inscription, e.g. „they were deported“, the specification of the number and the identity of victims and the identity of perpetrators as well are all constructive information that is missing from the Holocaust memorial. The erection of the memorial next to St. Martin’s Cathedral, a current symbol of the Christian self-declaration of the Slovak nation as well as the Slovak war-time State, creates a problematic counter-discourse, which could only be neutralized by means of elevating the tragedy of the Slovak Jewry to the level of a universal memento

14 In Slovak original: „Na pamiatku 1462 detí z Trenčianskej a Nitrianskej župy a ďalších desaťtisícov slovenských detí deportovaných na maďarské územie Uhorska a cieľavedome odnárodnovaných v druhej polovici 19. a začiatkom 20. storočia. Ministerstvo kultúry Slovenskej Republiky, 1. júna 1998“.

and by equating the suffering of Jews with the suffering of Slovaks under another oppressive regime. The underlying pluralistic message of the conjoined Holocaust memorial and local historical memento is hence overshadowed by the tendentious use of history by a governing political power.

In 2012, two non-governmental organizations (NGOs), the Cultural Association of Jewish Citizens of Slovakia (Kultúrny spolok židovských občanov Slovenska), and the Holocaust Documentation Center (Dokumentačné stredisko Holocaustu), issued a counter-memorial as a response to the state-built non-textual one. The new memorial, now standing in the building of the Slovak National Museum in Bratislava, is called 'The book of the dead' (Kniha mŕtvych) and consists of glass panels comprising the names of 70,000 Slovakian Jews that were deported to concentration camps between 1942 and 1944. The mnemonic revelation of the names of each Slovakian victim of the Holocaust for the public provides a certain substitute for a story, which is absent from the state sponsored memorial. As a matter of fact, this memorial was also actively supported by the state Jewish Museum in Bratislava, which has thus assumed a bridging role between the State and voluntary sector. This, as it were, 'happy end' to the issue of a Slovak Holocaust memorial was, however, short-lived as the new memorial will have to be transferred in 2014 to the emerging Holocaust museum in the former Jewish labor camp in the West-Slovakian town of Sered'.

Thus the only permanent place of commemoration of the Holocaust in the Slovak capital will be a sort of non-textual metaphor that fails to specify the subject of its commemorative appointment and disconnects itself from the local history of its urban environment.

Conclusion

Contrasting the ways in which Holocaust memorial sites built after the dissolution of Czechoslovakia in the Czech and the Slovak capitals relate to their immediate urban spaces, the differences prove to be rather circumstantial, while the existing analogies lead to more sustainable conclusions. The main differences in this relation were primarily determined by the particular historical backgrounds, which contextualize the Holocaust in the respective countries. As Bohemia and Moravia were occupied from March 1939 by Nazi Germany, the extermination of the Jewish population could effectively be conceptualized as a purely German enterprise.

In Slovakia where the persecution of the Jewish population was effectuated by the Slovak authorities until the autumn of 1944, the Holocaust refers more directly to national history, but in a disturbing manner. Due to the fact, that the establishment of the autonomous Slovak State in 1939 was inseparably intertwined with the extermination of the Slovakian Jews, the commemoration practices of the Holocaust came unavoidably in conflict with the prevailing positive concepts of Slovak nation building. The divergent historical backgrounds, which contextualized the Holocaust in the Bohemian lands and in Slovakia, are explicitly reflected in the gap of almost two decades between the establishment of the first post-socialist Holocaust memorials in each of the two countries. The same historical impact explains the central or peripheral topographic position of the respective memorials in the two capital cities, and last not least, the intensity, in which their issue is endorsed, ignored or exploited by the respective governing powers.

However, even if these structural differences have an informative value with regard to the related Czech and Slovak socio-political contexts, they did not lead us to the core dilemmas of the given issue. By elucidating the mutual

relations between cities, citizens and monuments of history, the considerations should go further than to the depiction of elite ideologies, master narratives and the political uses and misuses of symbols and of social imagery. Holocaust memorials built in East Central Europe after 1989 reflect first and foremost the general state of civil society and the problem of social inclusion in the post-socialist democracies. From this perspective, the above outlined differences between the modalities of the public commemoration of the Holocaust in the Czech Republic and in Slovakia are rather the alternative frameworks of the same reality.

As outlined above, the initiatives to build Holocaust-memorials were all undertaken by Jewish actors, the majority of whom were Holocaust-survivors. The state and the civic sector reacted only belatedly on these initiatives. The civic sector was in both cases partially or entirely represented by Jewish organizations or individuals affiliated to Jewish organizations.¹⁵

Although the interaction between Jewish actors, the civic and the state sector was different from case to case, the shared feature in handling Holocaust memorials consisted either in their reduction to symbolic politics, like in the case of Bratislava, or in their reduction to an entirely voluntary project lacking state involvement, as it was the case in Prague. A broader civil society as a responsive actor filling the non-political and non-organized transitional sphere between the state and the civic sector was absent from the process of negotiations. The restitution of the memory of the murdered Jews reminded

15 While the initiators of the memorial plaque in Holešovice were Holocaust-survivors, the Bubny Shoa Foundation involves beside Jewish organizations like the Jewish Museum in Prague, the Terezín memorial also NGOs without relation to Jewish communal interests. In the meantime, the organizations that promoted the realization of Bratislava's two post-socialist memorial sites, most notably the Jewish Museum, the Holocaust Documentation Center and the Cultural Association of Jewish Citizens of Slovakia, are all associated with the Bratislava Jewish Community as their umbrella organization, even though they have external financial resources.

in many respects of the process of the restitution of Jewish property in Europe, which, as it turned out to be the case, „has not entailed a new negotiation of social identity connected with the inclusion of a previously disadvantaged minority“¹⁶. While the project of the Holocaust memorial in Bratislava was initially interconnected with the issue of the social inclusion of the Jewish minority, this connection disappeared from the negotiation about the memorial, after the project was transferred under the auspices of the state. The question if the memorial project in Prague will be able to present the issue of the Holocaust in a way that will lead the attention the present of the Jewish minority is still open.

As for the secondary role of these memorial-sites which is to contribute to the post-socialist identity formations of their urban environments through highlighting the local settings of the Holocaust, there are differences from case to case. Prague's emerging Holocaust memorial site, due to its *in situ* position with respect to the deportations, is adequate for fulfilling this requirement, even though its public impact can be diminished due to its peripheral location in the suburbs of the capital.

The particular feature of the Bubny-memorial project is that it primarily serves as a moral sign-post against commercial construction endeavors, which endangered the architectonic coherency and the historical identity of the adjacent industrial district. The consolidation of the mnemonic significance of this site referring to the Holocaust will depend on its institutional branding and networking ability with related memory-institutions, such as the Jewish Museum in Prague and the Terezín memorial center.

The relationship of Bratislava's non-textual Holocaust memorial to its immediate urban environment implies another kind of dialectic, different from that of its counter-part in Prague. While Prague's memorial site is not specifically related to a former Jewish living sphere, Bratislava's memorial stands in

16 Dean / Goschler / Ther (ed.): *Robbery and Restitution*, 14.

the neuralgic area of pre-war Jewish life. It commemorates a double loss: the vanished Jewish community and the disappeared cultural diversity of the city. However, as it is suggested by the enigmatic inscriptions „zakhor/pamätaj!“ on the memorial, it does not recall what has to be remembered, but rather what was forgotten. It epitomizes that oblivion on the basis of which the post-war identity of Bratislava was developed.

Bibliography

- Bude v Holešovicích nový památník? In: Židovské listy, 27.02.2012, unter: <http://zidovskelisty.blog.cz/1202/bude-v-holesovicich-novy-pamatnik-obetemHolokaustu> (10.06.2014).
- Campion, Joan: In the Lion's Mouth. Gisi Fleischmann and the Jewish Fight for Survivor. Bloomington 2000.
- Diner, Dan / Wunberg, Gotthard (ed.): Restitution and Memory. Material Restoration in Europe. New York / Oxford 2007.
- Fiamová, Martina: Koncentračné stredisko Bratislava – Patrónka. In: Medvecký, Matej (ed.): Fenomén Bratislava (zborník z vedeckej konferencie Ústavu pamäti národa). Bratislava 2011, 230-250.
- Heitlinger, Alena: Politizing Jewish Memory in Postwar Czechoslovakia. In: East European Jewish Affairs (2005) H. 2, 135-153.
- Horel, Catherine: Restitution and Reconstructed Identity: Jewish Property and Collective Self-Awareness in Central Europe. In: Diner, Dan / Wunberg, Gotthard (ed.): Restitution and Memory. Material Restoration in Europe. New York, / Oxford 2007, 189-217.
- Klein-Pejšová, Rebekah: Building Slovak Jewry: Communal Reorientation in Interwar Czechoslovakia. In: Shofar (2012) H. 4, 18-40.

- Kubů, Eduard / Rychlík, Jan: Reluctant Restitution. In: Dean, Martin / Goschler, Constantin / Ther, Philipp (ed.): Robbery and Restitution. New York / Oxford 2007, 223-240.
- Milotová, Jaroslava: Okupační aparát a příprava transportů do Lodže. In: Kárný, Miroslav (ed.): Tereziňské studie a dokumenty. Praha 1998, 42-66.
- Nižňanský, Eduard: The Jews of Bratislava: 1918-1948. In: Israeli Chamber of Commerce in the Slovak Republic (ed.): The Lost City project. Bratislava 2011, 157-181.
- Obuchová, Viera / Šulcová, Jana: Bratislavská Patrónka – od továrne k sociálnej inštitúcii. In: Pamiatky a múzeá (2008) H.4, 6-12.
- Památník Šoa Bubny, unter: <http://pspbubny.cz/en> (10.06.2014).
- Rupnow, Dirk: From Final Depository to Memorial: The History and the Significance of the Jewish Museum in Prague. In: European Judaism (2004) H. 1, 142-159.
- Veselská, Magda: Archa paměti, Židovské muzeum v Praze. Praha 2012.
- Volavková, Hana: Židovské muzeum v Praze. Průvodce sbírkami. Praha 1948.
- Žiak, Miloš: Mrzáci studenej vojny. Bratislava 2003.

Ulrike Lang

Doing Memory in a Shrinking City: Constructing a Cosmopolitan and Capitalist Past in Lodz

The central Polish city of Lodz, alongside the Katowice region in Upper Silesia, commonly serves as the most prominent example of a post-industrial shrinking city in Poland and is perceived as a substantial loser of contemporary globalization processes by locals and outsiders alike:¹ struggling with an ongoing economic crisis, a higher unemployment rate, lower wages and lower tax revenues than comparable Polish cities and seemingly ever stuck in a trial-and-error mode of economic, social, infrastructural and cultural transformation efforts after the downfall of the local textile industry in the early 1990s. With the city depopulating since the mid-1980s – Lodz has lost 9,5% of its population between 1984 and 2006, dropping from 850,000 to 760,000² – it is more than ever in danger of losing its ‘urban feel’, i.e. its traits of urbanity, classically defined by the factors of size, density and demographic heterogeneity,³ enlarged by the “urban experience”⁴, i.e. its capability of continuously yielding new cultural and aesthetic pleasures for inhabitants and visitors. Since the fall of Communism in 1989 and the establishment of a local self-government in 1990, Lodz has constantly been striving to rid itself of the bad

- 1 For current examples in print media c.f. Culliford: Polish City that’s Moved to Britain; Matys: Łódź, miasto przekłete. See also recent studies on the – predominantly negative – perception of certain inner city areas conducted among Lodzers. Brzeziński: Ku Nowej Ziemi Obiecanej, 83-100; Tobiasz-Lis / Wójcik: Evaluating and Interpreting the City Using a Photo Projective Method, 137-152.
- 2 Obraniak: Ludność Łodzi i innych wielkich miast w Polsce w latach 1984-2006, 5.
- 3 Wirth: Urbanism as a Way of Life, 10-18.
- 4 Jacobs / Appleyard: Toward an Urban Design Manifesto.

reputation it has had for 130 years,⁵ resulting in a discourse of ‘fighting the demons of the past’ which at times even seems to resemble an exorcism.

Until 1820, Lodz was one of many sleepy towns at the Western peripheries of the Russian Empire, counting not more than 767 people. In the course of the 19th century, Lodz became the center of the cotton and textile industry of Central and Eastern Europe, its population growing at a rapid rate for the most part due to labor migration. The ‘Polish Manchester’ attracted people of all nationalities, prevalently Poles and Jews from rural areas of partitioned Poland as well as Germans from Saxony, Silesia and the Bohemian lands. The city counted 630.000 inhabitants in 1914; national shares were in constant flux, with Polish people increasing and German populace decreasing over time. In 1939, Lodz was made up of 60% Polish Catholics, about 30% Jews and 8% German Protestants. At the turn of the century, the bourgeoisie (not more than 7% of the total populace) consisted mainly of Jews and Germans, whereas Poles prevailed in the working class (70% of the total populace, Poles making up a share of 57%).⁶

Questions about collective uses of the past in Lodz after 1989 have continuously been raised by historians and geographers in recent years, demonstrating how identity and image building matters constitute salient issues in Lodz and how they are subjected to local memory politics.⁷ Not surprisingly, most

5 A first attempt was made in 1994 when the City Council launched the marketing campaign *Ziemia Obiecana raz jeszcze*, 140-146.

6 Samuś: *Łódź an der Jahrhundertwende: Stadt der Polen, Deutschen und Juden*, 159-174, here 159-161.

7 Chu: *The ‘Lodzermensch’*, 239-258; Chu: *‘Lodzermensch’ and Litzmannstadt*, 193-207; Fleming: *Legitimizing Urban ‘Revitalisation’ Strategies in Post-socialist Łódź*, 254-273; Young / Kaczmarek: *Changing the Perception of the Post-socialist City*, 183-191; Young / Kaczmarek: *The Socialist Past and Postsocialist Urban Identity in Central and Eastern Europe*, 53-70. The memory of the Lodz Ghetto, however, has received much

works focus on the significant difficulties Lodz had to face – and is still facing – in its attempts to appropriate its unwieldy and unsettling history after 1989, framing this process as a search and thereby stressing its incompleteness and potential open-endedness.⁸

This paper examines how collective memories of Lodz's multicultural and entrepreneurial past, closely linked to the ideas of urbanity, cosmopolitanism, tolerance, and 'Europeanness', are employed to create a favorable local identity and city image under the conditions of deindustrialization, globalization and urban shrinkage, analyzing the corresponding public debates, memorial practices, strategy papers and policies. The hard-felt economic crisis since the massive decline of the traditional textile industry, together with the visible urban decay, spur considerable efforts of symbolic revaluation and city promotion, so that uses of the city's history will be analyzed within the framework of symbolic economies.⁹

For the purpose of this article, I shall focus on the period as of 2004. The year 2004 marks a caesura in the city's recent history, perhaps the most significant one since 1989. Not only joined Poland the European Union, facilitating foreign investments and making EU funding available for urban development, infrastructural, social and cultural projects, but Lodz made the commemoration of its former Jewish population a priority and turned the Sixtieth Anniversary of the Liquidation of the Lodz Ghetto into an elaborately staged

less attention. Two articles have been published in recent years: Kosmala: Schwierigkeiten des Gedenkens: Das Ghetto Litzmannstadt als Erinnerungsort in Polen und Deutschland, 743-761; Karpińska: Co upamiętniamy 29 sierpnia w Łodzi? Sposoby konstruowania miejsc pamięci, 157-177.

8 Michlic: Łódź in the Post-communist Era, 1-18; Bömelburg: Lodz: Auf Identitätssuche, 93-109. Many thanks to Hans-Jürgen Bömelburg for providing me with a copy of his article before publication.

9 Zukin: The Cultures of Cities.

and widely recognized event, including the inauguration of the Radegast Station Memorial (Stacja Radegast). 5,500 guests, 1,500 Holocaust survivors among them,¹⁰ joined the four-day celebration in August, which also sought to engage today's Lodzers and kick-started a newly revived debate on the city's relation with its past, its local identity and image.

Memory Politics and Urban Studies

Although urban developments and local memory politics in Lodz are still influenced by the general Post-Socialist condition and effects of system transformation, they are just as much affected by broader European and global trends.¹¹ Recent research in urban studies will therefore be of great importance to adequately capture the respective cultural, economic, societal and political circumstances for collective urban memory and memory politics or – as Magdalena Saryusz-Wolska put it: “When [...] cities – in the way we know them today – are the quintessence of modernity [...], then discourses on collective memories – as somewhat modern formations [...] – should in one way or another be connected to urban studies.”¹²

10 Urząd Miasta Łodzi: Upamiętnienie Żydów łódzkich 2003-2005, 40.

11 Mainly referring to urban sociology, Annett Steinführer and Annegret Haase also call for greater consideration of broader processes instead of analyzing East Central European cities solely in their relation to Post-Socialist transformation, thus overemphasizing their specifics: Steinführer / Haase: Demografischer Wandel und städtische Schrumpfung in Ostmitteleuropa nach 1989, 397-417, here 416-417.

12 Saryusz-Wolska: Spotkania czasu z miejscem, 157.

After proclamations of “the end of cities” and “the crisis of urbanity”¹³ in the 1980s and 1990s, relating to the disintegration of the traditional, and often idealized, model of the European city,¹⁴ we now seem to observe a remarkable change in European and global discourses on cities with urban culture arising anew.¹⁵ ‘Thinking city’ in late modernity again means thinking big, thinking metropolitan, thinking global. Albeit “Global Cities”,¹⁶ i.e. centers of the world economic system, such as New York, London, Shanghai, spearhead this new wave of urbanization, cities in general have become an epitome of accelerated globalization and, by the same token, created a new standard of urbanity: the postmodern city as “a hub in the ‘global space of flows’, where diverse streams of people, goods, images, information, ideas and cultures overlap and cross.”¹⁷

In other words, locality still matters – even in the face of presumably universalizing globalization processes: Individual territorial traits and identities “in the sense of a total constellation of specific, unique and never-to-be repeated circumstances with regard to social, economic, urban and structural

13 Schroer: *Räume, Orte, Grenzen*, 227. Karl Schlögel doubted this widely pronounced diagnosis in relation to cities of the former Eastern bloc, cf. Schlögel: *Berlin und das Städtetz im neuen Europa*, 17-37, here: 18.

14 Siebel (ed.): *Die europäische Stadt*; Lenger / Tenfelde (eds.): *Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert*.

15 Kaschuba: *Urbane Identitäten*, 2-6.

16 Sassen: *The Global City*.

17 Berking: *Global Village oder urbane Globalität?* 11-25, here 18. Cf. also: Rieniets: *Global Shrinkage*, 20-34, here 20. Scholarly discourse has mirrored this conceptualization of cities to a considerable extent and, under the influence of postcolonialism with its emphasis on cosmopolitanism and the shaping of transnational identities, for the most part failed to recognize peripheral cities as entities in their own rights and with specific qualities, so that “the assumption [...] that urban means metropolitan remains unquestioned.” Connolly: *Decentering Urban History*, 3-14, here 4.

and infrastructural set-ups”¹⁸ are decisive factors in whether a city is capable of gaining from globalization or is more likely to be at the losing end.

In this context, shrinking cities “can be understood as socio-spatial manifestations of the forces of globalization”¹⁹ characterized by economic decline, a loss of employment possibilities, subsequent out-migration and an ageing population.²⁰ To make matters worse, against the normative background of the “worldwide triumph of the urban lifestyle”,²¹ shrinking cities have to cope with the symbolic and discursive disadvantage of not being perceived as an attractive place offering urban convenience and a high quality of life.

Albeit on a global scale, Central and Eastern Europe are most seriously affected by urban shrinkage²² 75% of cities in the region have experienced demographic decline in the past ten years²³ – and shrinking cities hence constitute a normality rather than an aberration, “talking about shrinkage is still a taboo”²⁴ in Polish discourse. One rather encounters the euphemism ‘qualitative growth’ to denote the improvement of the quality of life in cities. What becomes obvious here is the conceptual and normative prevalence and binding character of the traditional growth paradigm,²⁵ which consequently lies at

18 Schneider-Sliwa: *Global and Local Forces in Cities Undergoing Political Change*, 1-8, here 4.

19 Pallagst / Martinez-Fernandez / Wiechmann: *Introduction*, 3-13, here 3.

20 Pallagst / Martinez-Fernandez / Wiechmann: *Introduction*, 3-13, here 3.

21 Kohlhaas: *Stadtkultur an der Jahrtausendwende*, 7-13, here 7.

22 Richardson / Nam: *Shrinking Cities*, 6.

23 Cunningham-Sabot / Audirac / Fol / Martinez-Fernandez: *Theoretical Approaches of Shrinking Cities*, 14-30, here 17.

24 Hospers: *Urban Shrinkage in the EU*, 47-58, here 52.

25 Steinführer / Haase: *Demografischer Wandel und städtische Schrumpfung in Ostmitteleuropa nach 1989*, 397-417, here 413. For the theoretical framework cf. Molotch: *The City as a Growth Machine*, 309-332.

the base of the political rationale for counteracting the negative effects of urban shrinkage in Poland.

Representations of Cities as Economic Resources

Imaginarities and representations of spatial formations are not a phenomenon of late modernity. Cities and towns, places and landscapes have continually been coded, represented and perceived in certain ways, accumulating specific symbolic textures over time.²⁶ Lodz is not an exception for that matter, instead, its negative image as dirty, industrial, philistine, ruthless, exploitative and non-, if not anti-Polish, dating back to the late 19th century and Władysław Reymonts novel ‘The Promised Land’ (*Ziemia obiecana*),²⁷ has ever since been a tenacious haunting for the city. Due to constant reiteration and cross-referencing, city imaginaries are characterized by great persistency, their diffusion into everyday knowledge still bolstering their endurance in time.²⁸ As for Lodz, a popular Polish proverb still goes: “Who originates from Lodz, is doing harm to himself” (“Kto z Łodzi pochodzi, ten sam sobie szkodzi”).

All-encompassing culturalization strategies²⁹ and the deliberate creation of city brands as a means of local politics, however, are later trends, starting in North America and Western Europe in the 1970s and 1980s with the dismissal of the modernist and functional model of urban planning,³⁰ against the

26 Suttles: *The Cumulative Texture of Local Urban Culture*, 283-304.

27 Reymont: *Ziemia Obiecana*. The origins of this myth are discussed in: Hofmann: *Imageprobleme einer Antimetropole*, 235-257; Kossert: ‘Promised Land?’ 169-192.

28 Lindner: *The Cultural Texture of the City*, 53-58, here 53.

29 Reckwitz: *Die Erfindung der Kreativität*, 278.

30 Reckwitz: *Die Erfindung der Kreativität*, 278.

backdrop of industrial decline, and a new fashion for inner cities informed by nostalgic and historicist discourses. In scholarly and popular discourse, too, cities were increasingly regarded as repositories for collective memories, with urban landscapes read as palimpsests giving us the impression it was possible to comprehend the specifics of a place through its history.³¹ The evolving post-Fordist ‘symbolic economy’ made effective use of the postmodern way of relating to the past and had the imaginary gain ever more importance over the tangible: “What is new about the symbolic economy since the 1970s is its symbiosis of image and product, the scope and scale of selling images on a national and even a global level, and the role of symbolic economy in speaking for, or representing the city.”³²

As a consequence, cities increasingly consider place promotion and brand building as adequate tools for generating economic growth.³³ After administrative reforms and the general decentralization of Poland in 1990, cities – and regions for that matter – increasingly perceive themselves as being in rivalry over tourists, foreign investment and well-educated young people. Deduced from the logics of free market economy, local governments assume that improving the image of their city or town leads to higher competitiveness, particularly in economically less viable regions and cities such as Lodz.³⁴ Here, too, culture serves as an essential resource in filling the void after the decline of the textile industry and narratives of past cosmopolitanism and

31 Critically: Boyer: *The City of Collective Memory*. Less critically: Huyssen: *Present Pasts*, 7. Affirmative: Jaworski: *Die Städte Ostmitteleuropas als Speicher des kollektiven Gedächtnisses*, 19-31.

32 Zukin: *The Cultures of Cities*, 8.

33 Young / Kaczmarek: *The Socialist Past and Postsocialist Urban Identity in Central and Eastern Europe*, 183-184.

34 Górska / Kondratowicz / Lewandowski / Miśkiewicz: *Wizerunek jako czynnik rozwoju miasta na przykładzie Łodzi 141-153*, here 143-146.

economic success are treated as symbolic capital which is to help in the revitalization and revalorization of urban space.

Lodz's Multicultural Myth and its Role in Creating a New Local Identity

Lodz's 'multicultural heritage' was not yet a key theme in city promotion during the 1990s.³⁵ However, the myth of multiculturalism was already taking on shape at the time, drawing from various sources: The grassroots engagement with the city's Jewish past and cultural heritage focusing on the vast New Jewish Cemetery; local actors from the formerly unofficial, alternative milieu of the 1980s organized the festival Days of Jewish Culture (Dni Kultury Żydowskiej) in 1990.³⁶ A twinning agreement with Stuttgart was signed in 1988 and city officials considerably broadened their contacts with Landsmannschaft Weichsel-Warthe, the expellee organization of former Lodz Germans, after 1989.³⁷ As a consequence, the first World Meeting of Lodzers (Światowe Spotkanie Łodzian) was held in 1992, its motto taken from Lodz-born Karl Dedecius: "Lodzers of all countries, unite!"³⁸, and the Foundation Monumentum Iudaicum Lodzense, a joint venture of the City of Lodz and the Association of Former Lodz Jews in Israel, was established in 1995 to coordinate the conservational works at the site of the New Jewish Cemetery.³⁹

35 Young / Kaczmarek: *The Socialist Past and Postsocialist Urban Identity in Central and Eastern Europe*, 187.

36 Andrzejewski / Gawroński / Kasowska / Maciejewski / Spodenkiewicz (eds.): *Żydzi w Łodzi*.

37 Bauer: *Städtepartnerschaft Stuttgart – Lodz unterzeichnet*, 1.

38 Gumola: *Światowe Spotkanie Łodzian*, 87-92.

39 *The Foundation Monumentum Iudaicum Lodzense* (05.06.2015).

Throughout the 1990s, local academia and intellectuals still took a critical, if not skeptical, stance vis-à-vis the multicultural narrative: “We are caught in the vicious circle of great Lodz myths, we are constantly repeating our mythical conjurations about multiculturalism, about the Lodzermensch, and still don’t ask about the true tradition of Lodz, as if we feared that it will turn out to be too ordinary.”⁴⁰

Reservations were also articulated in relation to deploying the ‘multicultural myth’ in attracting foreign investors. Geographer Stanisław Liszewski noted that albeit the development of the local textile industry in the 19th century was in large parts the result of Jewish and German business activities, the current situation did not look as encouraging: “Bearing in mind the circumstances in which these owners were deprived of their property (Jewish people were murdered by Germans, German factories were nationalized) the psychological barriers to the return of German and Jewish capital to Łódź is significant.”⁴¹

It was not until November 2005, when the Piotrkowska Street Foundation (Fundacja Ulicy Piotrkowskiej)⁴² initiated a conference of broad stakeholder involvement titled *The Identity of the City – a Challenge for Lodz (Tożsamość*

40 Dzieciatkowska: W poszukiwaniu łódzkiej wizji, 18-27, here 25.

41 Liszewski: Functional and Spatial Changes in the Industrial Districts of the City of Łódź, 57-72, here 67.

42 The Piotrkowska Street Foundation, founded in 1990 by local architects and businessmen, played a key role in efforts of re-branding the City of Lodz. Architect Marek Janiak, a civil activist and former member of the avant-garde artist’s collective Łódź Kaliska, already active in the 1980s, became its first chairman. The foundation’s goal up to this day is to revive the inner city of Lodz after its perceived abandonment during Socialism, taking its very center, the prestigious Piotrkowska Street as a starting point: “The foundation is going to change the Piotrkowska Street blocks into a modern European centre of a big city, preserving and using the existing, historical values as much as possible.” Fundacja Ulicy Piotrkowskiej: Na Piotrkowskiej w Europie 1990-2000.

miasta – łódzkie wyzwanie) in the Lodz Museum of Cinematography. Apart from members of the Foundation and officials from the Lodz Municipal Office, such as the Chief Conservationist of Lodz, representatives of the Marketing and Tourism Department and the Department for Strategic Planning, the conference involved scholars from local higher education institutions engaged in urban planning, architecture, geography and tourism, sociology, urban anthropology as well as management and marketing.⁴³ The participants agreed upon the urgent necessity to develop a positively framed local identity that was not just a matter of educated elites and Lodz aficionados.⁴⁴ It was considered just as crucial to effectively communicate this identity to local citizens and reach wide acceptance among Lodzers as it was essential to create an image appealing to people from outside the city.⁴⁵ As a result, a “Lodz Declaration of Identity” was drafted during the conference:

“We, the people of Lodz, are aware of the following: The industrial, multinational and multicultural origins are at the base of the identity of Lodz. The intellectual achievements as well as the by European standards exceptional material heritage bear witness to these origins. We proudly commit ourselves to preserve the streets, tenement houses, factories and palaces and to further develop the city in the spirit of tolerance, freedom, modernity and creativity. May Lodz today and in the future remember with dignity that it came into being and evolved as the first modern and European city on Polish lands.”⁴⁶

The proposed local identity can be treated as a form of local memory politics not only in promotional strategies, but also with the disciplinary aim to create a strong identification with the city, social cohesion and a general consensus between Lodzers and city officials, which, ideally, would lead to increased

43 Definicje tożsamości, 7. The entire issue is devoted to the conference.

44 Michalski: *Prawdziwość produktywnego mitu*, 35-36, here 35.

45 Definicje tożsamości, 5-10.

46 Łódzką Deklaracją Tożsamość.

civic engagement in local matters.⁴⁷ On the occasion of the Lodz Celebration Day (Święto Łodzi) in May 2008, an annual festival coordinated by the Piotrkowska Street Foundation, Lodzers were invited to sign this declaration in front of the Municipal Office building on Piotrkowska Street 104. In order to involve as many people as possible, the first 5,000 signatories received a fictional document called Lodz Passport (Paszport Łodzi). The event represents just one of many efforts directed at the broad public with the intent to enthuse citizens for a stronger identification with their city.⁴⁸

Local elites commonly understand the assumed backward and narrow-minded mentality of working-class Lodzers – and the misery of Lodz as a whole – as a result of Socialist politics and propaganda. Marek Janiak, Chief Architect of Lodz as of 2011, refers to the ‘proletarianization’ of Lodz after 1945 caused by massive influx of villagers not possessing a metropolitan mentality,⁴⁹ insufficient urban planning in the People’s Republic, systematically neglecting the historical city center, the party’s unwillingness to create a properly functioning, coherent public sphere,⁵⁰ and the long-lasting harmful effects of official ideology rendering Lodz the ‘red city’ of the Polish worker:

“That sounds proud: Lodz – the city of capitalists, the bourgeoisie and bankers. Nevertheless, for 45 years, we all have been told that Lodz was a working-class city. But a worker does not represent a category worth of ambition and pride. Socialist propaganda reduced to an absurdity the chatter about workers tormented by capitalists.”⁵¹

47 Becker: Ortsidentitäten im „Europa der Regionen“, 175-183, here 175.

48 Other efforts include the Monument to Lodzers (Pomnik Łodzian) on Piotrkowska Street and the annual photography contest Potęga Łodzi (The Power of Lodz).

49 Janiak: Strategia przestrzennego rozwoju Łodzi jako polityka sektorowa, 7 (15.06.2015).

50 Janiak: Architekci destrukcji (13.06.2015).

51 Janiak: Tożsamość, co to jest i jak się odnosi do miasta, jakim jest Łódź (20.06.2015); cf. also: Janiak: Tożsamość miasta – łódzkie wyzwanie (13.06.2015).

Together with the delegitimization of the proletarian and revolutionary narrative, interpreted as a burdening legacy of the Socialist period, local elites call upon the ideal of European urban civility which is again found within the multiethnic pre-war population of Lodz. Emphasizing the philanthropic spirit of (mostly Jewish and German) factory owners, ensuring the welfare of their workers and building an effective local polity,⁵² 19th-century Lodzers are imagined to have possessed a civil consciousness, caring for their community and acting within an intact public sphere. By employing this narrative of multiculturalism and mutual tolerance, local elites today seek to enable democratic participation and strengthen civil society.

The attempt to awake local pride within Lodzers and turning them into engaged local patriots in the spirit of the ‘Positivist heritage’ of Lodz – as opposed to the classical Polish nationalist-martyrological narrative⁵³ – aims at gaining approval for neoliberal policy changes in the name of Europeanization and stimulating further city development⁵⁴ according to municipal strategy papers such as the Integrated Development Strategy for Lodz 2020+, which seeks to develop Lodz into a “friendly, innovative and dynamic City of sustainable development with competitive living, working and investing conditions.”⁵⁵

52 Gumola: Na ratunek królowej, 22; Nowakowska: Pałac Herbsta po modernizacji, 45-53.

53 Kropiwnicki: Tożsamość pozytywistyczna, 5. Cf. also: Janiak: Strategia przestrzennego rozwoju Łodzi jako polityka sektorowa, 7 (15.06.2015).

54 Krawczyk-Wasilewska: Wprowadzenie, czyli Łódź między starymi a nowymi laty, 5-16, here 13-14.

55 City of Lodz Office – Department of the Mayor – City Strategy Office: Integrated Development Strategy for Lodz 2020+, 5 (02.07.2015).

Reference to the cosmopolitan and entrepreneurial heritage legitimizes measures of fighting symptoms of “behavioral primitivism”⁵⁶ and ‘social pathologies’ like alcoholism, drug abuse, and delinquency⁵⁷ among certain segments of the local population, concentrated predominantly in the run-down working class quarters of the inner city. As a result of suburbanization and urban sprawl both in the Socialist and Post-Socialist periods,⁵⁸ these areas represent the most degraded and devaluated parts of Lodz today and are commonly framed as “enclaves” or “archipelagos of poverty”⁵⁹ in local discourse. The “disurbanization” processes are to be stopped by adequate “reurbanization”, i.e. the “inward development” and revitalization of Lodz.⁶⁰ Thus, local politicians, city planners and architects draw on themselves the role of societal educators whereas “residents are frequently characterized as part of the problem undermining or obstructing the ‘revitalization’ agenda.”⁶¹

56 Gachowski: *Kwestia celowości istnienia centrum miasta w warunkach transformacji społeczno-urbanistycznej* 87-93, here 92.

57 Górska / Kondratowicz / Lewandowski / Miśkiewicz: *Wizerunek jako czynnik rozwoju miasta na przykładzie Łodzi* 141-153, here 144.

58 Marcińczak: *The Socio-Spatial Structure of Post-Socialist Łódź, Poland*, 65-82, here 78-79.

59 Warzywoda-Kruszyńska / Jankowski (eds.): *Ciągłość i zmiana w łódzkich enklawach biedy*, 40.

60 Janiak: *Strategia przestrzennego rozwoju Łodzi jako polityka sektorowa*, 8 (15.06.2015).

61 Fleming: *Legitimizing Urban ‘Revitalisation’ Strategies in Post-socialist Łódź*, 254-273, here 265.

Dynamic, Diverse and Creative? Re-branding Lodz

For ‘revitalizing’ their urban space, shrinking cities commonly turn to wide-ranging culturalization strategies. Since “urban planning is merely reactive because [...] it has little influence on the main forces at hand: deindustrialization, demographic change, or even suburbanization”⁶², mental images become all the more relevant and ‘culture’ seems to be the last resort to yet foster development and growth. In the course of the last ten years, Polish cities began to fundamentally rethink the role of ‘culture’ in their local development strategies. Awareness of the economic and social potential of culture rose significantly among local politicians and actors in civil society, particularly throughout the competition for the European Capital of Culture 2016, which was officially announced in November 2009.⁶³ Although Lodz’s bid was rejected only one year later, the candidacy prompted the city brand management strategy Lodz creates (Łódź kreuje), commissioned for € 150,000⁶⁴ and adopted in 2011.⁶⁵

After only isolated attempts in previous years, the campaign represents the first coherent brand strategy for Lodz with the overall goal of improving the quality of life in the city by altering its image according to the “creative

62 Oswalt: Introduction, 12-17, here 16.

63 Kłosowski: Kultura jako czynnik rozwoju społecznego a polityki kulturalne polskich metropolii, 69-70 (02.06.2015).

64 Cudny / Michalski / Rouba: Tourism and the Transformation of Large Cities in the Post-Communist Countries of Central and Eastern Europe, 58.

65 Uchwała Nr. VII / 81 / 11.

city”⁶⁶ model, encompassing the sectors of culture (including cultural heritage), tourism, education, and economy.⁶⁷ In order to attract the ‘creative class’, i.e. university graduates and small and medium-sized enterprises, the strategy stresses the city’s vitality and diversity (‘cultural melting pot’), leading to creative friction, innovation and, eventually, to great fortunes. It further claims that these traits, making up the *genius loci* of Lodz, endured up to this day, despite the historical upheavals of the 20th century.⁶⁸

Although it is maintained that the new brand for Lodz was both “authentic” and “unique”⁶⁹ and could decidedly set the city apart from other major Polish cities, the doubts raised by Gert-Jan Hospers might have something in them: “[M]any cities and towns fail to think about their uniqueness: nearly all promote themselves as diverse, creative, innovative, or livable.”⁷⁰

Building the ‘creative city’ according to the rules of the symbolic economy, means adjusting the symbolic content of the built environment precisely in a way that fits the requirements of the creative narrative: Especially the revitalization of post-industrial spaces – to a lesser degree also the tenement houses and villas in the inner city⁷¹ – serves the facilitation of such ‘creative businesses’ as design studios, architectural bureaus, internet start-up companies, but also retail, gastronomic and entertainment purposes.

66 The by now often-cited concept was developed by Florida: *The Rise of the Creative Class*.

67 Urząd Miasta Łodzi / DEMO Effective Launching: *Łódź Brand Management Strategy for the Years 2010-2016*, 8 (03.06.2015).

68 Urząd Miasta Łodzi / DEMO Effective Launching: *Łódź Brand Management Strategy for the Years 2010-2016*, 28-29 (03.06.2015).

69 Urząd Miasta Łodzi / DEMO Effective Launching: *Łódź Brand Management Strategy for the Years 2010-2016*, 39 (03.06.2015).

70 Hospers: *Urban Shrinkage in the EU*, 47-58, here 50.

71 Cf. the *Miasto 100 kamienic – Program remontowy w centrum Łodzi* (05.07.2015).

Practices of revitalization and “heritage-ification”⁷² operate on a considerably consensual basis in Lodz, since public opinion closely links them to the moderate economic consolidation of the past five years. After all, “[p]reserving old buildings and small sections of the city re-presents the scarce ‘monopoly’ of the city’s visible past. Such a monopoly has economic value in terms of tourist revenues and property values.”⁷³ There are little to no objections from the broader public and local academia; especially the Departments of History as well as Geography and Regional Studies have not only taken an affirmative stance, but have their share in the mystification of the urban fabric as ‘multi-cultural heritage’ of the city.⁷⁴

Since ‘branding’ means highlighting recognizable features of a city, it reduces complexity for the sake of easy communication and consumption. A city’s past represented in this way, commodified and turned into an easily consumable good, becomes ‘sanitized’, and historical narratives condensed to stereotypes, more harmful or even shameful aspects of history marginalized.⁷⁵ One may add, though, that the symbolic economy and its imperative of commodification can even encompass these memories and thereby help to ‘tame’ them. The monuments commemorating the Lodz Ghetto, for example, Radegast Station and Survivors’ Park (Park Ocalałych), have been analyzed

72 Bendix / Hemme / Tauschek: Vorwort, 7-17, here 10.

73 Zukin: *The Cultures of Cities*, 17.

74 Koter / Kulesza / Puś / Pytlas: *Wpływ wielonarodowego dziedzictwa kulturowego Łodzi na współczesne oblicze miasta*; Baranowska / Rykała: *Multicultural City in the [sic!] United Europe*, 257; Cudny / Kubiak / Rouba: *Dziedzictwo kulturowe łódzkich Żydów i jego rola w rozwoju współczesnej Łodzi i regionu łódzkiego*, 117-136; Kulesza: *Wielokulturowe dziedzictwo Łodzi a współczesny krajobraz miasta*, 11-46.

75 Offe: *Umstrittenes Erbe*, 297-318, here 310-312.

by local scholars for their touristic values and were included in the topography of sentimental tourism.⁷⁶

The incorporation of the multiethnic past into the city's official historical image possibly represents one of the most successful attempts of an invented tradition⁷⁷ in Lodz. The enormous promotional efforts⁷⁸ have had considerable impact on the local public and beyond.⁷⁹ Individuals and actors from civil society generally support the promoted vision of the past and become actively involved in the production of local heritage. The local Jewish community, for example, also takes the pre-war past as its historical reference point. Symcha

76 Leśniewska: Analiza rynku turystycznego podróży Żydów do Łodzi w kontekście rozwoju turystyki w mieście (17.04.2014).

77 Hobsbawm: *The Invention of Tradition*.

78 Just to name a few: Virtually every issue of the quarterly published 'Lodz – In your Pocket' guide makes reference to 'The City of Four Cultures', promotional material from the Tourist Office suggests Jewish- and German-themed city walks and the 'Monument of the Three Industrialists' (Pomnik Trzech Fabrykantów) on Piotrkowska Street, unveiled in 2002, depicts Izrael Poznański, Karl Scheibler and Henryk Grohman as representatives of Jewish, German and Polish Lodz. The annual 'Festival of Four Cultures', launched in 2002 and, after a break, revived in 2013 as 'Festival of the Dialogue of Four Cultures' (the title itself quite oxymoronic), is a cultural event with a nation-wide reputation. The highest degree of institutionalization of the multicultural heritage was achieved in 2010 with the establishment of the cultural-educational 'Dialogue-Center'.

79 A study carried out among Lodz university students shows that the multicultural myth functions as one of the most prominent historical stereotypes about the city: Orszulak-Dudkowska: *Łódź, moje miasto...*, 79-95, here 86. Another survey conducted among Lodzers of all age groups demonstrates how the memory of the Lodz Germans is firmly located in the mythical era of 'The Promised Land' – at the price of not figuring in communicative memory anymore: Sadowska: *Deutsche in Lodz im Bewusstsein der Lodzer Bevölkerung*, 149-163, here 161. In late 2013, I got to talk to a lady at the regional library in Lodz who uttered deep regret over the fact that Lodz is not the colorful and vibrant, multicultural and tolerant city anymore which it used to be before the war.

Keller, head of the Jewish community in Lodz, seeks to restore Jewish life in the city as before 1939 and does not want to see the memory of Lodz Jews restricted to the history of the Holocaust and the Lodz Ghetto, but highlight the once diverse aspects of Jewish culture and the share Jews had in developing Lodz into an industrial metropolis.⁸⁰

This trend is to a great extent due to the current popularity of post-memorial practices⁸¹ of creating “virtually Jewish”⁸² spaces and entire urban landscapes in Central and Eastern Europe, the most prominent one undoubtedly represented by Cracow’s former Jewish district of Kazimierz. This discourse is poignantly mirrored by recent discussions within the local public on rebuilding the Great Synagogue on Kościuszki Avenue in downtown Lodz,⁸³ which was destroyed by the Germans in November 1939. The empty space was later occupied by a gas station and currently serves as a parking lot and market place. A huge memorial billboard on one of the neighboring walls, already a little faded out, marks the respective spot.

However, an additional aspect seems to be at play here: With Lodz presently being a nationally almost homogenous city and minority groups being hardly visible, the city does not fit well with the dominating image of post-

80 Panel discussion involving Symcha Keller: Wspólnie zastanowimy się gdzie podziela się żydowska Łódź? Łódź, ul. Rewolucji 78 (17.06.2015).

81 The concept of Holocaust post-memory was developed by Hirsch: *The Generation of Postmemory*. For its application see Blacker: *Living among the Ghosts of Others*, 173-194.

82 Gruber: *Virtually Jewish*. See also Meng: *Shattered Spaces*; Lehrer: *Jewish Poland Revisited*.

83 Nykiel: *Czy jest sens odbudowywać Wielką Synagogę?* (02.06.2015). Literally ‘virtual’, animated reconstructions of the Great Synagogue have been uploaded on the internet and received enthusiastic user comments. Edelmana: *Synagoga przy ul. Spacerowej* (02.07.2015); Kałach: *Wirtualna Wielka Synagoga w Łodzi* (02.07.2015).

modern, transnational urbanity. Instead, ‘multiculturalism’ and ‘cosmopolitanism’ are found in the realm of history and symbolically inscribed into the built heritage (tenement houses, villas, factories, cemeteries, churches). Since Jews in particular are – not without an anti-Semitic undertone – discursively linked to modern urbanity since the late 19th century when becoming ever more visible in European urban landscapes,⁸⁴ calling upon Jewish cultural heritage in Lodz today serves the denotation of cosmopolitanism and a general ‘openness’ to non-residents, foreigners and strangers as a key characteristic of the urban *conditio*.⁸⁵

However, a collective nostalgic longing for a ‘multicultural past’ is not restricted to Lodz or Poland, but can be observed in post-socialist cities as far East as the Eurasian region. Here, too, “the value of ‘cosmopolitanism’, which is often [...] figured [...] as ‘lost’,” contrasts with “city denizens’ sentiments that cosmopolitanism is and should be an essential defining quality of vital urban life – it is what makes the city more than just a large town or regional hub, but a real Cosmopolis.”⁸⁶

Dominant imaginaries of the city in the era of globalization are, in a post-colonial and postmodern vein, based on diversity, individuality, dynamism, and transnational cosmopolitanism, conveying the prospect of self-fulfillment, and offering both convenience and constant pleasures to inhabitants and visitors alike. Cities of divergent development, however, are perceived as

84 Schlör: *Das Ich der Stadt*; Schlör / Hitzer: *Introduction to God in the City*, 819-827. As for Lodz, a certain degree of specifically urban and cosmopolitan ‘Jewishness’ is conveyed in the ‘lodzermensch’ stereotype. Originally a pejorative term, it is now increasingly used to back up the European and multicultural narrative. Cf. Schuster: *Stadt der vielen Kulturen – Stadt der ‘Lodzermenschen’*, 33-59; Chu: *The ‘Lodzermensch’*, 239-258.

85 Läßle: *Diversity of Urbanization Patterns in a Global World*, 51-63, here 51. See also Reijndorp: *The City as Bazaar*, 93-101.

86 Lemon: *Afterword for Urban (Post)Socialisms*, 307-313, here 307.

deviant and seem to be in need of an explanation. Lodz, as a shrinking city appearing to be a loser in globalization processes, is, by hook or by crook, pursuing its ambition to once again become a metropolis.⁸⁷

Attempts of re-branding the city, ridding Lodz of its dirty and unattractive image, constitute a large part of these efforts, which in turn make extensive use of Lodz's multicultural and entrepreneurial past. By labeling Lodz as "Europe in a nutshell"⁸⁸, the city seeks to connect to discourses of multiculturalism and cosmopolitanism, significant for contemporary global hubs.

The promise of postmodern urbanity relies heavily on symbols and representations making up the symbolic capital of the city. At the 2005 conference 'Identity of the City – a Challenge for Lodz', the question was how to find the 'right' symbolic representation, i.e. how to ascribe a both functional and appropriate narrative of the city's history to its material and architectural heritage and how to promote these representations inwards and outwards. The memory of Lodz's multicultural and entrepreneurial past has subsequently taken on a highly normative form and is used to both propagate a local identity based on 'European' values of tolerance, innovativeness, and creative entrepreneurial pursuit and to legitimize the agenda of revitalization as part of neoliberal policy changes. Practices of 'imagineering' the city therefore occur precisely at the intersection of the neoliberal paradigm in economic policies, the culturalization of almost all spheres of life, including urban life, and the dominance of historicism in collective attitudes towards the past. Yet, decidedly modern ideas of social engineering, with their technocratic illusion of

87 Unlike the East German city of Gera which has accepted the fact of out-migration and shrinkage and adopted its development agenda accordingly. Cf. Eckardt: *Beginning Again*, 224-236, here 229.

88 Interview with Joanna Podolska (02.02.2014).

overall controllability and calculability and their inevitably totalizing dimension, to a certain extent inform discourses of imagineering and promoting places.

Bibliography

- Andrzejewski, Jerzy / Gawroński, Andrzej / Kasowska, Mirosława / Maciejewski, Maciej / Spodenkiewicz Paweł (eds.): *Żydzi w Łodzi: Dni Kultury Żydowskiej w Łodzi, 27.IV.-6.V.1990. Łódź, 1990.*
- Baranowska Magdalena / Rykała, Andrzej: *Multicultural City in the [sic!] United Europe: A [sic!] Case of Łódź.* In: *Region and Regionalism* (2009), H. 9, 257-267.
- Bauer, Karl: *Städtepartnerschaft Stuttgart – Lodz unterzeichnet.* In: *Weichsel-Warthe* (1988) H. 11, 1.
- Becker, Franziska: *Ortsidentitäten im „Europa der Regionen“: Das Beispiel einer schrumpfenden Stadt an der deutsch-polnischen Grenze.* In: *Binder, Beate / Göttisch, Silke / Kaschuba, Wolfgang / Konrad Vanja (eds.): Ort. Arbeit. Körper: Ethnografie Europäischer Modernen. Münster / München / Berlin (u.a.) 2005, 175-183.*
- Bendix, Regina / Hemme, Dorothee / Tauschek, Markus: *Vorwort.* In: *Bendix, Regina / Hemme, Dorothee / Tauschek (eds.): Prädikat „Heritage“: Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen. Berlin 2007, 7-17.*
- Berking, Helmuth: *Global Village oder urbane Globalität? Städte im Globalisierungsdiskurs.* In: *Berking, Helmuth / Faber, Richard (eds.): Städte im Globalisierungsdiskurs. Würzburg 2002, 11-25.*
- Blacker, Uilleam: *Living among the Ghosts of Others: Urban Postmemory in Eastern Europe.* In: *Blacker, Uilleam / Êtkind, Aleksandr / Julie Fedor*

- (eds.): *Memory and Theory in Eastern Europe*. New York 2013, 173-194 (Palgrave studies in cultural and intellectual history).
- Bömelburg, Hans-Jürgen: *Lodz: Auf Identitätssuche*. In: Hans H. Hahn and Robert Traba (eds.): *Deutsch-Polnische Erinnerungsorte: Band 1: Geteilt/Gemeinsam*. Paderborn 2015, 93-109.
- Boyer, Christine M.: *The City of Collective Memory: Its Historical Imagery and Architectural Entertainments*. Cambridge, Mass. 1996.
- Brzeziński, Kamil: *Ku Nowej Ziemi Obiecanej*. In: *Wokół Nowego Centrum Łodzi* (ed.): Łódź 2011, 83-100.
- City of Lodz Office – Department of the Mayor – City Strategy Office: *Integrated Development Strategy for Lodz 2020+*. 06.06.2012, 5, unter: <http://uml.lodz.pl/miasto/strategia/> (02.07.2015).
- Connolly, James J.: *Decentering Urban History: Peripheral Cities in the Modern World*. In: *Journal of Urban History* (2008), H. 1, 3-14.
- Chu, Winson: *The 'Lodzermensch': From Cultural Contamination to Marketable Multiculturalism*. In: Kopp Kristin / Niżyńska Joanna (eds.): *Germany, Poland, and Postmemorial Relations: In Search of a Livable Past*. New York 2012, 239-258 (Europe in Transition: The NYU European Studies Series).
- Chu, Winson: *'Lodzermensch' and Litzmannstadt: Making 'Virtually German' Sites in Łódź after 1989*. In: Meng, Michael / Lehrer, Erica T. (eds.): *Jewish Space in Contemporary Poland*. Baltimore, Maryland / Bloomington, Indiana 2015, 193-207.
- Cudny, Waldemar / Kubiak, Ewa / Rouba, Rafał: *Dziedzictwo kulturowe łódzkich Żydów i jego rola w rozwoju współczesnej Łodzi i regionu łódzkiego*. In: *Przegląd Nauk Historycznych* (2011), H. 1, 117-136.
- Culliford, Graeme: *Polish City that's Moved to Britain*. In: *The Sun*, 06.01.2013.

- Cunningham-Sabot, Emmanuèle / Audirac, Ivonne / Fol, Sylvie / Cristina Martinez-Fernandez: Theoretical Approaches of “Shrinking Cities”. In: Pallagst, Karina / Wiechmann, Thorsten / Martinez-Fernandez, Cristina (eds.): *Shrinking Cities: International Perspectives and Policy Implications*. New York / London 2014, 14-30 (Routledge advances in geography 8).
- Cudny, Waldemar / Michalski, Tomasz / Rouba, Rafał: *Tourism and the Transformation of Large Cities in the Post-Communist Countries of Central and Eastern Europe*. Łódź 2012.
- Dzieciatkowska, Urszula: W poszukiwaniu łódzkiej wizji. In: *Tygiel Kultury* (1997), H. 4, 18-27.
- Eckardt, Frank: Beginning Again: Gera after Deindustrialisation in East Germany. In: Eckardt Frank / Morgado, Sofia (eds.): *Understanding the Post-Industrial City*. Würzburg 2012, 224-236 (Bauhaus urban studies 4).
- Edelmana, Marka: Synagoga przy ul. Spacerowej (u zbiegu al. Kościuszki i ul. Zielonej), unter: <https://www.youtube.com/watch?v=ygVMAg--eSQ> (02.07.2015).
- Fleming, Michael: Legitimizing Urban “Revitalisation” Strategies in Post-socialist Łódź. In: *East European Politics and Societies* (2012), H. 2, 254-273.
- Florida, Richard L.: *The Rise of the Creative Class: And how it's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life*. New York 2004.
- Fundacja Ulicy Piotrkowskiej: *Na Piotrkowskiej w Europie 1990-2000. 10 lat wydarzeń artystycznych na Piotrkowskiej*. Łódź 2000.
- Foundation Monumentum Iudaicum Lodzense, unter: <http://www.lodzjews.org/root/form/en/fundacja2/index.asp> (05.06.2015).
- Gachowski, Marek: Kwestia celowości istnienia centrum miasta w warunkach transformacji społeczno-urbanistycznej. In: Słodczyk, Janusz (ed.): *Przemiany struktury przestrzennej miast w sferze funkcjonalnej i społecznej*. Opole 2004, 87-93.

- Góralaska, Anna / Kondratowicz, Kamil / Lewandowski, Marcin / Miśkiewicz, Magdalena: Wizerunek jako czynnik rozwoju miasta na przykładzie Łodzi. In: Przygodzki, Zbigniew (ed.): *Rozwój miast i regionów w procesie integracji europejskiej*. Łódź 2006, 141-153.
- Gumola, Mieczysław: Światowe Spotkanie Łodzian. In: *Kronika Miasta Łodzi* (1992), H. 2, 87-92.
- Gumola, Mieczysław: Na ratunek królowej. In: *Ziemia Łódzka* (2011), H. 10, 22.
- Gruber, Ruth E.: *Virtually Jewish: Reinventing Jewish Culture in Europe*. Berkeley 2002.
- Hirsch, Marianne: *The Generation of Postmemory: Writing and Visual Culture after the Holocaust*. New York 2012.
- Hobsbawm, Eric: *The Invention of Tradition*. Cambridge u.a. 1983.
- Hofmann, Andreas R.: Imageprobleme einer Antimetropole: Lodz 1900/1939. In: Hofmann Andreas R. / Wendland, Anna V.(eds.): *Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa 1900-1939: Beiträge zur Entstehung moderner Urbanität zwischen Berlin, Charkiv, Tallinn und Triest*. Stuttgart 2002, 235-257 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 14).
- Hospers, Gert-Jan: Urban Shrinkage in the EU. In: Richardson, Harry W. / Nam, Chang W. (eds.): *Shrinking Cities: A Global Perspective*. London / New York 2014, 47-58 (Regions and cities 71).
- Huyssen, Andreas: *Present Pasts: Urban Palimpsests and the Politics of Memory*. Stanford, Calif. 2003.
- Jacobs, Allan / Appleyard, Donald: *Toward an Urban Design Manifesto: Technical Report*. Berkeley 1982.
- Janiak, Marek: Strategia przestrzennego rozwoju Łodzi jako polityka sektorowa „Strategii zintegrowanego rozwoju Łodzi 2020+“ odnosząca się

- do architektury i urbanistyki miasta, 7, unter: http://uml.lodz.pl/miasto/strategia/polityka_przestrzennego_rozwoju_lodzi/ (15.06.2015).
- Janiak, Marek: Architekci destrukcji, unter <http://www.piotrkowska.pl/dokumenty/201207041454140.ArchitekciDestrukcji.pdf> (13.06.2015).
- Janiak, Marek: Tożsamość, co to jest i jak się odnosi do miasta, jakim jest Łódź, unter: <http://www.piotrkowska.pl/dokumenty/201207041454260.CoToJestRozsamosc.pdf> (20.06.2015).
- Janiak, Marek: Tożsamość miasta – łódzkie wyzwanie, unter: <http://www.piotrkowska.pl/dokumenty/201207041455350.TozsamoscMiasta.pdf> (13.06.2015).
- Jaworski, Rudolf: Die Städte Ostmitteleuropas als Speicher des kollektiven Gedächtnisses. In: Bartetzky, Arnold / Dmitrieva, Marina / Kliems, Alfrun (eds.): Imaginationen des Urbanen: Konzeption, Reflexion und Fiktion von Stadt in Mittel- und Osteuropa. Berlin 2008, 19-31.
- Kałach, Maciej: Wirtualna Wielka Synagoga w Łodzi. In: Polska Times, 20.03.2015, unter: <http://www.polskatimes.pl/artukul/787258,wirtualna-wielka-synagoga-w-lodzi-zdjeciafilm,id,t.html> (02.07.2015).
- Karpińska, Grażyna Ewa: Co upamiętniamy 29 sierpnia w Łodzi? Sposoby konstruowania miejsc pamięci. In: Lud (2012), H. 96, 157-177.
- Kaschuba, Wolfgang: Urbane Identitäten – oder: Stadtkultur als Vogel Phoenix. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung (2015), H. 1, 2-6.
- Kłosowski, Wojciech: Kultura jako czynnik rozwoju społecznego a polityki kulturalne polskich metropolii, 05.04.2013, 69-70, unter: <http://kongres-ruchowmiejskich.pl/wp-content/uploads/2013/04/klosowski-44.pdf> (02.06.2015).
- Kohlhaas, Rem: Stadtkultur an der Jahrtausendwende. In: Bollmann, Stefan (ed.): Kursbuch Stadt: Stadtleben und Stadtkultur an der Jahrtausendwende. Stuttgart 1999, 7-13.

- Kosmala, Beate: Schwierigkeiten des Gedenkens: Das Ghetto Litzmannstadt als Erinnerungsort in Polen und Deutschland. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (2007), H. 9, 743-761.
- Kossert, Andreas: 'Promised Land'? Urban Myth and the Shaping of Modernity in Industrial Cities: Manchester and Lodz. In: Emden, Christian / Keen, Catherine / Midgley, David (eds.): *Imagining the City: Volume 2. The Politics of Urban Space*. Oxford et. al. 2006, 169-192 (Cultural history and literary imagination 8).
- Koter, Marek / Kulesza, Mariusz / Puś, Wiesław / Pytlas, Stefan: *Wpływ wielonarodowego dziedzictwa kulturowego Łodzi na współczesne oblicze miasta*. Łódź 2005.
- Krawczyk-Wasilewska, Violetta: Wprowadzenie, czyli Łódź między starymi a nowymi laty. In: Krawczyk-Wasilewska, Violetta / Kucner, Monika G. / Zimnica-Kuzioła, Emilia (eds.): *Kultura jako czynnik rozwoju miasta na przykładzie Łodzi*. Łódź 2012, 5-16.
- Kronika Miasta Łodzi (2006), H. 1.
- Kropiwnicki, Jerzy: Tożsamość pozytywistyczna. In: *Kronika Miasta Łodzi* (2006), H. 1, 5.
- Kulesza, Mariusz: Wielokulturowe dziedzictwo Łodzi a współczesny krajobraz miasta. In: *Studia z Geografii Politycznej i Historycznej* (2013), H. 2, 11-46.
- Läpple, Dieter: Diversity of Urbanization Patterns in a Global World. In: Rie-niets, Tim / Sigler, Jennifer / , Kees, Christiaan (eds.): *Open City: Designing Coexistence*. Amsterdam / New York 2009, 51-63.
- Lehrer, Erica T.: *Jewish Poland Revisited: Heritage Tourism in Unquiet Places*. Indiana 2013.

- Lemon, Alaina: Afterword for Urban (Post)Socialisms. In: Darieva, Tsypylma / Kaschuba, Wolfgang / Krebs, Melanie (eds.): *Urban Spaces after Socialism: Ethnographies of Public Places in Eurasian Cities*. Frankfurt am Main 2011, 307-313 (Eigene und fremde Welten 22).
- Lenger, Friedrich / Tenfelde, Klaus (eds.): *Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert: Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion*. Köln 2006 (Industrielle Welt 67).
- Leśniewska, Katarzyna: *Analiza rynku turystycznego podróży Żydów do Łodzi w kontekście rozwoju turystyki w mieście*. 2011.
- Lindner, Rolf: *The Cultural Texture of the City*. In: *Conference Proceedings from the ESF-LiU Conference Cities and Media: Cultural Perspectives on Urban Identities in a Mediatized World*. Vadstena, Sweden, 25.-29. October 2006, 53-58.
- Liszewski, Stanisław: *Functional and Spatial Changes in the Industrial Districts of the City of Łódź*. In: Liszewski, Stanisław / Craig, Young (eds.): *A Comparative Study of Łódź and Manchester: Geographies of European Cities in Transition*. Łódź 1997, 57-72.
- Marcińczak, Szymon: *The Socio-Spatial Structure of Post-Socialist Łódź, Poland: Results of National Census 2002*. In: *Bulletin of Geography. Socio-Economic Series* (2007), H. 8, 65-82.
- Matys, Michał: *Łódź, miasto przeklęte*. In: *Gazeta Wyborcza. Magazyn świąteczny*, 07.01.2014.
- Meng, Michael: *Shattered Spaces: Encountering Jewish Ruins in Postwar Germany and Poland*. Cambridge, Mass. 2011.
- Miasto 100 kamienic – Program remontowy w centrum Łodzi*. 05.07.2015, unter: <http://mia100kamienic.lodz.pl/> (05.07.2015).
- Michalski, Wojciech: *Prawdziwość produktywnego mitu: Tylko tradycja funkcjonalności*. In: *Kronika Miasta Łodzi* (2006), H. 1, 35-36.

- Michlic, Joanna B.: Łódź in the Post-communist Era: In Search of a New Identity. In: CES Central & Eastern Europe Working Papers (2008), H. 65, 1-18.
- Molotch, Harvey: The City as a Growth Machine: Toward a Political Economy of Growth. In: American Journal of Sociology 82 (1977), H. 2, 309-332.
- N. N.: Łódź: Ziemia obiecana raz jeszcze. In: Kronika Miasta Łodzi (1995), H. 1, 140-146
- Nowakowska, Monika: Pałac Herbsta po modernizacji: Tu mieszkali łódzcy filantropi. In: Kronika Miasta Łodzi (2013), H. 4, 45-53.
- Nykiel, Kosma: Czy jest sens odbudowywać Wielką Synagogę? Unter <http://miejmiejsce.com/miasto/czy-jest-sens-odbudowywac-wielka-synagoge/> (02.06.2015).
- Obraniak, Włodzimierz: Ludność Łodzi i innych wielkich miast w Polsce w latach 1984-2006. Łódź 2007.
- Offe, Sabine: Umstrittenes Erbe: Überlegungen zur Arbeit am Gedächtnis. In: Pichler, Adelheid / Marinelli-König, Gertraud (eds.): Kultur – Erbe – Stadt: Stadtentwicklung und UNESCO-Mandat in post- und spätsozialistischen Städten. Ein Vergleich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. Innsbruck 2008, 297-318 (Gedächtnis – Erinnerung – Identität 8).
- Orszulak-Dudkowska, Katarzyna: Łódź, moje miasto...: Obraz Łodzi w opiniach łódzkich studentów. In: Krawczyk-Wasilewska, Violetta / Kucner, Monika G. / Zimnica-Kuzioła, Emilia (eds.): Kultura jako czynnik rozwoju miasta na przykładzie. Łódź 2012, 79-95.
- Oswalt, Philipp: Introduction. In: Oswalt, Philipp (ed.): Shrinking Cities: Volume 1. International Research. Ostfildern-Ruit 2005, 12-17.
- Pallagst, Karina / Martinez-Fernandez, Cristina / Wiechmann, Thorsten: Introduction. In: Pallagst, Karina / Martinez-Fernandez, Cristina / Wiechmann, Thorsten (eds.): Shrinking Cities: International Perspectives and

- Policy Implications. New York / London 2014, 3-13 (Routledge advances in geography 8).
- Reckwitz, Andreas: Die Erfindung der Kreativität: Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung. Berlin 2011.
- Reijndorp, Arnold: The City as Bazaar. In: Rieniets, Tim / Sigler, Jennifer / Christiaanse, Kees (eds.): Open City: Designing Coexistence. Amsterdam / New York 2009, 93-101.
- Reymont, Władysław S.: Ziemia Obiecana: 2 Volumes. Warszawa 1899 / 1970.
- Richardson, Harry Ward / Nam, Chang Woon: Shrinking Cities. In: Richardson, Harry Ward / Nam, Chang Woon (eds.): Shrinking Cities: A Global Perspective. London / New York 2014, 6. (Regions and cities 71).
- Rieniets, Tim: Global Shrinkage. In: Oswalt, Philipp (ed.): Shrinking Cities: Volume 1. International Research. Ostfildern-Ruit 2005, 20-34.
- Sadowska, Joanna: Deutsche in Lodz im Bewusstsein der Lodzter Bevölkerung. In: Kucner, Monika/ Radziszewska, Krystyna (eds.): Fremde im gelobten Land: Zur Geschichte der Deutschen in Lodz nach dem Zweiten Weltkrieg. Osnabrück 2013, 149-163 (Polono-Germanica 8).
- Samuś, Paweł: Łódź an der Jahrhundertwende: Stadt der Polen, Deutschen und Juden. In: Maier, Robert / Stöber, Georg (eds.): Zwischen Abgrenzung und Assimilation – Deutsche, Polen und Juden: Schauplätze ihres Zusammenlebens von der Zeit der Aufklärung bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges. Hannover 1996, 159-174 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 88).
- Saryusz-Wolska, Magdalena: Spotkania czasu z miejscem: Studia o pamięci i miastach. Warszawa 2011.
- Sassen, Saskia: The Global City: New York, London, Tokyo. Princeton, N.J. 2001.

- Schlögel, Karl: Berlin und das Städtetz im neuen Europa. In: Bollmann, Stefan (ed.): Kursbuch Stadt: Stadtleben und Stadtkultur an der Jahrtausendwende. Stuttgart 1999, 17-37.
- Schlör, Joachim: Das Ich der Stadt: Debatten über Judentum und Urbanität 1822-1938. Göttingen 2005 (Jüdische Religion, Geschichte und Kultur 1).
- Schlör Joachim / Hitzer, Bettina: Introduction to God in the City: Religious Topographies in the Age of Urbanization. In: Journal of Urban History 37 (2011), H. 6, 819-827.
- Schneider-Sliwa, Rita: Global and Local Forces in Cities Undergoing Political Change. In: Schneider-Sliwa, Rita (ed.): Cities in Transition: Globalization, Political Change and Urban Development. Dordrecht 2006, 1-8 (The geojournal library 83).
- Schroer, Markus: Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt am Main 2006.
- Schuster, Frank M.: Stadt der vielen Kulturen – Stadt der 'Lodzermenschen': Komplexe lokale Identitäten bei den Bewohnern der Industriestadt Lodz 1820-1939/1945. In: Lewandowska-Tomaszczyk, Barbara / Pułaczewska, Hanna (eds.): Intercultural Europe: Arenas of Difference, Communication and Mediation. Stuttgart 2010, 33-59 (Interdisciplinary series of the Centre for Intercultural and European Studies 7).
- Siebel, Walter (ed.): Die europäische Stadt. Frankfurt am Main 2004.
- Steinführer, Annett / Haase, Annegret: Demografischer Wandel und städtische Schrumpfung in Ostmitteleuropa nach 1989. In: Bohn, Thomas (ed.): Von der „europäischen Stadt“ zur „sozialistischen Stadt“ und zurück? Urbane Transformationen im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts. München 2009, 397-417 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 29).
- Suttles, Gerald D.: The Cumulative Texture of Local Urban Culture. In: American Journal of Sociology 90 (1984), H. 2, 283-304.

- Tobiasz-Lis, Paulina / Wójcik, Marcin: Evaluating and Interpreting the City Using a Photo Projective Method: The Example of Łódź. In: *Geographia Polonica* 86 (2013), H. 2, 137-152.
- Uchwała Nr. VII/81/11 Rady Miejskiej w Łodzi z dnia 23 lutego 2011 w sprawie przyjęcia do realizacji dokumentu pod nazwą „Strategia promocji i komunikacji marketingowej marki Łódź na lata 2010-2016“.
- Urząd Miasta Łodzi – Biuro Promocji, Turystyki i Współpracy z Zagranicą: Upamiętnienie Żydów łódzkich 2003-2005: Raport z działań upamiętniających żydowskie dziedzictwo Łodzi. Łódź 2005.
- Urząd Miasta Łodzi and DEMO Effective Launching: Łódź Brand Management Strategy for the Years 2010-2016, 8, unter: http://www.kreatywna.lodz.pl/data/dataPublicator/lodz_strategia_zarzadzania_marka_eng_1.pdf (03.06.2015).
- Warzywoda-Kruszyńska, Wielisława / Jankowski, Bogdan (eds.): Ciągłość i zmiana w łódzkich enklawach biedy. Łódź 2013.
- Wirth, Louis: Urbanism as a Way of Life. In: *American Journal of Sociology* 44 (1938) H. 1, 10-18.
- Young, Craig / Kaczmarek, Sylvia: Changing the Perception of the Post-socialist City: Place Promotion and Imagery in Łódź, Poland. In: *The Geographical Journal* (1999), H. 165, 183-191.
- Young, Craig / Kaczmarek, Sylvia: The Socialist Past and Postsocialist Urban Identity in Central and Eastern Europe: The Case of Łódź, Poland. In: *European Urban and Regional Studies* (2008), H. 15, 53-70.
- Zukin, Sharon: *The Cultures of Cities*. Cambridge, Mass. u.a. 1995.

Adam Gajdoš

„Everyone Got Something, but not within the City Walls.“ Post-Socialist Revisions of Toponymy in Košice between Neutralization, Representation and Ignorance

Introduction

In the course of 20th century, Central European cities experienced multiple political changes which typically had profound effects on their populations as well as their public spaces. Cities were repeatedly remodeled to reflect the changing political situation: old ideologies were scraped off and new ideals were inscribed in the map by means of symbols, material structures and performative action. With its traditionally multi-lingual population, characterized by strong presence of Hungarian, Slovak, German, Jewish as well as Roma cultures, the East Slovak city Košice has a trajectory typical of so many other cities in the region, with each period of nationalism or socialism leaving its mark of symbolic decoration in the public spaces. By 1989 several streets have had five or more different names since the break of the 20th century. Though definitely not the most influential mnemonic medium, due to their wide use and accessibility toponyms briefly became one of the priorities of early post-socialist consolidation. The relatively swift¹ review of urban toponyms carried out between 1990 and 1992 in Košice offers interesting insights into early post-socialist memory politics in this local context.

Modern political and economic history of Košice was shaped by conflicting territorial claims of Hungarian and Czechoslovak states and their changing policies towards ethnic minorities. While relatively distant from the post-1918 state border, Košice does lay on a language frontier between the predominantly Slovak-speaking North and traditionally mostly Hungarian South. With a strongly Hungarianized urban population, Košice became the metropolis of the East in the newly founded Czechoslovak Republic in 1919. After two decades of careful, yet steadily progressing consolidation of Czech and Slovak presence, the city returned under Hungarian rule following the Vienna Award in November 1938 (with a short episode of Slovak autonomy in October). After half a decade of provincial existence in Hungarian monarchy, the city was liberated by the Soviet army in January 1945 and reattached to the reconstructed Czechoslovakia. The relatively permissive inter-war ‘minority’ policy was exchanged for a plan of physical displacement of Germans and Hungarians, the two collectivities said to have caused the collapse of the First Republic.

Despite complex suppression of the Hungarian community in the first post-war decades, Košice retained its bilingual character; it was not until the construction of the East Slovak Steel-works beginning 1960 and the consequent massive work immigration that the old urban milieu began to fade out. In contrast with its factual presence, Hungarian culture was virtually erased from the symbolic map after 1945 – save for a handful of instances useful for socialist ideology. The fall of communism opened the possibility for rehabilitation of lost meanings, yet past acts of domination had been stacked in layers. In this respect, the situation in 1990 reflects not just past socialism, but also past nationalism(s) and cultural displacement(s).

1 Compared at least with Bucharest, where the reassessment of street names lasted until 1997. Light: Street Names in Bucharest, 154-172.

The stock-taking of symbolic landscape induced by the collapse of socialism in 1989 meant much more than ritual cleansing; as to simply wash off the communist coating would only expose previous layers of ideological paint, a reconstruction might be a more suitable metaphor. What were the ideals and images that the physical index of urban identity was shaped by? How were considerations of past injustices and nostalgias present and what other factors came together in the process of its reconfiguration?

To indicate how the history of renaming practice in Košice shaped the renaming strategies of the early 1990s, I begin with a brief review of the extent and priorities of the previous waves of ideological cultivation of the toponymic landscape. The subsequent analysis of the renaming process – the strategies, institutional conditions and diversified outcomes and the interpretation of the resulting city-text – reveals the dominant narratives inscribed in the map and elucidates the intrinsic logic² of post-socialist memory management in Košice.

Street-Names in Times of Political Change

In the complex memory apparatus of urban public space, street names occupy a specific position. As a rather cool medium³, they usually remain below the threshold casual users' attention and in contrast with more material mnemonic devices like memorials or artistic interventions they are relatively stable in time. Toponymic change – usually framed as too costly in times of stability – typically accompanies a radical review of symbolic landscape following a profound political change. At such times, the cool matter of names warms

2 Löw: *The Intrinsic Logic of Cities*, 303-315.

3 McLuhan: *Understanding Media*.

and softens to be remolded and once again to conquer the maps and mouths of urban dwellers.

Space and memory are intertwined in a dual relationship of mutual conditioning. Cultural landscape – whether built or natural, inhabited or imagined – plays a crucial role in the constitution and persistence of collective frames of memory.⁴ We experience and remember our lives against a phenomenological backdrop – our stories always need a scene to unwind around. At the same time, narratives of the past often materialize in space, they are complex social constructions emplaced on squares or hilltops – a process often studied with reference to Pierre Nora’s research program of *lieux de mémoire*. The primary point of Nora’s spatial metaphor is, of course, not the materiality or the spatial embeddedness of modern memory but rather its crystallization – contrasting to memory’s postulated diffused presence in the pre-modern milieu.⁵ The implicit question, what comes first – whether is the locus of past experience from which memory emanates, or the narrative of remembered experience which constitutes the meaning of a place – points to a continuum of situations; the relative phenomenological power of the event as individually experienced and the significance of a willful cultivation of mnemonic landscape varies from case to case, and from medium to medium.

Since late 19th century, toponymy has been exploited by political regimes and movements as a resource in the ideological occupation of public space. The power of place and street names resides in their ability to condense complex narratives into symbols and smuggle them into everyday interactions. Casually used, yet seldom reflected upon, they make certain versions of history self-evident (because ubiquitous), while sweeping up the footprints of

4 Halbwachs: The Collective Memory.

5 Nora: Between Memory and History, 7-24.

power that installed them.⁶ As pragmatic reminders, commemorative toponyms serve to anchor a hypothetical historical meta-narrative in physical space – and by its use also in individual minds. Mnemonic potential is usually associated with commemorative toponyms, often inaugurated with the explicit intention to populate space with persons, events or places of (geo)political relevance to the dominant regime. The seemingly apolitical descriptive toponyms can, however, also play a role in the silent resistance of communicative memory or in memory projects questioning hegemonic discourses. Furthermore, regardless of the ideological perspective, individual users can form profound emotional attachments to places and their names associating them with experiences and identities that unravel under these ‘headings’, which is why renaming can produce alienation and feelings of loss.⁷ On the other hand, renaming initiatives can be fueled by nostalgia and hope of affirming collective identity in a place.

Meta-analyses of the most common approaches to studying cultural landscape and its mnemonic aspects identify three dominant perspectives framed by the priming metaphors of landscape as text, arena or performance.⁸ While early studies of toponymic systems focused primarily on the catalogization and categorization of street names, a semiotic analysis of the city-text has long been a dominant approach in studies of toponymy.⁹

6 Rose-Redwood / Azaryahu / Alderman: *Geographies of Toponymic Inscription*, 453-470.

7 Rose-Redwood / Azaryahu / Alderman: *Geographies of Toponymic Inscription*, 453-470.

8 Rose-Redwood / Azaryahu / Alderman: *Geographies of Toponymic Inscription*, 453-470; Dwyer / Alderman: *Memorial Landscapes*, 165-178.

9 For early conceptualizations see Ferguson: *Reading City Streets*, 386-397; Azaryahu: *The Power of Commemorative Street Names*, 311-330.

Dissection and interpretation of the various, often conflicting layers of the urban palimpsest¹⁰ has proved to be a powerful way to discuss the nuances of past politics of commemoration, the selectivity of their later revisions and invited general statements regarding the meanings conveyed in city-texts. The political semiotic approach is, however, not without difficulty: The textual metaphor evokes the notion of an imaginary author, implying consistent and deliberate regulation of naming practices by a central local authority, and that of a supposed educated and reflexive reader.

That such understanding would be far removed from the casual use of street names and from the often diffuse and selective processes of decision-making of local authorities is beyond doubt. Still, the textual metaphor can be very useful when applied with a speck of salt. While it would indeed be wrong to conflate decision-making over names into a unitary notion of city administration, there sometimes are individual masterminds behind a certain version of toponymic review.

While ordinary citizens seldom reflect on the meanings inscribed in the map of their city, citizens engaged in local memory politics quite often do read the city for hidden gems or mistakes. While the city is seldom taken as a holistic entity, municipal experts and local memory activists may enter this perspective quite often to seek provisional principles guiding their involvement in the management of mnemonic landscape. Organically growing cities only rarely exhibit ideological or aesthetic consistency. Yet, the city map in and of itself is to be understood as a coherent discursive object – an object of cultivation;¹¹ indeed, how close is a foldable tourist map to a book? Though not regularly used or constructed that way, a city map is a mnemonic device that can become a springboard for pondering over local (and national) history.

10 Huyssen: *Present Pasts*.

11 Stachel: *Stadtpläne als politische Zeichensysteme*, 13-60.

Another problem associated with the semiotic perspective is its static account of the status quo. Since the 1990s, the critical turn in theories of space has led scholars to shift their attention to issues of justice and right to representation, to inequality of access and the underlying structures of power.¹² Accepting the premise that citizenship means a right to visibility, authors have analysed how hitherto marginalized histories or collective traumas struggle to become accepted into the canon of the map.¹³

Such questions seem to be better addressed in a model which understands naming practices as unfolding in local mnemonic arenas – an image that invites tales of conflict, negotiation and strategy. Not only do roles of various stakeholders and their ability to influence the process come into the limelight, but so do the institutional and structural conditions that limit or extend the stakeholders' agency. More than anything else, this type of interest requires much more backtracking (in other types of data than just historical maps).

A third and still relatively under-utilized perspective in current critical toponymy is the perspective of performativity. The focus on the performative construction of meaning may be either directed towards the mundane, seemingly banal routine of everyday use,¹⁴ or towards the ritual aspects of urban landscape production on the other.¹⁵

When a commemorative name is bestowed on a public space, this is usually accompanied by some sort of ritual framing and grounding the meaning of the place-name conglomerate. On a more cultural level, the renaming of a number of streets following a regime change can be viewed as ritual action in which the city divests an out-dated ideological garment in exchange for a

12 Rose-Redwood / Azaryahu / Alderman: Geographies of Toponymic Inscription, 453-470.

13 Alderman: Memorial Landscapes, 165-178.

14 Light / Young: Reconfiguring Socialist Urban Landscapes.

15 Rose-Redwood: 'Sixth Avenue Is Now a Memory', 875-894.

more fashionable robe. Not only does massive renaming of public spaces signal deep restructuring of power relations and demonstrate „resoluteness and self-confidence“ of the new regime,¹⁶ it bolsters the regime’s resoluteness and self-confidence in that very same gesture.

Such collective ritual of cleansing is typically enclosed into a liminal time-niche that makes radical options seem viable – though in some cases, like in Bucharest, refurbishment of toponymy can be a dragging process –¹⁷ and often includes prolonged procedures including public consultations and waiting for the technical implementation of change in the streets and on corporate stamps.

Contrasting to such complex event, there are the little individual performances of individuals and groups, starting with spontaneous individual action of speedy removing of old name-plates, up to a coordinated celebration of a renaming initiative’s successful unveiling of a new street-name. In such cases the textual, micro-political and performative perspectives can fruitfully intersect. As Rose-Redwood, Azaryahu and Alderman point out, „reframing of toponymic analysis is not to replace the textual metaphor with the notion of performance, but rather to examine the performativity of the landscape-as-text as well as the textuality of toponymic performance.“¹⁸

16 Azaryahu: The Power of Commemorative Street Names, 311-330, here 318.

17 Light: Street Names in Bucharest, 154-172.

18 Rose-Redwood / Azaryahu / Alderman: Geographies of Toponymic Inscription, 453-470, here 467.

Methods

Analyses of toponymic transformation in Central Europe have tended to take two roads. One type of studies approaches the city-text as a complex spatial phenomenon and as a result pays attention to the joint effect of memorials, street-names, symbolical buildings or ruins.¹⁹ The other kind of texts has focused exclusively on toponymy itself, allowing thus for a more in-depth examination of its development, differences of trends in different types of names or on select controversial cases.²⁰

A comprehensive analysis of Košice city-text would need to integrate toponymy with the other functional layers – memorials and commemorative plaques, symbolic buildings and sites of local historical events, usual places of public gatherings and artistic performances – including a critical assessment of the visibility and pragmatic use of these places in the everyday pedestrian and vehicle traffic. In this study, I take the second road and focus primarily on the names in synchronic and diachronic perspective.

Studies comparing street names in multiple post-communist cities have employed exclusively quantitative methodologies and synchronic perspectives and tended to limit their focus to frequencies of name types in individual cities.²¹ The lacking theoretical or interpretative purchase of such approach could be effectively countered by confrontation of more detailed case studies,

19 See for example Palonen on Budapest, Sereda on Lviv or Bitušíková on Banská Bystrica: Palonen: *Creating Communities*, 1-16 (10.02.2014); Sereda: *Politics of Memory and Urban Landscape*, 1-20 (23.10.2013); Bitušíková: *Zápas O Pamäť Mesta v Transformácii*, 311-332.

20 Light: *Street Names in Bucharest*, 154-172.

21 Stiperski: *Identity through Urban Nomenclature*, 181-194; replicated for Slovak cities by Bucher: *The Perception of Identity through Urban Toponyms in the Regional Cities of Slovakia*, 23-40.

which would focus on both synchronic and diachronic analysis of this layer of city-text – this kind of studies however seems to be rather scarce. At the risk that the level of detail may feel inundating to the reader occasionally,²² this study hopes to lay ground for a more in-depth comparative work of Central European toponymic change in the future.

In their stocktaking article of toponymic scholarship, Rose-Redwood et al. state the evident need to supplement the classical approach based on reading of maps with diverse methods including „archival research, participant observation, interviews, and ethnographic methods.“²³ In accord with this call, besides the analysis of historical maps I made an attempt to reconstruct the tendencies and conflicts of the post-socialist renaming of early 1990s by searching for newspaper articles and archive material related to the negotiations over new street-names. Due to varied degree of catalogization in local archives, I was only able to retrieve a fraction of the agenda of the District Toponymic Committee, still, despite its incompleteness, I consider it a valuable source that offers interesting insights into the processes behind the curtain of the toponymic status quo.

I conducted two interviews focused primarily on change in toponymy – one with the former long-standing chair of the toponymic committee and the former director of the municipal archive Jozef Kirst, one with the former mayor of the central district Ján Süli. Finally, some information and documents, as well as valuable insights into the meanings of street names for some of the more reflexive inhabitants of the city have been derived from local-patriotic internet fora set up to share photographs, knowledge and opinions.

22 Palonen: *Creating Communities*, 1-16 (10.02.2014).

23 Rose-Redwood / Azaryahu / Alderman: *Geographies of Toponymic Inscription*, 453-470, here 466.

I combine these diverse materials in an eclectic way and proceed abductively,²⁴ combining theoretically sensitized intuition and data provoked curiosity to identify and explore the hot issues in Košice toponymic landscape in the past 25 years.

Toponymic Tapestry at a Glance: a Map and a Table

With roughly 243,000 inhabitants, the second largest city in Slovakia lies at the northern end of a depression spreading around the Hornád river in the Eastern section of Slovak-Hungarian border region. The city's connection to the river had always been mediated by a canal supplying the mills south of the city centre; after this canal was dried and re-appropriated for road traffic in 1970s, the river and its banks became an inner periphery of a growing industrial centre.

The old town, wound around a long spindle-shaped main street, represents a prime example of German medieval urban layout typical of several cities in the region. The central district is circumscribed by a ring of boulevards established at the break of 20th century to emulate Budapest and Vienna urban developments, now serving as main traffic veins. With hills rising to the east and north and a plateau overlooking the town from the west, the city centre is surrounded by recent socialist-time housing developments. Besides various scattered green areas, Košice has a municipal park spreading between the former canal and the railway east of the old town. In the hilly north, one can find the Čermel' valley, mount Bankov or Jahodná, which are traditional destinations of weekend day trips. The major industrial localities are mostly located south of the centre alongside the river, with the main local employer

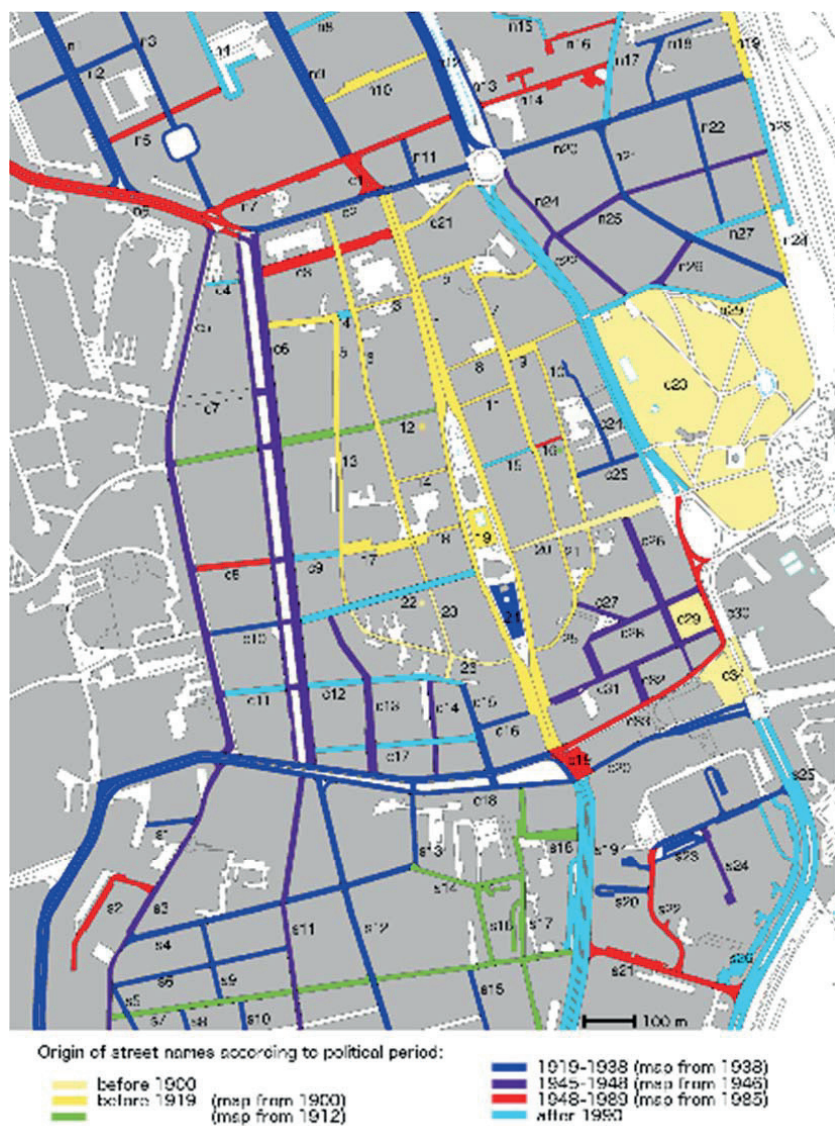
²⁴ Timmermans and Tavory: Theory Construction in Qualitative Research.

– a United States Steel factory – stationed some ten kilometers south-west of the city.

In order to schematically visualize the historical origin and configuration of names currently forming the city's toponymic system, Map 1 presents the studied area of central Košice as a colorful palimpsest. The map takes inspiration from the work of Tucci, Ronza and Giordano, which deals with the historical development of the „toponymic tapestry“ of Milan.²⁵ To analyze and visually represent continuity and change, the authors used GIS (geographical information system) to produce what seems to be the most illustrative reconstruction of a toponymic system as a palimpsest. The present map attempts to imitate the effect using traditional analogue methods.

Several disclaimers are in order. First, the map is based on a technical map used by the Office of the Main Architect of Košice city, which in some cases represents the current street profile somewhat inaccurately. The map serves the purpose of visualizing the relative position of streets and places well, but readers should note that not all grey areas are actual buildings and the other way around (though generally this is the case). Second, for the sake of illustration, I chose to focus on the city centre and a deliberate portion of the adjacent area; two segments of the map have obviously been excluded from analysis – the areas west of Kuzmány street (c5) and south of the municipal park (c23) not least because these areas have undergone radical reordering in 1970s which obstructs a simple visual representation of change. Third, in each period, the renaming of public spaces was typically carried out in phases relative to the urgency, political viability or practical utility; for the sake of legibility, the map suppresses such nuances, they will however be discussed further in the following text.

25 Tucci / Ronza / Giordano: *Fragments From Many Pasts*, 370-384.



Map 1: Origin of toponyms in the studied area

In a diachronic overview, Table 1 presents the state of toponymy in the studied area at the final stage of three major political periods: The First Republic of 1918-1938, the socialist Czechoslovak state of 1948-1989 and the current post-socialist era. Change of name indicated by bold print reflect a change to the era directly preceding these general periods; the different phases and waves of renaming that took place within these periods are disregarded here and only selectively discussed in the analytical section. Grey background indicates commemorative names, ranging from political figures and military events to names of writers and artists.

Table 1: Diachronic overview of toponymic change in the studied area

Cod e	Czechoslovakia (1938)	Czechoslovak socialist republic (1989)	Slovakia (2015)
1	Štefánikova (Štefánik)	Leninova (Lenin)	Hlavná (Main)
2	Kasárenské námestie (Barracks sq.)	Lumumbovo námestie	Kasárenské námestie
3	Zbrojnícka (Armourers)	Zbrojnícka	Zbrojničná (Arsenal)
4	-	-	Námestie Sándora Máraiho (Sándor Márai sq.)
5	Baštová (Bastion)	Baštová	Baštová
6	Mäsiarska (Butcher)	Sverdlovova (Sverdlov)	Mäsiarska
7	Kováčska (Blacksmith)	Kováčska	Kováčska
8	Františkánska (Franciscan)	Józsefa Antala (József Antal)	Františkánska
9	Vodná (Water)	Majakovského (Mayakovsky)	Vodná
10	Hrnčiarska (Potter)	Hrnčiarska	Hrnčiarska
11	Tinódyho (Tinódy)	Dostojevského (Dostoyevsky)	Biela (White)
12	Rumanova (Ruman)	Šmeralova (Šmeral)	Poštová (Post)

13	Hradbová (Rampart)	Hradbová	Hradbová
14	Mníšok (Nuns)	Urxova (Urx)	Uršulínska (Ursulines)
15	Jezuitská (Jesuit)	Adyho (Ady)	Univerzitná (University)
16	Kalvínovo námestie (Calvin sq.)	Pri Miklušovej väznici (At Mikluš's Prison)	Pri Miklušovej väznici
17	Dominikánske námestie (Dominican sq.)	Dimitrovo námestie (Dimitrov)	Dominikánske námestie
18	Zámočnícka (Locksmith)	Zámočnícka	Zámočnícka
19	Námestie štátnej vlajky (State flag sq.)	Leninovo námestie (Lenin sq.)	Hlavné námestie (Main sq.)
20	Mlynská (Mill)	Generála Petrova (Gen. Petrov)	Mlynská
21	Orlia (Eagle)	Orlia	Orlia
22	Šrobárova (Šrobár)	Šrobárova	Alžbetina (Elisabeth)
23	Szátmányho (Szátmány)	Kraskova (Krasko)	Bočná (Side)
24	Námestie slobody (Freedom sq.)	Námestie slobody	Námestie slobody
25	Zvonárska (Bell-ringer)	Zvonárska	Zvonárska
26	Vrátna (Gate)	Vrátna	Vrátna
c1	Husitské námestie (Hussite sq.)	Námestie maratónu mieru (Peace Marathon sq.)	Námestie maratónu mieru
c2	Hviezdoslavova (Hviezdoslav)	Hviezdoslavova	Hviezdoslavova
c3	Tordássyho (Tordássy)	Bačíkova (Bačík)	Bačíkova
c4	-	-	Pri jazdiarni (At the Riding Hall)
c5	Bethlenova okružná (Bethlen blvd.)	Kuzmányho (Kuzmány)	Kuzmányho
c6	Rákócziho okružná (Rákóczi blvd.)	Moyzesova (Moyzes)	Moyzesova
c7	Mikešova (Mikeš)	-	-
c8	cont. Cyrilometodejská (Cyrill and Methodius)	Doktora Kostlivého (Dr.Kostlivý)	Doktora Kostlivého
c9	Cyrilometodejská	Cyrilometodejská	cont. Dominikánske

	(Cyrill and Methodius)		námestie (Dominican sq.)
c10	cont. Šrobárova (Šrobár)	Šrobárova	Šrobárova
c11	cont. Hunyadyho (Hunyady)	cont. Malinovského (Malinovsky)	Galenova (Galen)
c12	Hunyadyho (Hunyady)	Malinovského (Malinovsky)	Timonova (Timon)
c13	Frangepánova (Frangepán)	Tajovského (Tajovský)	Tajovského
c14	Abova (Aba)	Murgašova (Murgaš)	Murgašova
c15	Mojmírova (Mojmír)	Mojmírova (Mojmír)	Mojmírova
c16	Pribinova (Pribina)	Pribinova (Pribina)	Pribinova
c17	Modlitebná (Prayer)	Ždanovova (Zhdanov)	Grešákova (Grešák)
c18	Štúrova (Štúr)	Štúrova	Štúrova
c19	Legionárske námestie (Legionaries sq.)	Námestie osloboditeľov (Liberators sq.)	Námestie osloboditeľov
c20	Palackého (Palacký)	Palackého	Palackého
c21	Továrenská (Factory)	Thälmannova (Thälmann)	Továrenská
c22	Rašínova (Rašín)	Gottwaldova (Gottwald)	Štefánikova (Štefánik)
c23	Sokolský sad (Sokol park)	Petrovov sad (Petrov park)	Mestský park (Municipal park)
c24	Stará baštová (Old Bastion)	Stará baštová	Stará baštová
c25	Podtatranského (Podtatranský)	Podtatranského	Podtatranského
c26	Kazinczyho (Kazinczy)	Puškinova (Pushkin)	Puškinova
c27	Franza Liszta (Franz Liszt)	Čajkovského (Tchaikovsky)	Čajkovského
c28	Krmanova (Krman)	Krmanova (Krman)	Krmanova
c29	Petöfiho námestie (Petöfi sq.)	Fučíkovo námestie (Fučík sq.)	Drevný trh (Wood market)
c30	Éderova (Éder)	Protifašistických bojovníkov (Antifascist Fighters)	Protifašistických bojovníkov
c31	Bercsényiho (Bercsényi)	Rooseveltova (Roosevelt)	Roosveltova

c32	Kuzmányho (Kuzmány)	Bottova (Botto)	Bottova
c33	-	-	cont. Námestie osloboditeľov (Liberators sq.)
c34	Námestie Vörösmartyho (Vörösmarty)	Námestie Janka Kráľa (Janko Král sq.)	Senný trh
n1	Zimná (Winter)	Zimná	Zimná
n2	Jarná (Spring)	Jarná	Jarná
n3	Jesenná (Autumn)	Jesenná	Jesenná
n4	-	Námestie Februárového víťazstva (February Victory sq.)	Park Angelinum
n5	-	Jilemnického (Jilemnický)	Jilemnického
n6	Kalvárska (Calvary)	Československej armády (Czechoslovak Army)	Československej armády
n7	Tabaková (Tobacco)	Strojárska (Mechanical Engineers)	Strojárska
n8	-	Nejedlého (Nejedlý)	Bocatiova (Bocatus)
n9	Komenského (Komenský)	Komenského	Komenského
n10	Garbiarska (Tanner)	Garbiarska	Garbiarska
n11	Železničná (Railway)	Železničná	Železničná
n12	Gorkého (Gorky)	Gorkého	Gorkého
n13	Tyršovo nábrežie (Tyrš embarkment)	Tyršovo nábrežie	Tyršovo nábrežie
n14	-	Hutnícka (Metallurgist)	Hutnícka
n15	Kolískova (Kolisko)	Ráškyho (Rášky)	Jakobyho
n16	-	Haviarska (Pitman)	Haviarska
n17	-	Košíková (Košík)	Alvinczyho (Alvinczy)
n18	Lomená (Broken)	Lomená	Lomená
n19	Stromová (Tree)	Stromová	Stromová
n20	Masarykova (Masaryk)	Marxova (Marx)	Masarykova
n21	Svätoplukova (Svätopluk)	Svätoplukova	Svätoplukova
n22	Jiskrova (Jiskra)	Jiskrova	Jiskrova
n23	Wilsonova okružná	Engelsova (Engels)	Bencúrova (Benczúr)

	(Wilson blvd.)		
n24	Jókaiho (Jókai)	Jesenského	Jesenského
n25	Ulica Sv. Ladislava (St. Ladislaus)	Kmeťova (Kmeť)	Kmeťova
n26	Moyzesova (Moyzes)	Lermontovova (Lermontov)	Lermontovova
n27	Šibrikova (Sibrik)	Kukorelliho (Kukorelli)	Lofflerova
n28	Thurzova (Thurzo)	Thurzova	Thurzova
n29	cont. Vodná (Water)	cont. Majakovského (Mayakovsky)	Rumanova
s1	Nerudova (Neruda)	Nerudova	Nerudova
s2	-	Jánošíkova (Jánošík)	Jánošíkova
s3	Delostrelecká (Artillery)	Žižkova (Žižka)	Žižkova
s4	Kukučínova (Kukučín)	Kukučínova	Kukučínova
s5	Kupeckého (Kupeczky)	Kupeckého	Kupeckého
s6	Lichardova (Lichard)	Lichardova	Lichardova
s7	Skladná (Warehouse)	Skladná	Skladná
s8	Kalinčiakova (Kalinčiak)	Kalinčiakova	Kalinčiakova
s9	Riznerova (Rizner)	Riznerova	Riznerova
s10	Vajanského (Vajanský)	Vajanského	Vajanského
s11	Dobóva (Dobó)	Rázusova (Rázus)	Rázusova
s12	Rastislavova (Rastislav)	Rastislavova	Rastislavova
s13	Zborovská (Zborowo)	Zborovská	Zborovská
s14	Mlynárska (Miller)	Mlynárska	Mlynárska
s15	Šoltésovej (Šoltésová)	Šoltésovej	Šoltésovej
s16	Vojvodská (Voivod)	Vojvodská	Vojvodská
s17	Báthoryho (Báthory)	Schönherzova (Schönherz)	cont. Vojvodská
s18	Davidu Feju (David Feja)	Fejova	Fejova
s19	Švehlova trieda (Švehla)	Trieda Sovietskej armády (Soviet army ave.)	Južná trieda (Southern ave.)
s20	Hollého (Hollý)	Hollého	Hollého
s21	Blanárova (Blanár)	Požiarňická (Fire Fighters)	Požiarňická
s22	-	Ludmanská (Ludmanova Ves)	Ludmanská

s23	Palárikova (Palárik)	Palárikova	Palárikova
s24	Luszénskeho (Luszénsky)	Partizánska (Guerilla Fighters)	Partizánov
s25	-	Revolučná (Revolution)	Jantárová (Amber)
s26	-	Olbrachtova (Olbracht)	cont. Jantárová

A History of Progressive Politicization

Revolutionary toponymic change has a dual purpose in that it eradicates the old by simultaneously installing something new. The extent of each of these dimensions is dependent on the character of political change, in which either building, deconstruction or re-construction may dominate. Absences and displacement of past symbols in the public spaces thus becomes equally important for understanding the inscription process as the present state of the city-text. The decades leading up to 1989 can be viewed as a time of progressive politicization of Košice street names. In order to understand the logic of the post-socialist changes, let us first briefly review the development of local toponymy since the beginning of the 20th century.

Symbolic Occupation of Toponymy before 1945

Though a commonplace nowadays, commemorative street-names are a genuinely modern phenomenon. Streets had generally born descriptive names until the state-building nationalist ideologies became aware of their power in the course of 19th century and Košice provides a good illustration of this process.²⁶ While before the Austro-Hungarian compromise of 1867, the official toponymic languages were German and Latin, in 1870 there were already two

26 David: Street Names – Between Ideology and Cultural Heritage, 53-60.

streets named after significant personalities of the past: Hunyady street (c12; named after János Hunyady, a 15th century military leader of the defensive against the Turkish conquest) and Barkóczi street (c30; probably dedicated to the Kuruc field marshal Ferencz Barkóczi, a contemporary of Ferenc Rákóczi II). By 1911, the number of streets commemorating personalities had risen to 10, and rose further to 32 in 1918.²⁷

In 1919, after the Czechoslovak forces finally secured power over the south-eastern territories of the newly established state, the change of regime – so severely contested in the region – was confirmed symbolically by a strategic replacement of as few as 18 toponyms. These primarily included the politically laden names in of the Ring (named after the Habsburg monarch Francis Joseph (c1 and c2) and his wife Elisabeth (c18 and c19) and the most frequented communication routes (Deák (22), Kossuth (20), Baross (n28) or Bublics (n9). Notably, Bethlen (c5) and Rákóczi (c6), both icons of anti-Habsburg rebellion movement, remained in place. Interestingly, not all new names were decisively ‘Czechoslovak’: though Ferenc József-körút was exchanged for the Slovak poet Hviezdoslav (2), the street named after his wife Elisabeth (c18) became Moldava boulevard (after a town south-west of the city); similarly while Deák Ferenc was exchanged for prime minister Šrobár (22), Kossuth was succeeded by a descriptive name Mill street (20). The symbolic occupation of the toponymic grid was thus far from comprehensive – although Széchenyi park newly honored the Czech patriotic gymnastic movement Sokol (c23), Kazinczy (c26) street remained, as did multiple local historical figures’ names (such as Darvas (c28) and Bercsényi (c31)).

A more substantial ideological refurbishment of urbanonyms was initiated in 1930s (with an important wave of name changes in 1936), and was likely conditioned by the gradual administrative drop of Hungarian population below 20%. Shortly before the collapse of the Versailles (or Trianon, in

27 Blichá: Charakteristika Názvov Ulíc Okresných Miest Východoslovenského Kraja, 200.

Košice case) international order, the Main street was renamed after the tragic hero of Czechoslovakia's birth, Milan Rastislav Štefánik, the southward boulevard Pest street after the late prime minister Antonín Švehla (s19), a set of medieval names associated with the mythical Great Moravia was added (dukes Mojmir (c15), Pribina (c16), Rastislav (s12) and Svätopluk (n21), and the Slav saints Cyril and Methodius (c8 and c9)) as well as a set commemorating Czech and Slovak 19th century elite (like Kukučín (s4), Krman (c28) or Palacký (c20)).

The dedication of a northbound growing street to the memory of the just recently deceased Gorkij at this stage presents a rare instance of Russian cultural presence in the city streets before the renaming of 1945. In the short period between the declaration of Slovak autonomy on October 6 and the Hungarian takeover of the city after the Vienna Award on November 11 1938, apparently only a single name was promptly ex-changed swiftly for an ideologically more fit alternative. Characteristically, it was the former Hussite square which was dedicated to the autonomist politician, a Roman-catholic priest and a 'great son of Slovak nation' Andrej Hlinka (c1).

The subsequent (re)turn of Košice into Hungarian Kingdom shortly thereafter meant all but an automatic recourse to the pre-1919 symbolism. A complete erasure of the recent Czechoslovak names was, indeed, performed, yet a fair number of streets received completely new dedications.

This concerned primarily the most frequented and representative public spaces: the two squares at either end of the Main street, previously named after the Habsburg royal couple, were turned from Hlinka (c1) and Legionaries's (c19) into Báthory István and Horthy Miklós squares respectively; 19th century Slovak politician Štúr, who had replaced the directional Moldava ring, gave way to first Hungarian king St.Stephen (c18) and first Czechoslovak president Masaryk, successor of Klobusziczky, was supplanted by Deák Ferenc (n20) – to name just a few.

Profound changes were, however, implemented in the smaller street of the city centre and growing periphery, too: The discarded mythical Slav king Pribina was replaced by the founder of Košice university Kisdy (not the original Július) (c15), the long-standing Bell street (Harang utca) was renamed after the German reformer Martin Luther (25) and the equally ancient Barracks square newly honored Benito Mussolini (2). If the share of commemorative toponyms had already been comparatively high in Košice – with 44% of streets named after a personality in 1919 (compared to 22% in Bardejov or 33% in Prešov), after the reunion with Hungary in 1938, this number rose to 71%.²⁸

Although the return of Hungarian rule was an ‘occupation’ (a term traditionally used by Slovak historiography) in the sense of an influx of administrative elites, it would be too simplistic to assume that the new toponymic project was imposed on the local inhabitants by a foreign power. As the discussion under a photograph of soldiers in Hungarian uniforms posing with dismounted Czechoslovak name-plates in 1939 posted on a local-patriotic Facebook forum illustrates, the framing of such act of as aggression („spoils of war“, as the sharing member had commented) is necessarily seconded by an alternative vision of an outspoken local civil activist: „It could have easily been Košice soldiers living on those street.“²⁹

Post-War Geography of Newcomers

Since the declaratory goal of the post-November toponymic cleansing in Košice was to de-communize public space, it is important to inspect in more detail the toponymic landscape just before the communist coup of 1948. A

28 Blichá: Charakteristika Názvov Ulic Okresných Miest Východoslovenského Kraja, 201.

29 Hungarian soldiers, unter: <https://www.facebook.com/photo.php?fbid=10203386354003123&set=gm.811600408901434&type=1> (25.11.2015).

glimpse over the first post-war maps offers three general observations regarding the principles and trends in toponymy management. First is a restorative tendency, in line with the central importance that the legal construction of an annulation of the 1938 Munich and Vienna conferences played in the legitimization of a renewed Czechoslovak Republic. The erasure of Hungarian names renewed or newly introduced during the war was complete: not a single name of the Horthy or Szálási eras survived the post-war symbolic cleanup.³⁰ Parallel to a symbolic undoing of the ‘catastrophe of Munich’, another general rule stands out in the post-war toponymic re-design: the systematic removal of Hungarian cultural and political heritage.

The project of ridding the redeemed republic of the disloyal German and Hungarian minorities (announced, ironically, by the first government program declared in Košice in April 1945) was symbolically enacted in the everyday life of the bilingual city even before the plans for massive deportations took real shape. Understandably, the major Bethlen (c5) and Rákóczi (c6) boulevards, celebrating the leaders of anti-Habsburg rebellions, were recast as Kuzmány and Moyzes streets respectively, evoking a decisively anti-Hungarian sentiment of late 19th century Slovak cultural revivalism.³¹ Replaced were not just names of political and military figures like Hunyady (c12), Frangepán (c13), Bercsényi (c31) or St. Stephen the King, but also those of writers (Ferenc Kazinczy (c26), Sándor Petöfi (c29) and Mór Jókai (n24)) and even that of the local baroque composer Tinódy (11).

The abolished Hungarian names – the old Habsburg ones left untouched in by 1919 and 1936 renamings, and those introduced after 1938 – were typically replaced with three kinds of references. In the studied area, roughly a

30 That is why the illustrative map used in this text lacks a color for this period.

31 The two men, one a Roman-Catholic bishop, the other a Lutheran superintendent, were the founding fathers of the Matica Slovenská, an important cultural institution of the Slovak national movement in 1860s and 1870s.

third of the abolished names was exchanged for more Slovak literary and cultural icons (Jókai for Jesenský (n24)), Frangepán for Tajovský (c13) or Kassai István for Ivan Krasko (23) for example). The other two thirds account for the third novelty in the post-war toponymic web: names commemorating the liberation, with a tangible bias in favor of Soviet (or Russian) presence. Winston Churchill street (c30), the perpendicular Roosevelt street (c31) and ‘Dr. Edvard Beneš’ (20) on the eastern rim of the centre were complemented Molotov (c3) and Malinovsky (c12) streets in the western half, Marshall Stalin square (c1) at the end of the renewed Štefánik street (1), Red Army street in the south (s19) – and Marshall Petrov park (c23).

In addition to all the Soviet military personnel, three streets commemorated Slovak armed resistance: Street of the Slovak National Uprising (c7), Guerilla fighters street (s24) and Kukorelli street (n27). The final sub-category are the newly introduced Russian cultural icons: Pushkin (instead of Kazinczy, c26), Lermontov (instead of Sibrik, n26), Dostoyevsky (instead of Tinódy, 8) and Tchaikovsky (instead of Liszt, c27). Interestingly, already at this stage one of the peripheral streets in the eastern suburbs was named after Karl Marx (off the map) and one in the southern district was to carry the name of the Czechoslovak communist leader Klement Gottwald (s17). In a few years, both of these names were to be moved dignified localities.

All in all, if the return of Košice/Kassa to the Hungarian Kingdom brought an increase in the politicization of street names, the return of Czechoslovak rule hardly meant a reverse in this trend. The development over the four decades of socialist management only deepened the ideological exploitation of the city’s symbolic resources.

Within the first year of the communist takeover, a handful of strategic alterations took place: the northern half of Štefánik street (1) became Lenin street, Legionaries’s square (c19) became Liberators’ square, Gottwald made

room for the local communist martyr Schönherz (s17) and moved on to replace Rašín (c22) and Churchill made room for Široký, another leading communist of the time. In the following fifteen years, at least two waves of renaming rolled over the city centre supplanting not only the democratic Czechoslovak symbolism, as well as several socialist names that were no longer regarded as acceptable. In the studied area, the democratic politicians Masaryk (n20), Ruman (12) and Beneš (20) were soon superseded by Marx, Šmeral and the city of Stalingrad respectively.

After the criticism of Stalin's cult, the Stalin square was renamed to the less political Peace Marathon square and Stalingrad street was renamed after Marshall Petrov in early 1960; at the same time Molotov made room for the local communist martyr Bačík and Široký for the Anti-fascist fighters. The progressing politicization of the toponymic landscape is, however, best evidenced by the array of old descriptive names that disappeared under commemorative name-plates.

In the medieval core, there were four names derived from various Roman Catholic orders all of which were abolished in the course of 1950s. Nun street (14) was to bear the name Urx after a martyred communist journalist, the nearby Dominican square (17) was rebranded Dimitrov square after Bulgarian communist. The Franciscan (2) and Jesuit (11) streets, stemming from the eastern side of Lenin street were recoded to commemorate Hungarian poets Attila József and Endre Ady; though the former was celebrated as a proletarian author, it is still somewhat surprising considering the comprehensive approach of the 1945 cleansing and can only be explained as a moderate gesture of favor towards the local Hungarian population within the framework of socialist internationalism.

A strange exception from this rule is the Calvin square (later Calvin street; 16), which was abolished as late as late 1960s in an isolated move to a variation of a medieval name – Street at Mikluš's Prison (we shall deal with this case in

more depth later). Several other traditional names were disposed of before 1965. To name the ones within the medieval district, Butcher street (6) was named after the bolshevik Sverdlov, Water street (9) was renamed after the futurist writer Majakovsky and Barracks square (2) went from a brief episode with General Viest of the Slovak uprising to commemorate the murdered Congonese de-colonization leader Lumumba. Besides the deliberate emplacement of communist politicians, martyrs and artists, the significant effect of these changes is the changing scope of significance evoked by these persons and events: Though a few were undoubtedly elucidating local history (for instance the communist martyrs Bačík or Schönherz, or Marshall Petrov, the commander of the liberating army), most were either of national (Slovak or Czechoslovak), Soviet or international communist provenience.

The four decades of socialism produced expansive construction around the once compact old town which also meant a massive demand for new toponyms. Though in 1986 Blichá emphasizes the role of ideological and cultural sources of inspiration in naming the nearly 400 new streets built since 1945 (progressive traditions, communist and working-class movement, socialist patriotism or liberation, to list a few),³² the degree of ideological exploitation of in the new quarters was actually quite varied and the overall presence of socialist ideology (with the exception of a few localities) was comparatively lower than in the pre-socialist spaces.

Post-Socialist Revision and its Discontents

After the peaceful revolution of 1989, the spirit of stock-taking of public ideological symbols was in the air from the very start. While the most hated remnants of the *ancien régime* – the statues of Lenin and Gottwald, as well as a

32 Blichá: Charakteristika Názvov Ulíc Okresných Miest Východoslovenského Kraja, 202.

couple of plaques commemorating communist politicians – were removed within a couple of months, the renaming of public spaces entailed much more than just mere abolition of symbols and took over three years to complete.³³ The process of post-socialist toponymic review in Košice was centrally coordinated by a District Toponymic Commission and carried out in two stages: First, the central historical ‘heritage district’ was dealt with as a priority in 1990, after which the wider centre as well as the more peripheral boroughs were handled in the second step. The elections in June and November 1990 and the national census in March 1991 introduced a specific factor to the scheduling of the review as the authentication of place of residence required a repeated moratorium on changes of street-names. Thus, the first wave of toponymic redress was implemented within the two-month time-window during the summer 1990; the changes in the rest of the city were to wait until the spring of 1991.

As an essentially advisory organ, the District Toponymic Commission had been operating for decades. Consisting of historians, archivists and other representatives of local cultural establishment, the commission’s task was to oversee the continuous production of a technically, ideologically and aesthetically coherent toponymic system. Despite the fact it has never had the competence to enforce its vision, the commission’s advice was generally respected before 1989. After the regime change, the hitherto marginalized local historian Michal Potemra joined the commission, which was now to safeguard the ideological purification of street-names.

In its current form, the Košice toponymic palimpsest is a result of two distinct phases of post-socialist renaming, each characterized by different

33 Although citizens repeatedly complained about the slow progress of the toponymic review compared to other Czechoslovak towns (including Bratislava) in the local press, it was not uncommon for some bigger cities in Eastern Europe to require as much as eight years completing the post-socialist review. Palonen: *Creating Communities*, 1-16 (10.02.2014); Light: *Street Names in Bucharest*, 154-172.

guiding principles and organizational challenges. In the first phase focused on the central heritage area, the confined scale and the primarily restorative logic foregrounded the initiative of experts. In the second phase, the commission's role was a more reactive one in that it primarily commented on changes proposed by local administrations of individual boroughs, suggesting alternatives in case of duplicities, political undesirability or aesthetic concerns. The process was unexpectedly stalled after a state-wide reform separated state and public administration in early 1991, which disassembled the District office and left the commission in an organizational and competence vacuum. Before the four newly established city circuits agreed that the commission should resume activity in very late 1991 (formally established by one of the circuit offices), the agenda was left without an overseer. While some of the boroughs demanded an assessment of their suggestions in vain (for example Košice-West), the central borough was able to push ahead 'aesthetically' motivated alterations to the recently established historical toponymy that the commission would never again have the power to reverse.

The following analysis of these two phases highlights the general trends, the emblematic cases, and the rudiments of ideological conflicts that outline the early stages of post-socialist politics of memory in Košice.

Phase One: Sanitizing the Medieval District

The last socialist maps of Košice city centre show a landscape dominated by political figures. Within the preceding century, some Košice streets had changed names five or six times, which was a fact calling for „immense political prudence“³⁴. In the first months of democratic experiments, it was a pri-

34 A formulation found in a conceptual document presented to the national committee

ority for the commission to purify the medieval district, which had only recently (1983) been awarded the status of a heritage reservation, and to establish it as ‘toponymic heritage’ that could henceforth be protected from future ideological re-shaping by legal means.

The restoration of historical names did not mean a recourse to just any previous name: It meant a journey before the nationalizing redesigns of late 19th century. To circumvent potentially explosive debates about the restoration of particular versions of ideological paint, symbolical heart of the city was to be purified of all political references, persons were to be evacuated and ‘original names’ were to resume their place, creating thus a neutral ground for a more stable future of a multi-ethnic city.

Despite the public interest in the symbolic act of erasing communist names from the face of the city, the medieval district as a distinctive page of Košice city-text does seem to have had its central author. Although the local newsletter *Košický večer* repeatedly speaks of the need of public discussion of the profound toponymic changes and offers a detailed report on a public consultation on January 17th, 1990, the longstanding secretary Jozef Kirst claims that the concept of restoration of medieval names was more or less ready in 1984.³⁵ Never mind the post-revolutionary participatory folklore, it was in fact authored by the commission’s leadership (namely Potemra and Kirst). The intention to throw out of the centre all personalities regardless of their direct connection to ideologies was expectably unpopular, but Kirst recalls there was no bias:

by the toponymic commission in May 1990. Archive of Municipal National Committee in Kosice, Plán hlavných úloh Odbornej názvoslovnej komisie pri rade NVMK a harmonogram prác súvisiacich s pomenovaním a premenovaním niektorých ulíc, námestí, príp. územných častí mesta Košice. 21. Mai 1990.

35 Interview with Jozef Kirst (27.11.2014).

Gajdoš, „Everyone Got Something, but not within the City Walls.“

„In the centre, when you look at it, Krasko was thrown out, replaced by Side (street). Attila József was thrown out, Ady Endre was thrown out - this, for example, which was to an extent accepted as Hungarian - but bear in mind these were little streets in the centre, which however didn't have any address either, passageways - many, many people felt offended.“³⁶

Because on the sacred ground of local history ethnocultural partisanship of any sort was unacceptable, the departing communists Lenin (1), Sverdlov (6), Dimitrov (17), Šverma (12) and the liberating Soviet general Petrov were joined the Slovak poet Krasko, by both Hungarian poets Ady (15) and Attila (8), as well as Dostoyevsky³⁷. The Czechoslovak politician Šrobár (22) was „not let into city walls“,³⁸ nor was Štefánik let to triumph over Košice Main street again. The ten medieval names left untouched by the Socialist regime (mostly marginal streets like Potter (10) or Bastion (5) street) were to be re-joined again by the major Mill street (20) or the confessional Franciscan street (8). „It was clear upfront,“ Kirst rounds up, „(...) that everyone will be dissatisfied, yet no one will be able to open their mouth. This was the criterium.“³⁹

Furthermore, Gottwald (c22) and Zhdanov (c17), both located outside of the fortification line but important enough to receive priority treatment, were dealt with in this first round of name changes, with Štefánik and the local composer Grešák taking their place respectively.

Despite strong legitimacy, the restoration concept did not result in a pristine clear replica of a medieval paradise. Looking at the map (Map 1), the core is not entirely yellow. An overview of the colorful infringements reveals how both the commission (the writer) and the public (the reader) worked around

36 Interview with Jozef Kirst (27.11.2014).

37 None of these names were to find a surrogate street-plate in the post-socialist era.

38 Interview with Jozef Kirst (27.11.2014).

39 Interview with Jozef Kirst (27.11.2014).

the strict restorative principle. First, the commission deliberately left Freedom square (24) untouched. Though the central place with a park and a history of diverse political statues is first cited under this name in 1930s, as a politically inoffensive name in an administratively „passive“⁴⁰ space it had low priority in the endeavor. Second, the former Calvin square (16), renamed Street at Mikluš's Prison in late 1960s, retained this romanticizing form (commemorating the mythological executioner of Ferenc Rákóczi II. who also gave name to the museum exhibition in the old prison), despite the fact that older versions of the name (Prison street, or Painted street) were known.

The most significant intervention on the part of the commission, however, is the presence of University street (15). Originally called Jesuit after the order that originally built the current Premonstratensian church (and the adjacent university founded in 1657) the street was renamed to highlight the regionally unique educational heritage. Though compromising the medieval restoration program, all of these three cases can fit the definition of non-personal and non-partisan.

Undoubtedly, the most ambitious project of the post-socialist medievalization project was the Foul street (22) – and it is on this street that the heritage concept broke down. A major axis of the town centre cutting into Main street from the west right at the entrance to the St. Elisabeth's Cathedral, this street was named after diverse personalities since late 18th century: Forgács until 1905, then Deák Ferenc until 1919, after that Šrobár until 1940s, then Szátmáry Gábor until 1945 and Šrobár again ever since. As the original German name Faulgasse had no functioning Slovak equivalent, the commission proposed an evocative translation in line with the theory that the street was indeed an open sewer in the middle ages (Hnilná, resonating with 'rotten' or 'stenchy'). The first objections (reported by the local Košický večer) were

40 Interview with Jozef Kirst (27.11.2014).

raised by the municipal national committee in June 1990, which allegedly asked for a different suggestion.⁴¹ After the name changes entered into effect, Foul street inspired such decided aversion (founded reportedly on alleged feelings of uneasiness) that its previous name Šrobár street was first restored in July 1991, only to be renamed again to Elisabeth street in February 1992. A slightly less controversial case of Brewery street (12) spurred criticism as the public voices called for the widely used name Post street (in place from 1905 through mid 1920s) to be restored. Although the post office is located beyond the medieval city walls, the local representatives voted in favor of Post street in May 1992 cementing thus the ruin of a toponymic sanctuary untampered by politicians.

What is the current toponymic tapestry a witness to then? At first sight, the enclave of medieval crafts and fortification structures signalizes a radical displacement of ideological claims to symbolic power – be they based in ethnos or class. The toponymic ensemble's goal was to illuminate local history – which is why University street can be an exception confirming a rule and Mikluš a harmless legend, while St. Elisabeth (though patroness of the Cathedral and the city) presents a threat to significant local heritage.

At the same time, the incomplete 'medieval district' stands witness to the emerging autonomy of citizen's voice in the early post-socialist era, when the gut-feeling of a couple dozen could suddenly influence memory politics.

Phase Two: Heritage of Emancipation

Most of the city's toponymic web was reviewed in the second phase of the renaming, which was shaped by differentiated ideological priorities (or even

41 See “Návrat do histórie”, Košický večer 2.7.1990.

willingness) in the collaboration with the toponymic commission. For the authorities of the boroughs, the consultation with the commission was obligatory; the final decision about the changes, however, was up to the local representatives. While some boroughs overtook initiative and organized consultations over street name changes with the public (for example borough Košice-South), a few of them ignored the agenda altogether.

The overall review process had at least three leitmotifs, unevenly present in different parts of the city: a de-communization imperative, inscription of local, regional and national identities, and practical reparations to non-functioning spaces. Analyzing these three dimensions allows us to see some of the most important concerns, tensions and problematic moments of the post-socialist toponymic cleansing.

First: The concentration of commemorative street names resonant with communist ideology varied across the city's boroughs. While it was relatively high in the central area, and in the housing project Dargovských hrdinov on the slopes east of the old town, most boroughs only had a small share of names to review. Ideological cleansing was the imperative of the time, yet there were hardly any clear criteria to tell the acceptable from the outdated. Rather than a complete erasure, a reconsideration of the meaning of individual streets signifiers sometimes brought a reinterpretation.

Such was the case of the former Park of Dukla Heroes in borough North. In a response to the first list of suggested changes from the local representatives, the toponymic commission appended a recommendation that this little green area be renamed Park of Fathers (reflecting a newly established Park of Mothers, formerly honoring the socialist president Antonín Zápotocký). The final name Park of Dukla Victims signalizes a compromise and reframing – rather than erasing this crucial event from memory due to its former exploitation by the pro-soviet propaganda, it was reframed to stress the individual

sacrifice that made way for liberation of this region⁴². Three years after the name change, the local Communist party had requested a restoration of the original emphasis on heroism in 1995 – along with Soviet army avenue and Šverma street. While in the latter two cases, it could be claimed that a historical pre-1948 topic was reestablished, the Toponymic commission wrote the criticism off simply by stating that honoring the fallen of Dukla are indeed considered in the new name of the park.

A more central case of the Liberators square shows that an expropriation of formerly strongly ideologically framed spaces or symbols could be the easiest solution. The symbolic reframing of this major traffic intersection, location on one hand of the memorial to the liberating Soviet army and a site of violence in the Soviet invasion of 1968, was discussed in three public meetings in February 1992.

The minutes from these meetings report of different concerns brought to the fore: besides voices decrying the renaming as pointless public spending or one calling for an american-style numbering logic immune to future regime change, three different alternatives were proposed by the meetings – a return to Legionaries square, a renaming to Main square, or an upholding of the contemporary name Liberators' square. While the commission suggested the first option to the council of the borough as an alternative to the originally proposed Main (Main square was already in present in between the cathedral and the theatre), the last option prevailed in the end. As one of the citizens reportedly opined, there was no need for a name change as the original mean-

42 At the same time, the former Dukla Heroes street, an important traffic venue, was renamed after the autonomist politician and Roman Catholic priest Hlinka. As his autonomist movement later joined forces with Germany to create an autonomous state, his name presents a sort of anti-dote to the peripheral park still commemorating war-time Slovakia's defeat.

ing was not related to August 1968, but to the liberation of 1945; to change the name would mean to offend those, who fought for the liberation.⁴³

Discussions around elimination of communist street names were different in localities with no pre-communist toponymic heritage: among the newly built concrete blocks. The oldest large-scale socialist housing projects Terasa (officially Košice-West) followed the spirit of the day and even pressed the commission to respond to the suggestions claiming that the citizens were already complaining about the toponymic stalemate. Despite its size, the borough only listed 11 outdated street names in August 1991: Three honored communist personalities, two events of socialist historiography and six names were derived from army unit types (Czechoslovak tankists or Czechoslovak parachutists streets – mostly concentrated in an enclave of detached family houses).⁴⁴

In its belated response in December 1991 the commission endorsed most of the changes except for the names of national uprising generals Viest and Golian (the latter already taken by another borough). The suggestion to leave the communist martyr Steiner, as well as the name of the socialist association for cooperation of civilians and the army ‘Zväzarm’ in place was rebuffed by the chairman of the local council with reference a general consensus regarding renaming. In a letter from February 10, 1992, he asserts that keeping Steiner street was in conflict with „the principle not to name streets after persons, especially not after such persons, whose contribution for the nation has not been evaluated by historians and is not generally known,“ and that Zväzar-

43 Public meetings held on February 3-5, 1990. Archive of district authority 1991-1996, Correspondence of the Expert Toponymic Commission (no inventory to date).

44 These were symptomatically exchanged for names alluding to precious stones; only the road commemorating Czechoslovak resistance remains as the main entrance way to the now ‘demilitarized’ area of home dwelling.

movská street belongs to the batch of military names that „are to be re-named“.⁴⁵

In contrast to this development, two of the youngest housing projects decided to disregard the toponymic review altogether. The council of the borough Sídliisko Košického vládného programu first submitted a four-item list of changes and received approval along with three other suggestions,⁴⁶ but finally decided not to deal with name changes at all in February 1992.

The slightly older project Sídliisko Dargovských hrdinov (Dargov heroes, recalling a heavy battle preceding Košice's liberation in January 1945) did not even submit a list of proposed changes and still boasts names commemorating communist politicians (Clementis, Benada or Maurer), anti-fascist military heroes (Konyev or Jaroš) or World War II geography (Kursk, Yalta or Charkiv).

The absurdity of this island of communist imagery on the symbolic map has been repeatedly commented in the press, in occasional conversations of local memory activists and local-patriotic internet fora.⁴⁷ Paradoxically, in 1991 the administration of Dargov Heroes borough did submit one renaming proposal: to change the clunky commemorative name of the housing project to “Furča”, the widely used popular name denoting the hill this project is built

45 Archive of District Authority 1991-1996, Letter to the Toponymic commission from February 10, 1992 (no inventory to date).

46 Including the tongue-twisting name of the borough, referring to the first post-war government programme declared in Košice – the commission suggested this should be called Dubina (Oakwood). The programme commemorated by the project finished in 1988 was pronounced on April 5, 1945 as an important signal of not just a reconstruction of pre-war Czechoslovakia (president Beneš was present), but also of the principle of collective guilt applied to the German and Hungarian populations. According to Jozef Kirst, the area has generally been referred to as ‘Kávépé’ since the beginning, whereby most users do not associate this abbreviation with its content.

47 See for example Skyscrapercity.com (25.11.2015).

on.⁴⁸ This originally Hungarian word indicating a ‘strange’, crooked slope, was independently brought to practice before actual approval, including official stamps. Technically illegal, however, this change never entered official toponymy and stayed part of the local toponymic folklore.

In the borough of Košická Nová Ves, an old village settlement directly bordering on the new concrete construction of Dargovských hrdinov, seven out of thirteen street-names were changed in response to the collapse of state socialism. The dismissal of Soviet cities (Leningrad, Volgograd and Kyiev) and the reference to the first five-year plan is not surprising, nor is the introduction of St. Ladislaus, who is the village patron, on the street leading to the church. The correspondence with the toponymic commission reveals a focused effort to anchor the trauma of collectivization onto the new map, which is shown in the qualification of the renaming of the Street of January 19th to Milk street:

„It was along this street that the property of our citizens, members of the cooperative from Košická Nová ves, was carted away. Milk, cattle, swine, poultry as well as machinery were carried away along this street. Bare walls is [sic] all that remain from it today. It is ironic that is why we suggest this name.“⁴⁹

The simultaneous disappearance of soviet geography from the low-rising family homes of Košická Nová Ves and its persistence among the concrete-blocks just across Furčianska street shows how divergent development in the liminal period of 1990-1992 sharpened the symbolic distinction between the socialist and pre-socialist settlement.

48 Archive of district authority 1991-1996, Correspondence of the Expert Toponymic Commission (no inventory to date).

49 Archive of district authority 1991-1996, Letter requesting approval of the suggested new place names from April 22, 1991 (no inventory to date).

Jaroslav David observes that urban areas newly built under socialism often underwent only very selective (if any) toponymic review.⁵⁰ Besides the lacking tradition of previous names, he cites the low awareness of the real meaning of street names amongst the public and the reluctance of the oft leftist leaderships of these boroughs as contributing factors. Furthermore, in times of ritual cleansing, the centre becomes the „compass needle“ while the housing districts remain peripheral in both location and symbolic meaning.⁵¹

From the scattered archive material at hand, it is obvious that the toponymic commission did take the task of finding meaningful alternatives to ideological dinosaurs in peripheral streets seriously; whether their suggestions were synchronized with the local decision-making processes is a wholly different matter. As an advisory body the commission had in fact little leverage to overpower the boroughs, some of whom decided to keep certain names in place or to ignore the renaming trend entirely. Though the last factor identified by David – perception of socialist names as part of local heritage – was not explicitly present in the documents or newspaper discussions, Jozef Kirst confirms its relevance today. In his view, Dargov Heroes project has „stupid but consistent“⁵² toponymy, which only needed replacement of a necessary minimum of outdated items for names similar in character with the whole ensemble. This did not take place and to Kirst’s regret, large scale toponymic change, which would have been non-problematic in the early post-socialist years, is virtually impossible today; the liminal period of the renaming ritual has expired.⁵³

A depolitization on one hand and return to historical names on the other posed a potentially tricky question illuminating the second leitmotif: how

50 David: Street Names – Between Ideology and Cultural Heritage, 53-60.

51 David: Street Names – Between Ideology and Cultural Heritage, 53-60.

52 Interview with Jozef Kirst (27.11.2014).

53 Interview with Jozef Kirst (27.11.2014).

should the authorities deal with the multiple past layers of nation-building gloss while doing justice to the city's multi-cultural heritage? The pressure to localize national, local and ethnic minorities identities on the map presents the second dominant leitmotif of post-socialist renaming. Beyond the neutralized heritage zone, the toponymic commission advanced a diversity-conscious approach as a defense strategy, according to Kirst:

„It was agreed that Slovaks, Hungarians, Germans will be saturated. Catholics, Lutherans, Calvinists will be saturated (...) and so everyone got something – but behold, not directly, not in the centre, not within the city walls (...) so everyone could subsequently be dissatisfied (...) and at the same time they couldn't say anything because every one of them got something.“⁵⁴

The awareness of diverse heritage did not, however, result in any sort of explicit symbolic or arithmetic balance; in the newly established commemorative names, local relevance seems to have been the guiding criterion. As Jozef Kirst asserts, this logic was all but new to the mechanism as the default preference for locally meaningful personalities was practiced by the commission long before 1989.⁵⁵ What were then the outcomes of the musings over diversified representation?

First of all, the post-socialist order upheld most of the Czechoslovak toponymy and by virtue of this pragmatism the zones built before 1948 remained densely populated with Slovak or Czech 'forefathers' of the nation. Except for the purified medieval district, the central zone mostly bears references to the cultural canon of the Slovak state-nation. Beside this extant heritage, the second wave of changes was an opportunity for 'further Slovakization'. This is most evident in borough North, where nearly communist commemorative names were succeeded by personalities implicated in Slovak na-

54 Interview with Jozef Kirst (27.11.2014).

55 Interview with Jozef Kirst (27.11.2014).

tion-building, whether local (like the bookseller Kuštra, bishop Čársky or revivalist Straka) or on the national level (autonomist Hlinka). The national sentiment present in the local bodies of representatives is illustrated by the following advocacy for Seton Watson street:

„[Seton Watson – AG] was an English journalist, who visited Austria-Hungary before World War I and was the first one in the western press to describe, that there is a small pestered nation living under the Tatra mountains, a nation no one knows about. He thereby apparently contributed to the creation of the first Czechoslovak republic.“⁵⁶

The proposition was put across despite the commission's objection that such foreign name would never be pronounced properly in daily spoken practice.

Besides a reaffirmation of Slovak ethno-national presence, the introduction of several Hungarian-sounding names speaks of a re-anchoring of a heretofore silenced aspect of local history. While in the area immediately adjacent to the medieval district such names are absent, there is a handful of local Hungarian-speaking painters – Löffler (n27), Jakoby (n15), Bencúr (n23) – somewhat North-East of it.⁵⁷ Returning to Košice-North, the desire to bring out local 'educational heritage' in the vicinity of the Technical University brought out not only the Slovak mathematician mathematician Hronec, but also the founder of the first Hungarian technical high-school József Szakkay and the 17th century bishop Kisdy, the founder of Košice University. After replacing the infamous collectivist pedagogue Makarenko in 1992, the name Kisdy attracted a petition of around 100 inhabitants of the locality opposed to the installation of a 'Hungarian'. Although the old name was symbolically restored by an improvised paper name-plate stuck on the new one, the opposition

56 Archive of district authority 1991-1996, Letter to the Toponymic commission, June 17, 1991 (no inventory to date).

57 Though Löffler street was not matched with the location of his house (Kmeť street, n25) – and a Slovak transcription of Benczúr's name was used.

wore out; whether the explanatory article written by the initiator of the idea Juraj Halász, a local representative, had a soothing effect is hard to tell.

Though Kirst mentioned the German minority as a factor in his equation, there is hardly any commemorative name making German presence visible.⁵⁸ The central medieval names have been translated (including the failed Faulgass) and thus conceal their German origin. When asked about this, Kirst agrees that Germans are absent and explains it by lack of German personalities equivalent in significance and scope to the Slovak or Hungarian ones used.⁵⁹ Despite the fact that about one sixth of the city was Jewish before 1944, Jewish culture is not represented in the streets either. The only name drawing attention to Jewish life – the central Prayer street (c17) – was renamed from Zhdanov to Grešák street in the first wave of renaming in 1990, which symbolically confirmed the appropriation of the former largest synagogue for a philharmonic hall. All in all, the current toponymic landscape remains in essence a confrontation of old Czecho-Slovak and new pluralistic, locally based symbolism.

The third leitmotif or dimension of phase two could be called ‘pragmatic reparations’. Contrary to the usual normative assumption that the renaming of streets after 1989 was a political matter, the opportunity could also be used to correct technical mistakes⁶⁰ or remodel dysfunctional name ensembles.

In the housing project Nad Jazerom (At the lake), situated at the south-eastern margin of the city next to the river, the majority of place names was derived from Soviet natural geography (mostly lakes – Azov, Yenisei or Ladoga streets) or from space program terminology (Galaxy street or Gagarin square). The renaming operation in 1992, however, did not concern these witnesses of Soviet cultural influence but concentrated mainly on the breaking

58 Interview with Jozef Kirst (27.11.2014).

59 Interview with Jozef Kirst (27.11.2014).

60 For example Zbrojnická (Armourers) into a more accurate Zbrojičná (Arsenal).

down and naming of two nominal streets that looped around the scattered apartment blocks for a kilometer each. Too long to facilitate orientation in the newly built borough, Bajkal and Astronaut street were cut into five segments which were subsequently named after towns and villages in the East Slovak region (Levoča, Čingov or Važec); the two shopping centers Ural and Bajkal mimicking their proximate streets were also renamed accordingly – Čingov and Važec.

Though on one hand, the introduction of regional names certainly re-territorializes regional identity (in contrast to the original micro-logic of the toponymic ensemble), the fundamental meaning of this type of change seems not to have been an ‘anti-soviet’ sentiment, but rather a pragmatic necessity. Of course, recalling the lively debate regarding the possible ways to humanize life in concrete blocks at the time, even such pragmatism was not without political overtones.

Reading the Layers

To summarize the major re-naming operations of the past century from yet another perspective, let us now return to the illustrative map (Map 1) and retrace the genealogy of the current state of Košice toponymic palimpsest within the studied area.

The medieval character of the toponyms in the historical core has been strengthened in 1990 and with a few exceptions reflects a mythical pre-nationalist past. Though only episodically, the logic of utilizing medieval names spilled out of the reservation to Wood (c29) and Hay markets (c34). In the wider area, several pre-1905 names remain (shown in bright yellow), of which all but one (Thurzo street, n28) are descriptive in kind. The same is true for the late Hungarian layer (green), represented by Post street (12) in the centre

and a cluster of streets in the south; again with a rare exception (Feja street, s18; commemorating a 17th century mayor of Upper Hungarian origin and a protestant martyr) continually present at this place across the studied time period.

The pre-socialist Czechoslovak layers (blue for 1919-1938 and purple for 1945-1948) occupy the majority of the selected territory, which reflects the post-socialist republic's emphasis on a continuity of democratic traditions. Interestingly, only one of the pre-socialist names in the studied area was suppressed by the socialist regime and then renewed after 1989: Masaryk street (n20). Several pre-socialist street names, on the other hand, were dropped in favor of names more relevant to present interests (Švehla (s19), Wilson (n23), Kukorelli (n27) or Štefánik in its first location (1) to name just a few). Most of the remaining inter-bellum toponyms commemorate figures of the Slovak (or Czech or Czechoslovak) national revival movement or mythical early medieval Slav nobility; notable exceptions include an ensemble devoted to the four seasons (around n1) or the Russian writer Gorky (n12). The brief post-war stage radicalizes the trend of populating the streets with national idols, mostly in exchange for anything even faintly reminiscent of Hungarian culture. While the soviet military and political personnel that entered the map even before 1948 is now gone (like Malinovsky (c12) or Mayakovsky (9 and n29)), the Russian cultural icons Pushkin (c26) or Tchaikovsky (c27) remained as reminders of a time when Russian culture was politically fashionable.

Switching to the red layer of the long socialist era, only three of the remaining streets in the selection have ideological overtones. Besides the Liberators square (c19), grounded in symbolic landscape by the memorial of liberation built on putative symbolic soviet military graveyard, it is Jilemnický

street (n5) named after a communist writer and Bačík street (c3) commemorating a young local communist martyr⁶¹. Save for one case in the selection (named after Kostlivý, an important surgeon (c8)), the rest of the socialist heritage is descriptive, albeit often typical of the time of its origin (Metallurgist street (n14) or Peace Marathon square (c1)). The de-communization of the central area thus allowed for a survival of a specific socialist layer of toponymic heritage as an integral part of the local history.

Finally, the post-socialist stratum has a re-constructive and an innovative part. The reestablishment of the oldest known name and was apparently motivated by a need to stabilize the heritage district by means of non-commemorative symbolism. On the contrary, new introductions were in many cases meant to do just the opposite – to materialize local historical figures. The proportion of Slovaks and Hungarians in this group is quite even, although compared to both of the central Slovak cases (historian Timon (c12) and composer Grešák (c17)), the Hungarian painters Jakoby (n15) or Löffler (n27) landed in a more peripheral location. In other cases like Amber street (s25; formerly Revolution and Olbracht streets) or the notoriously rebranded South avenue (s19; formerly Soviet, Švehla or Pest avenue), the authorities opted for a neutralization.

61 The fact that Ján Bačík had been involved with Slovak cultural organizations and was barely 17 at the time of his death accounts, according to Kirst, for the fact his street as well as a memorial plaque placed at a school building survived the de-communizing purge of the city centre; other local communist martyrs – Schönherz (s17) or Košík (n17) – were discarded along with their respective plaques. Interview with Jozef Kirst (27.11.2014).

Representation of Minorities: An Unfinished Task?

Though it may seem like post-socialist toponymic revisions are a closed chapter, two recent initiatives for toponymic change in the city centre suggest the opposite. First is the Square of Sándor Márai (4), established in a nameless intersection in the down-town area, which since 2004 nestles a bronze likeness of the world-famous Hungarian-speaking author. The name was officially proposed by the alumni club of the Hungarian vocational school and incorporated smoothly into the framework of the European Capital of Culture 2013, which used Márai as an icon of cultural diversity, locally embedded Europeanness and creative traditions. While this name is generally accepted and viewed with satisfaction by local Hungarian minority, as a personal commemorative just within the former city walls the square is a blatant violation of the original concept of political neutrality of the medieval district.

The second case is the so-far unsuccessful initiative to bring back Calvin to the space in front of the Reformed evangelical church. The bilingual Hungarian and Slovak religious community first pleaded for the restoration in 2009, but has been repeatedly turned down. The toponymic commission states two reasons for this, namely that Calvin entered the map as late as early 20th century and the space is technically a street, not a square; indeed the underlying general reason being the undesirability of personal commemorative names in the medieval town. After five years, the community celebrated their Reformation day by an unveiling of bilingual name-plates installed in the pavement of the street/square. The guerrilla action was sponsored by two local politicians, one of them the former chairman of the central borough Ján Süli, who pointed out that the current name Street at Mikluš's Prison was also ahistorical. Countering the neutralizing non-personal principle, Süli brought

Gajdoš, „Everyone Got Something, but not within the City Walls.“

up an alternative frame: Calvin is a confessional icon like St.Francis or St.Ur-sula, both of whom are allowed in the medieval district.⁶² Restoring Calvin's place in the heart of the city would thus mean recognition of protestant heritage of Košice, now in a minority position.



Guerrilla bilingual renaming of Calvin square. The missing street-name plate on the museum building (medieval prison) is reportedly a coincidence, not an act of vandalism, nor symbolic action. Photo author.

62 Interview with Ján Süli (16.03.2015).

Conclusion

Despite the similarities to other mid-sized East-European towns with multi-ethnic heritage, the Košice case offers a slightly different perspective on the possible outcomes of post-socialist toponymic revisions.

The specific inherent logic⁶³ of Košice toponymic review rests on the duality of the central balancing strategy and the political emancipation of the boroughs. As a result of the former, the historical core of the city reasserts its centrality within urban mnemonic apparatus. This in itself is not surprising, the consciously neutralizing approach as a prevention of future conflicts in a city shaped by cultural displacement of linguistic and ethnic groups, however, is unique. The wider perimeter of this island of neutrality consists of symbolism of the nation-state, re-discovered local heritage and appropriable remnants of the socialist toponymic increment.

De-communization of public spaces in post-socialist cities has typically not been complete or thorough after 1989⁶⁴ (see for example Czepczynski 2012 or Light 2004) and Košice is no exception to this rule. The manifest monumentalizing program of the commission in its approach to the heritage district stands in contrast to the realpolitik of the renaming process, which can only be accounted by diverse memory-agendas in the arena. If alternative meanings or connotations were negotiated for some toponyms with communist ideological overtones, this does not apply to all remnants of communist symbolism. The individual cases and the local disparities in dealing with toponymic heritage after 1989 cannot be explained without a more nuanced view of the organizational circumstances of the renaming process.

63 Löw: *The Intrinsic Logic of Cities*, 303-315.

64 Czepczynski: *Cultural Landscapes of Post-Socialist Cities*; Light: *Street Names in Bucharest*, 154-172.

The end of socialist influence over urban symbolic landscape also meant the expiration of the geopolitical resonance of histories and geographies associated with the declining East. In this context, the resurgence of local heritage and regional ties may seem intuitive, if it only were not so much more prevalent than potential national (Slovak or Czechoslovak) symbolism – the local supplanted not merely the ideologically obsolete, but in several instances also names with remaining national or international relevance.

Paradoxically, the ideological cleansing was not necessarily the only or primary framing of such localizing shift: the ritual toponymic cleansing offered an opportunity to deal with toponymic aspects of inadequate planning. In a city with multi-ethnic heritage, a reestablishment of minority presence in the city-text can be seen as a matter of justice and right to representation. Although the post-socialist renaming introduced several Hungarian artists into the city map, there was no single instance of a restoration of a pre-1945 name. Newcomers were included only in so far as their legacy was deemed universal from the majority point of view.

Finally, in the face of rising political engagement of the public, the local perspective beat even the elite strategy of neutralization through monumentalization after the citizens and their elected representatives altered toponymy based on the popular voice.

Central to the post-socialist renaming was the concern for stability and continuity. Potential opportunities for reconstruction or innovation were strictly subordinated to the principle of necessity and the new names were strategically chosen with respect to their local relevance. Yet, the latent tension surrounding the remnants of communist pantheon or the rising disputes regarding Hungarian presence in the historical centre suggest that post-socialist renaming is, in fact, an unfinished matter.

However controversial its outcomes may be, the resulting city-text bears witness to the circumstances of its revision; indeed, fragmentation, inner tensions and inconsistency can be analytically read as a memorial of post-socialist adaptation.

Bibliography

- Alderman, Derek H.: Street Names as Memorial Arenas: the Reputational Politics of Commemorating Martin Luther King in a Georgia County. In: *Historical Geography* (2002), H. 33, 99-120.
- Azaryahu, Maoz: The Power of Commemorative Street Names. In: *Environment and Planning D: Society and Space* (1996), H. 3, 311-30.
- Bitušíková, Alexandra: Zápas O Paměť Mesta v Transformácii. Příklad Banskej Bystrice. In: Ferencová, Michaela. / Nosková, Jana / Fasora, Lukáš / Sulitka, Andrej (eds.): *Paměť města*. Brno 2009, 311-332.
- Blichá, Michal: *Charakteristika Názvov Ulíc Okresných Miest Východoslovenského Kraja*. Košice 1986.
- Bucher, Slavomír et al.: The Perception of Identity through Urban Toponyms in the Regional Cities of Slovakia. In: *Anthropological Notebooks* (2013), H. 3, 23-40.
- Czepczynski, Mariusz: *Cultural Landscapes of Post-Socialist Cities*. Aldershot 2012.
- David, Jaroslav: Street Names—Between Ideology and Cultural Heritage. In: *Acta Onomastica* (2013), H. LIV, 53-60.
- Dwyer, Owen J. / Alderman, Derek H.: Memorial Landscapes: Analytic Questions and Metaphors. In: *GeoJournal* (2008), H. 73, 165-178.
- Ferguson, Priscilla P.: Reading City Streets. In: *French Review* (1988), H. 3, 386-397.

- Halbwachs, Maurice: *The Collective Memory*. New York 1980.
- Huyssen, Andreas: *Present Pasts: Urban Palimpsests and the Politics of Memory*. Stanford 2003.
- Light, Duncan: *Street Names in Bucharest, 1990-1997: Exploring the Modern Historical Geographies of Post-Socialist Change*. In: *Journal of Historical Geography* (2004), H. 1, 154-172.
- Light, Duncan / Young, Craig: *Reconfiguring Socialist Urban Landscapes: the 'Left-Over' Spaces of State-Socialism in Bucharest*. In: *Human Geographies* (2010), H. 4.1, 5-16.
- Löw, Martina: *The Intrinsic Logic of Cities. Towards a New Theory on Urbanism*. In: *Urban Research & Practice* (2012), H. 3, 303-315.
- McLuhan, Marshall: *Understanding Media: the Extensions of Man*. Cambridge 1994.
- N.N.: *Do Mađarska po Južnej Triede?* In: *Košický večer*. 18.02.1992.
- N.N. "Návrat do histórie", In: *Košický večer* 2.7.1990
- Nora, Pierre: *Between Memory and History: Les Lieux De Mémoire*. In: *Representations* (1989), H. 26, 7-24.
- Palonen, Emilia: *Creating Communities: the Postcommunist City-Text of Budapest*. In: *Transit online*, 1-16, unter: http://www.iwm.at/read-listen-watch/transit-online/creating-communities/#_edn6 (10.02.2014).
- Rose-Redwood, Reuben S.: *'Sixth Avenue Is Now a Memory': Regimes of Spatial Inscription and the Performative Limits of the Official City-Text*. In: *Political Geography* (2008), H. 8, 875-894.
- Rose-Redwood, Reuben S. / Azaryahu, Maoz / Alderman, Derek H.: *Geographies of Toponymic Inscription: New Directions in Critical Place-Name Studies*. In: *Progress in Human Geography* (2010), H. 4, 453-470.
- Sereda, Victoriya: *Politics of Memory and Urban Landscape: the Case of Lviv After World War II*. In: *Transit online*, 1-20, unter: <http://www>.

- iwm.at/read-listen-watch/transit-online/politics-of-memory-and-urban-landscape/ (23.10.2013).
- Skyscrapercity.com, unter: <http://www.skyscrapercity.com/showthread.php?t=577442&page=59> (25.11.2015).
- Stachel, Peter: Stadtpläne als politische Zeichensysteme. Symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum. In: Jaworski, Rudolf / Stachel, Peter (eds.): Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich. Berlin 2007, 13-60.
- Stiperski, Zoran et al.: Identity Through Urban Nomenclature: Eight Central European Cities. In: Geografisk Tidsskrift Danish Journal of Geography (2011), H. 2, 181-194.
- Timmermans, S. and I. Tavorý. 2012. “Theory Construction in Qualitative Research: From Grounded Theory to Abductive Analysis.” Sociological Theory 30(3):167–86.
- Tucci, Michele / Ronza, Rocco W. / Giordano, Alberto: Fragments From Many Pasts: Layering the Toponymic Tapestry of Milan. In: Journal of Historical Geography (2011), H. 3, 370-384.

List of consulted maps:

- Homolka, J. 1870. Map of free royal town Kassa. (Szabad királyi Kassa városának térképe.) Buda: M. K. Katasteri Könyomda.
1912. Map of free royal town Kassa and its surroundings. (Kassa törvényhatósági joggal felruházott szabad királyi város belsőségének és környékének átnézeti térképe.) Kassa: WIKO.
1925. Map of Košice city. (Plán mesta Košíc.) Košice: Štátna knihtlačiareň v Košiciach.

1938. Košice city orientation plan. (Orientačný plán mesta Košíc.) Košice: “WIKO”.
1942. Map of free royal town Košice. (Kassa törvényhatósági joggal szabad királyi város térképe.) Kassa: Wiko
1946. Map of Košice city. (Plán mesta Košíc.) Košice: “WIKO”.
1949. Map of Košice city. (Plán mesta Košíc.) Košice: “WIKO”.
1966. Košice: Orientation map. (Košice: Orientačná mapa.) Ústredná správa geodezie a kartografie.
1989. Košice: Orientation map. (Košice: Orientačná mapa.) Bratislava: Slovenská kartografia

K. Erik Franzen

Erinnerung to come, to stay, to go. Migration im städtischen Gedächtnis in Hoyerswerda nach 1989: Eine Annäherung am Beispiel des „Lagers Elsterhorst“

Warum Hoyerswerda?

Warum Hoyerswerda? Was die ostdeutsche Mittelstadt als Untersuchungsobjekt so lohnend macht, ist ihr zweimaliger radikaler Wandel – in den 1950er und 1990er Jahren – auf mehreren Ebenen: politisch, gesellschaftlich und bevölkerungsmäßig. „Die dritte Stadt“ lautete konsequenterweise der Titel eines lokalen Projekts der Kulturfabrik Hoyerswerda 2007, das sich mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Kommune auseinandersetzte.¹

Ähnlich wie in der Bundesrepublik Deutschland strömten auch in der DDR viele der hier als Umsiedler bezeichneten vertriebenen Deutschen dorthin, wo sie Arbeit fanden.² Die Schaffung des Kohleveredelungskombinats „Schwarze Pumpe“ im Bezirk Cottbus (Grundsteinlegung 1955) war die größte industrielle Investition in der DDR der späten 1950er und der 1960er Jahre.³ Sie versprach Arbeitsplätze und Wohnraum.

1 Kulturfabrik Hoyerswerda: Die dritte Stadt (02.02.2014).

2 Spieker / Friedreich (Hg.): Fremde, Heimat, Sachsen; Hoffmann / Schwartz (Hg.): Geglückte Integration?; Schwartz: Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“; Wille (Hg.): Die Vertriebenen in der SBZ/DDR; Franzen: Migration als Kriegsfolge, 721-739.

3 Bösgetter: 50 Jahre Industriestandort Schwarze Pumpe.

Das nahe gelegene Hoyerswerda, bis dahin eine Kleinstadt mit 7.000 Einwohnern (die erste Stadt), wurde mit Beurkundung des Ministerrats der Deutschen Demokratischen Republik zur Wohnstadt der „Schwarzen Pumpe“ im Plattenbaustil mit insgesamt zehn „Wohnkomplexen“ für schließlich circa 70.000 Menschen ausgebaut (die zweite Stadt).⁴ Unter ihnen stellten deutsche Vertriebene, zumeist aus Schlesien, geschätzt fast ein Viertel der städtischen Bevölkerung.⁵ Die Zwangsmigranten gesellten sich so zu den übrigen Arbeitsmigranten aus allen Teilen der DDR – so der statistisch nicht belegte, aber in der Beschreibung der Stadtgeschichte gängige Topos.⁶

Aber die Stadt wurde auch repräsentativ aufgeladen: als Vorzeigeobjekt des ökonomischen Neubeginns nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR. Anders jedoch als die erste sozialistische Wohnstadt, Eisenhüttenstadt/Stalinstadt,⁷ wurde Hoyerswerda weniger zum ideologisch aufgeladenen Planungsraum für „neue Menschen“. Hier sollte und wurde vor allem mit schnellem und billigem Bauen in der Praxis experimentiert werden. Hoyerswerda kam die Pilotfunktion für industrielles Bauen in der DDR zu.⁸

4 Zum Aufbau Hoyerswerdas siehe Michel: Aufbau und Entwicklung Hoyerswerdas.

5 Leider gibt es in der wissenschaftlichen Literatur keinerlei Angaben zu dieser Schätzung – auch in Archiven konnten bislang keine Daten dazu ermittelt werden.

6 Im Stadtmuseum lautet es beispielsweise in der gegenwärtigen Dauerausstellung: „Die Menschen kamen aus den Steinkohle- und Wismutgebieten des Erzgebirges, aus dem Raum Halle/Magdeburg, aus Thüringen und Mecklenburg, aus der gesamten Republik“. Christoph Wowtscherk kommt für eine Phase der späten 50er Jahre und für 1964 zu dem Ergebnis, „dass vorwiegend Menschen nach Hoyerswerda zogen, die aus der Region selbst stammten.“ Wowtscherk: Was wird, wenn die Zeitbombe hochgeht? 45. Aus beiden genannten Quellen kann allerdings nicht geschlossen werden, ob diese Menschen ehemalige Vertriebene waren oder nicht.

7 Ludwig: Eisenhüttenstadt; Braun: „Die erste sozialistische Stadt auf deutschem Boden“.

8 Biernath: Architektour Hoyerswerda; Durth / Düwel / Gutschow: Hoyerswerda, 488-507.

Die gesellschaftliche Transformationen im Zuge des politischen Systemwechsels 1989/90 sowie den ökonomischen Strukturwandel in einer niedergehenden, aber immer noch aktiven Braunkohleregion durchlebte die in der Lausitz gelegene Stadt dynamischer als die meisten anderen vergleichbaren Städte in Deutschland (die dritte Stadt). Dasselbe gilt für den Bevölkerungswandel. Hoyerswerda wurde in rasantem Tempo zur „shrinking city“⁹: Die Einwohnerzahl der Stadt beträgt heute ungefähr 34.000¹⁰ Inzwischen ist schon von einer verloren Generation in der Stadt die Rede.¹¹

Dazu kamen die Folgen des radikalen gesellschaftlichen Umbruchprozesses im Zuge der Vereinigung Deutschlands 1989/90, der sich in Hoyerswerda auf vielfältigste Weise niederschlug.¹² Er führte mit den sich schon früh anbahnenden sozialen Verwerfungen zum Ausbruch fremdenfeindlicher Gewalt, die schon 1990 – neben vielen anderen Ausschreitungen und Diskriminierungen gegen Nicht-Deutsche – in zwei Angriffen gegen Wohnheime von Ausländern kulminierte und zum Teil von bis zu 1000 Schaulustigen mit Beifallsbekundungen bedacht wurden.¹³

Den eng damit verbundenen, rassistisch untermauerten Rechtsextremismus gilt es als „Phänomen der Transformationsgesellschaft“¹⁴ zu begreifen, der Ursachen auch in der DDR-Vergangenheit hatte.¹⁵ Die in Hoyerswerda bereits im Sozialismus manifeste und zu Tage tretende Fremdenfeindlichkeit

9 In Bildern Boness: Hoyerswerda, die schrumpfende Stadt.

10 Im dritten Quartal 2015 betrug die Einwohnerzahl Hoyerswerdas 33.896. Stadt Hoyerswerda (Hg.): Statistischer Bericht III. Quartal 2015, 1.

11 Sirleschtov: Dritte Generation Ost (10.12.2013); Ringel: Hoytopia allerorten? (19.03.2013); Paul-Kohlhoff: Hoyerswerda – eine besondere Stadt, 127-146.

12 Kulturfabrik Hoyerswerda (Hg.): Geschichten eines Umbruchs.

13 Wowtscherk: Was wird, wenn die Zeitbombe hochgeht? 149-160.

14 Danyel: Spätfolgen? 23-42.

15 Behrends / Lindenberger / Poutrus (Hg.): Fremde und Fremd-Sein in der DDR.

wurde in der Folge des Systemwechsels verstärkt.¹⁶ Mit Blick auf die Gewaltforschung ist es möglich, die gewalttätigen Ausschreitungen von Rechtsradikalen gegen Asylbewerber und Vertragsarbeiter im September 1991 – unterstützt und begleitet von Hunderten Bürgern der Stadt¹⁷ – als Pogrom zu bezeichnen.¹⁸ Seit diesen Exzessen ist Hoyerswerda ein Synonym für rechte Gewalt und Fremdenfeindlichkeit im Osten Deutschlands.¹⁹

Aus all dem ergibt sich für die Architekturhistorikerin Simone Hain, dass wir es im Falle Hoyerswerdas mit einer „existentiell bedrohten Stadt“ zu tun haben.²⁰

16 Wowtscherk: Was wird, wenn die Zeitbombe hochgeht? 119-160.

17 Wowtscherk: Was wird, wenn die Zeitbombe hochgeht? Pollack: Die ausländerfeindlichen Ausschreitungen, 15-32. Aus der Sicht von Erinnerungsaktivisten siehe Initiative „Pogrom 91“ (20.06.2012); Pogrom Hoyerswerda (06.01.2013).

18 Bergmann: Pogrome, 441-460; Bergmann: Pogrome. Eine spezifische Form kollektiver Gewalt, 644-665. Ebenso werden die die Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen 1992 als Pogrom beschrieben: Prenzel: „Am Wochenende räumen wir in Lichtenhagen auf“, 234-251.

19 Nur ein Beispiel von vielen, hier mit Bezug auf rechtsradikale Radikalisierungsprozesse der Gegenwart, auch im Kontext des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) Thissen / Wiedemann: Die Generation Hoyerswerda (05.09.2014).

20 Hain: Schauplatz Hoyerswerda, 229-248.



Abbildung 1: Stadtbauungsplan der Neustadt Hoyerswerda. Foto aus dem Stadtmuseum

Lokale Erinnerungsprozesse in Hoyerswerda

Das Augenmerk dieser Abhandlung gilt der „Erinnerungsarbeit“ lokaler Akteure nach 1989 unter den besonderen Bedingungen der Transformationsära: Welche geschichtskulturellen Gegenstände werden von den städtischen Akteuren seit 1989 in den Vordergrund gerückt? In welcher Form entwickelten sich beispielsweise die in der DDR systematisch unterdrückten Erinnerungen

an die Vertreibung und an die Vertriebenen im Kontext des deutschen Vernichtungskrieges auf lokaler Ebene in Hoyerswerda? Zu fragen ist mithin, ob ein deutscher Opferdiskurs im Mittelpunkt steht oder ob auch transferierte Erinnerungen an die „alte Heimat“ eine Rolle spielen.

Darüber hinaus werden in dem Projekt „Schmelztiegel Hoyerswerda?“ lokale Erinnerungsprozesse in Hoyerswerda an ganz verschiedene Migrationsbewegungen betrachtet: Arbeitswanderungen, Zwangsmigrationen und die Flucht vor Bürgerkriegen werden analysiert.²¹ Ausgangspunkt sind Handlungspraktiken verschiedener lokaler Akteure, zu denen neben städtischen Einrichtungen (Stadtmuseum, Stadtarchiv, Stadtbibliothek) insbesondere Vereine, Verbände und Netzwerkeinrichtungen, die sich mit der Erinnerung an die Vergangenheit Hoyerswerdas und seiner Einwohner auseinandersetzen, gehören.

Dieser Beitrag konzentriert sich auf die lokale, kollektive Erinnerung an das „Lager Elsterhorst“ vor den Toren Hoyerswerdas. Hier überlagern sich mehrfache Schichten der Vergangenheit, da das Lager – wie im nächsten Abschnitt beschrieben – zwischen 1938 und 1950 verschiedene Funktionen besaß. Seine Wiederentdeckung fand schließlich über zwei hier zu analysierende museale Inszenierungen Eingang in das städtische Gedächtnis. Beleuchtet werden dabei neben der Genese des Musealisierungsprozesses und seiner konkreten Manifestation dessen Verankerung im städtischen Vergangenheits-Diskurs, der mit den Themen Zweiter Weltkrieg, Zwangsarbeit und Vertreibung markiert ist.²²

21 Franzen: Schmelztiegel Hoyerswerda?

22 Zur musealen Repräsentation von Migration und zur Museumsanalyse Baur: Die Musealisierung der Migration; Baur: Museumsanalyse; Hess / Näser (Hg.): Movements of Migration; Wonisch / Hübel (Hg.): Museum und Migration; Kolb: Migrationsgeschichte im Museum, 292-296; Vogel: Vertreibung ausstellen, 969-976; Völkerling: Flucht und Vertreibung im Museum; Völkerling: „Flucht und Vertreibung“ ausstellen.

Erinnerung to come. Die Wiederentdeckung des „Lagers Elsterhorst“

„Flüchtlingslager sind Orte des Übergangs. Innerhalb von Migrationsprozessen markieren sie die Schnittstelle, an der der Abwanderungsprozess aus dem ursprünglich bewohnten Gebiet beendet ist und der Eingliederungsprozess in eine neue Umgebung beginnt.“²³ Die ersten Sätze der Einleitung eines Sammelbandes zur Geschichte von Flüchtlingslagern verorten deren Historisierung in der Migrationsforschung.

Lange Zeit standen Flüchtlingslager nicht im Fokus der Geschichtswissenschaften, entsprechende Lager in der Sowjetisch besetzten Zone fielen bis vor einigen Jahren fast völlig aus dem Raster des wissenschaftlichen Interesses.²⁴ Ein wichtiges Kennzeichen: Sie wiesen sehr oft eine mehrfache Vergangenheit auf. Das galt auch für einen Lagerkomplex ganz in der Nähe Hoyerswerdas.

„Das Lager Elsterhorst. Erinnern – Gedenken – Mahnen“: Unter diesem Titel lief im Stadtmuseum Hoyerswerda vom Oktober 2007 bis zum Februar 2008 eine Sonderausstellung, die etwa 2.500 Besucher sahen.²⁵ Die Ausstellung befasste sich mit der Geschichte eines Kriegsgefangenen-, Quarantäne- und späteren Umsiedlerlagers ganz in der Nähe von Hoyerswerda, im sorbischen Ort Nardt, der von den Nationalsozialisten „germanisiert“ und in Elsterhorst umbenannt worden war.

Errichtet ab 1938 diente das „Lager Elsterhorst“ ab September 1939 als Stamm-Mannschaftslager (Stalag) für polnische, französische und sowjetische Kriegsgefangene, die zum Teil als Zwangsarbeiter in der näheren Umgebung eingesetzt wurden. Dazu kam zwischen Mai 1940 und Februar 1945 die

23 Bispinck / Hochmuth: Einleitung, 11-24, hier 11.

24 Oehlsen: Vertriebenenlager in Brandenburg.

25 Stadtmuseum Hoyerswerda, Akte Elsterhorst 1. Abschnitt, „Das Lager Elsterhorst. Erinnern – Gedenken – Mahnen“.

Funktion als Offizierslager (Oflag) für französische Gefangene. Nach der Befreiung des Lagers am 20. April bis zum September 1945 nutzte es die Rote Armee als Kriegsgefangenen-Sammelstelle und Durchgangslager für Wehrmachtssoldaten. Auf eine Phase als Quarantänelager für heimkehrende deutsche Soldaten folgte schließlich seit Anfang/Mitte 1946 die Nutzung als „Umsiedlerlager“ für die aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen. Mehr als 120.000 Vertriebene durchliefen „Elsterhorst“, mehr als 600 von ihnen starben in dem Lager mit einer nicht exakt zu eruiierenden Kapazität zwischen 9.000 und 15.000 Personen. Gegen Ende 1947 setzten die Umsiedlertransporte aus. Am 31. März 1948 wurde das Lager schließlich aufgelöst.²⁶

In der DDR gehörte diese Geschichte in der Öffentlichkeit nicht in den Bereich des Sagbaren. Karl-Heinz Hempel, der sich um die Erforschung der Lagergeschichte als neuer Leiter des Stadtmuseums Hoyerswerdas nach 1989 verdient gemacht hat, ging in seiner Beschreibung noch einen Schritt weiter: „Nie davon gehört, hieß es zu DDR-Zeiten von Seiten der Hoyerswerdaer Bevölkerung.“²⁷ Nach eigener Aussage erlangte Hempel Anfang der 1980er Jahre Kenntnis von „Elsterhorst“ – über den Kontakt mit einem ehemaligen französischen Kriegsgefangenen.²⁸

Für das kommunikative Gedächtnis der Stadt muss dieser Befund Hempels in Frage gestellt werden.²⁹ Im Stadtmuseum war „Elsterhorst“ ein Thema auch unter weiteren Mitarbeiterinnen:

26 Zur Geschichte des Lagers Elsterhorst siehe Hempel: Das Lager Elsterhorst, 2-38; Neue Hoyerswerdaer Geschichtshefte; Roschmann: Neues zur Geschichte des Lagers Elsterhorst, 4-17.

27 N.N.: Verschwiegene Geschichte. Die Angaben zu den Artikeln der Sächsischen Zeitung beziehen sich auf die Lokalausgabe Hoyerswerda.

28 Schulz: Zeitzeugen des Lagers Elsterhorst gesucht.

29 Siehe auch weiter unten.

„Wenngleich die Museumsmitarbeiterinnen, zu denen auch die heutige wissenschaftliche Leiterin Elke Roschmann gehört, schon damals davon wussten. Dank der Erzählungen von der im Sommer 2011 verstorbenen Helga Müller, die als langjährige Direktorin des Stadtmuseums tätig war. Deren beide Schwestern arbeiteten im Lager Elsterhorst. Und so war, zumindest hinter vorgehaltener Hand, das Lager und Schicksal der dort lebenden Menschen immer mal wieder Gesprächsstoff.“³⁰

Nach 1989 verschwand das bis dato existierende, politisch motivierte, öffentliche Schweigegebot, das jedoch „kein Tabu im Sinne eines totalen Verschweigens“³¹ gewesen war. Sichtbarer Ausgangspunkt dafür waren die Planungen einer Initiative Nardter Bürger für eine würdige Kriegsgräberstätte in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Lagers. Sie konnte in enger Zusammenarbeit mit dem Stadtverband Hoyerswerda des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge schließlich am 1. März 1993 eingeweiht werden.³²



Abbildung 2: 2004 aufgestellte Orientierungstafel der Kriegsgräberstätte Nardt-Weinberg

30 N.N.: Es ist noch nicht alles erzählt.

31 Handro: „Ein Tabuthema“, 177-192, hier 191 f.

32 Das Lager Elsterhorst (Nardt) bei Hoyerswerda (25.10.2012).



Abbildung 3: 2004 aufgestellte Orientierungstafel der Kriegsgräberstätte Nardt-Weinberg



Abbildung 4: Kriegsgräberstätte Nardt-Weinberg, Blick auf den zentralen Gedenkplatz mit Holzkreuz

Auf dem zur Zeit des sowjetischen Kriegsgefangenenlagers angelegten Friedhof, nun zur Kriegsgräberstätte umgestaltet, ruhen die deutschen Toten – die verstorbenen Umsiedler ebenso wie deutsche Wehrmachtssoldaten. Die 2004 aufgestellte Erinnerungstafel verweist auch auf die weiter entfernt liegenden Ruhestätten der französischen, britischen und kanadischen sowie der russischen Opfer in der Nähe des Friedhofes Nardt selbst – während die westlichen Opfer bereits 1952 exhumiert und in ihre Heimat überführt worden waren, bettete man die russischen Kriegstoten des Lagers 1974 in die zentrale, bis heute existierende Gedenkstätte im Zentrum Hoyerswerdas um, den so genannten Ehrenhain.

Neben einer Beschreibung der Kriegsgräberstätte findet sich auf der Tafel ein Lageplan und eine Chronologie des nahe gelegenen Lagers Elsterhorst mit einer Fokussierung auf die verschiedenen Gefangenengruppen sowie die Widmung: „Zum Gedenken an die über 55 Mio. Kriegstoten und über 16 Mio. Vertriebenen des 2. Weltkrieges“. Somit werden lokale Erinnerungserzählung und nationales Narrativ in Einklang gebracht: in einer „überwölbenden Opferkategorie, die vor allem auf der existentiellen Grunderfahrung des Opfer-Seins beruht“³³.

Auch wenn dieser konkrete Ort als zentraler Gedenkort für deutsche Opfer am Volkstrauertag genutzt wird, deutet diese Einbindung in die gesamte Opfergeschichte des Zweiten Weltkrieges nicht auf ein streng akzentuiertes Hierarchisierungsmodell hin, sondern auf die Gleichsetzung deutscher und nicht-deutscher Opfer im Sinne einer Viktimisierungsstrategie.³⁴

Nach der politischen Wende 1989/90 waren es über die Sensibilisierung durch die neu angelegte Kriegsgräberstätte hinaus französische Gefangene

33 Goschler: „Versöhnung“ und „Viktimisierung“, 873-884, hier 874.

34 Goschler: „Versöhnung“ und „Viktimisierung“; Franzen: In der neuen Mitte der Erinnerung 49-53.

respektive ihre Nachkommen, die die Aufarbeitung der Geschichte des Kriegsgefangenen- und Vertriebenenlagers in Elsterhorst vorantrieben:

„Sie kamen dann plötzlich nach Hoyerswerda, um die Gedenkstätte zu besuchen oder suchten den Kontakt hierher, um mehr über das Schicksal ihrer Väter, die nach Nardt gebracht worden waren, zu erfahren“, erinnert sich Elke Roschmann. Mehr als zehn Jahre beschäftigten sich die Museumsmitarbeiter mit der Geschichte des Lagers. 1999 erschien zu diesem Thema das erste Geschichtsheft, das eine wahre Lawine auslöste. Das ungebrochene Echo darauf erreichte 2007 seinen nächsten Höhepunkt, als die erste Sonderausstellung mit Fotos und Erinnerungen von Zeitzeugen in Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge eröffnet wurde.“³⁵

Dieser Zeitungsausschnitt aus dem Jahr 2013 gibt die entscheidenden Hinweise in Kurzform: Durch den Wegfall des öffentlichen Schweigegebots über die Lagerexistenz lösten sich kollektive Erinnerungsblockaden: deutlich sichtbar in teils beiläufig, teils gezielten Bezugnahmen auf „Elsterhorst“ in der Lokalzeitung:

„Heute wird Ida Harnis 90. Sie blickt auf bewegte Jahrzehnte zurück. Als sie 7 Jahre alt ist, sterben beide Eltern. Da kümmert sich dann Schwester Paula um die Erziehung der Kleinen. Die ganze Familie muß nach dem 2. Weltkrieg ihre schlesische Heimat verlassen und landet mit dem Treck im Lager Elsterhorst. Später arbeitet Ida im Bergbau, wie ihr Mann, aber beide haben kein dauerhaftes Glück. Ihr Paul verunglückt 1959 während der Arbeit tödlich, Ida wird Rentnerin. Hochbetagt lebt sie jetzt mit ihrer Tochter in Hoyerswerda.“³⁶

Beispiele wie diese gibt es mehrere in den 1990er Jahren. Ohne weitere Hintergründe, als wäre es ein offenes Geheimnis, wurde das Lager erwähnt. Insbesondere biographische Rückblicke offenbaren en passant die Vergangenheit: Flucht, Vertreibung und das Lager Elsterhorst rückten schleichend ins

35 N.N.: Es ist noch nicht alles erzählt.

36 N.N.: Leute heute.

Licht der Aufmerksamkeit. So auch in einem Artikel über Joachim Ermer, den ehemaligen Bürgermeister aus Bernsdorf bei Hoyerswerda:

„Aufgewachsen in Schlesien hat er schon frühzeitig ins väterliche Geschäft hineingerochen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mußte die Familie die Heimat verlassen. 'Über lange Umwege sind wir ins Lager Elsterhorst bei Neuwiese gekommen.' Damals war er gerademal zehn Jahre alt gewesen. Von dort aus siedelten die Ermers dann nach Wittichenau um, wo noch heute sein Bruder als Bäckermeister arbeitet.“³⁷

Mitnichten kann also von einem pauschalen Unwissen über die Existenz des Lagers Elsterhorst zu DDR-Zeiten ausgegangen werden. Vielmehr deuten diese und andere Beispiele auf das Gegenteil – auf ein Aufbewahren dieser Erinnerung im kommunikativen Gedächtnis – hin, was vor dem Hintergrund folgender Zahl einleuchtend ist: Ende November 1948 lebten in der Stadt Hoyerswerda neben einer „Kernbevölkerung“ von 6090 Personen 12 „Ausländer“, 6 „andere Umsiedler, Evakuierte und Ausgebombte“ sowie 1355 „Ostumsiedler“, was für letztere Gruppe ein Anteil von circa 18% der Gesamtbevölkerung darstellt.³⁸ Dass „Elsterhorst“ in Hoyerswerda dabei vornehmlich mit Flucht und Vertreibung verbunden wird, ist mithin plausibel, haben die Kriegsgefangenen nach ihrer Befreiung Hoyerswerda doch verlassen.

Fast jeder fünfte Bewohner der Stadt vor ihrer Erweiterung um die Neustadt ab Mitte der fünfziger Jahre hatte also einen Flüchtlingshintergrund. Zumindest in der Altstadt Hoyerswerdas war dieses Wissen auch zu DDR-Zeiten vorhanden, wenn auch offiziell unterdrückt.

In den 1990er Jahren konnten diese Erinnerungen auf konkrete Anstöße von außen schließlich aktiviert werden. Eine sich anschließende, fundierte lo-

37 Fritzsche: Tageblatt-Serie.

38 Hauptstaatsarchiv Dresden, Sächsisches Staatsarchiv, 11418, 74, Kreistag/Kreisrat Hoyerswerda, Umsiedlerstatistik.

kalgeschichtliche Aufarbeitung des Themas – 1999 erschien ein erster ausführlicher Artikel in den Neuen Hoyerswerdaer Geschichtsheften³⁹ mit allen bis dato zusammengetragenen Fakten – mündete schließlich in einen Musealisierungprozess: 2002 startete das Stadtmuseum einen Aufruf mit der Suche nach Zeitzeugen.⁴⁰

Dass dabei die gesamte Lagergeschichte von Anfang an im Blick war, unterstrich die Direktorin des Stadtmuseums, Sigrun Jeck, 2007 in einem Interview anlässlich der oben genannten Sonderausstellung im Stadtmuseum Hoyerswerda:

„Die Forschungen dazu laufen seit mehr als zehn Jahren. Anlass waren die Besuche von französischen ehemaligen Gefangenen oder deren Nachkommen, die sich auf der Suche nach den Spuren ihrer Angehörigen befanden. Ein anderes Thema, das uns auf die Spur dieses Lagers brachte, war die Aufarbeitung der Entschädigungszahlungen für ehemalige Zwangsarbeiter, die an uns herangetreten waren. Auch Umsiedler oder Vertriebene kamen, die als Kinder oder Jugendliche eine Zeit lang im Lager Elsterhorst waren. Sie überließen dem Museum Exponate, Dokumente, Fotos und Erlebnisberichte. Die konkrete Arbeit an der Ausstellung begann vor etwa anderthalb Jahren.“⁴¹

Vorausgegangen war bereits am Volkstrauertag im Jahr 2000 die Installation eines dreiteiligen Gedenktafelensembles am Rand des ehemaligen Lagergeländes an der Verbindungsstraße zwischen Nardt und Bröthen: das erste offizielle Gedenkzeichen an das ehemalige Lager.

39 Hempel: Das Lager Elsterhorst, 2-38.

40 Schulz: Zeitzeugen, 9.

41 Hannemann: Altes Gefangenenlager.



Abbildung 5: Gedenktafeln am Standort des ehemaligen Hauptlagers – heute ein Flugplatz



Abbildung 6: Gedenktafeln am Standort des ehemaligen Hauptlagers – heute ein Flugplatz

Die in vier Sprachen verfassten Texte (deutsch, sowjetisch, polnisch, französisch, englisch) geben eine extrem knappe, neutrale, allerdings nicht ganz korrekte Kurzinformation zur Lagerchronologie: so ist nicht von einem Umsiedlerlager die Rede (das ab 1946 bestand), aber fälschlicherweise von einem Internierungslager für Flüchtlinge und Vertriebene ab September 1945, die deutschen Kriegsheimkehrer, die ebenfalls durchs Lager gingen, werden nicht erwähnt.

„Eher zufällig stieß Siegfried Pawlik hinzu. Der 71-Jährige, heute in Donau-
eschingen lebend, war hier 1945 selbst mehrere Monate lang interniert. Am
5. Mai 1945 von den Amerikanern bei Eger in Gefangenschaft genommen,
wurde er kurz darauf an die Rote Armee übergeben und absolvierte mit hun-
derten anderen Gefangenen den Fußmarsch von Görkau über Dresden nach
Elsterhorst. Noch heute erinnert er sich an die Fischmehlsuppe, die es hier
zu essen gab. Siegfried Pawlik war mit seinen Begleitern seitdem das erste
Mal wieder am Ort seiner Gefangenschaft. Dem Museum Hoyerswerda hat
er die Originalpapiere aus seiner Gefangenzeit übergeben.“⁴²

Es gab einen weiteren sichtbaren Trigger für die Annäherung an die Lagerge-
schichte im Vorfeld der Sonderausstellung des Stadtmuseums: die Beschäfti-
gung mit dem Thema Zwangsarbeit. Im Erdgeschoss war nämlich 2003 eine
Wanderausstellung zu sehen, die sich mit dem Thema Zwangsarbeiter be-
schäftigte. Unter dem Titel „Fremd- und Zwangsarbeit in Sachsen 1939-
1954“ war eine Gemeinschaftsschau der Staatsarchive Sachsens zu Gast in
Hoyerswerda.⁴³

Von zentraler Bedeutung war hierbei, dass Hoyerswerda als Erinnerungs-
ort mit einbezogen war, da es noch nie veröffentlichte Dokumente, Bilder und
Schriftstücke aus der Region zu sehen gab, so unter anderem Zeichnungen
eines französischen Kriegsgefangenen aus Elsterhorst, ein Feldpostbrief, der
über die Abtreibung einer polnischen Zwangsarbeiterin berichtet. Auch über

42 Schmidtchen / Schulz: Hinkehr zum friedlichen Miteinander.

43 Kolditz (Hg.): Fremd- und Zwangsarbeit in Sachsen.

den Einsatz von Zwangsarbeitern in der Stadt wurde informiert, so zum Beispiel bei der Regulierung der Schwarzen Elster, beim Straßenbau oder bei Handwerkerbetrieben. Die Existenz eines Wohnbarackenlagers, des „Polenlagers“ an der Bröthener Straße, konnte erstmalig anhand einer Zeichnung dokumentiert und dem Publikum präsentiert werden.⁴⁴

Zudem war das Stadtarchiv Hoyerswerda seit 2002 in das Projekt „Nachweisbeschaffung für ehemalige NS-Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter“⁴⁵ eingebunden. Dies war ein Gemeinschaftsunternehmen des Bundesverbandes Information und Beratung für NS-Verfolgte, des Bundesarchivs und des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen. Bis zum Mai 2003 waren bereits 181 Anfragen zu Zwangsarbeitern im Stadtarchiv eingegangen, so dass dieses Thema immer wichtiger wurde, wie Ingrid Wirth, Leiterin des Stadtarchivs, hervorhob.⁴⁶

An der Produktion der temporären Exposition 2007/2008 im Stadtmuseum waren viele Projektpartner beteiligt: neben dem Museum waren das hauptsächlich das Stadtarchiv Hoyerswerda mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge unter Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters der Stadt Hoyerswerda. Zu den Unterstützern gehörten der Vorstand der Vattenfall Europe AG, die Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewalt, die Firma Vitrinen und Glasbau Reier in Lauta, die Firma PSW, die Gemeinde Elsterheide und ihr Ortsteil Nardt sowie das Bildungswerk für Kommunalpolitik Sachsen in Hoyerswerda.⁴⁷ Neben städtischen Einrichtungen Hoyerswerdas sowie einem örtlichen gemeinnützigen Verein zählten also Vertreter der Privatwirtschaft,

44 Mantel: Erstmals zu sehen.

45 Informationen des Bundesarchivs (23.11.2014).

46 Mantel: Erstmals zu sehen.

47 Hannemann: Altes Gefangenenlager.

eine öffentliche Stiftung und Vertreter der Gemeinde Nardt zu dem Ausstellungsnetzwerk.

Im Vorfeld der konkreten Ausstellungsarbeit hatte neben Ingrid Wirth als Leiterin des Stadtarchivs und Karl-Heinz Hempel als ehemaliger Leiter des Museums besonders Reno Munick aus Nardt inhaltliche Forschungsarbeit geleistet; seine Internetseite bot schon seit 2005 konkrete Informationen und Dokumente zum „Lager Elsterhorst“ zusammen und vermittelte sie: Fotos, Zeitzeugenberichte und eine Chronologie der Lagergeschichte.⁴⁸ Munick sagte der Sächsischen Zeitung: „Die Seite soll Geschichtslücken, welche durch die Zeit des Sozialismus entstanden, schließen und den noch lebenden Internierten des Lagers, den Verwandten und Hinterbliebenen sowie allen Geschichtsinteressierten als Informationsquelle und Erinnerung dienen.“⁴⁹ Er selbst spielte mit dem Gedanken, ein Museum einzurichten, so Munick weiter.⁵⁰

Erinnerung to stay: Das „Lager Elsterhorst“ im Museum

Den Musealisierungprozess hatte die Stadt Hoyerswerda allerdings, wie oben beschrieben, längst eingeleitet. Die Sonderausstellung im Stadtmuseum 2007/2008 bestand überwiegend aus Texttafeln und einigen Exponaten:

„Es gibt einen Zeitstrahl. Auf großen Fahnen sind wichtige Stichpunkte aufgeführt. Wen das jeweilige Thema interessiert, der findet auf den Tafeln daneben weiterführende Auskünfte. Für noch mehr Informationen gibt es Wendebücher, die zum Beispiel Tagebuchabschriften oder Personalakten

48 Das Lager Elsterhorst (Nardt) bei Hoyerswerda 2, (09.03.2012).

49 N.N.: Lager Elsterhorst.

50 N.N.: Lager Elsterhorst.

enthalten. ... Die Angehörigen der französischen Offiziere, die im Lager gefangen waren, brachten bei ihrer Ankunft noch dermaßen viele Exponate mit, dass wir eine zusätzliche Vitrine aufstellen', präzisierte die Museumsleiterin Sigrun Jeck.⁵¹

Zu entdecken gab es auf 120 Quadratmetern Museumsfläche neben 28 Texttafeln und 9 Textfahnen noch 20 so genannte Wendebücher zur vertiefenden Information. Neben vier kleineren Vitrinen für Dokumente und Sachzeugen waren 2 großformatige Fotos, ein Modell des Lagers im Maßstab 1:1750 sowie einige Möbelstücke ausgestellt: 1 Bett, 1 Tisch und 3 Stühle. „Erstmals dokumentiert diese Ausstellung anhand von Fotos, Dokumenten, Erlebnisberichten, Modellen und Sachzeugen den Leidensweg und das Sterben vieler Menschen in diesem Lager, aber auch die Würde, mit der sie diese Situation meisterten“, hieß es in einer Mittellung des Stadtmuseums.⁵²

Trotz einiger Originalobjekte und Zeitzeugenberichte lag die Hauptausrichtung dieser Ausstellung auf den durch die zahlreichen Texte vermittelten historischen Grundinformationen über den konkreten Ort mit seiner mehrfachen Nutzungsgeschichte. Über eine großformatige, farbige Chronologie auf einer Fahne existierte eine Rahmung der Kriegsgeschehnisse mit der Lagergeschichte. Hier wurden „internationale und nationale Ereignisse“ der Lagergeschichte wortwörtlich gegenübergestellt. Beginnend mit dem Münchner Abkommen fand die „Besetzung Böhmens und Mährens durch deutsche Truppen“ im März 1939 ebenso eine Erwähnung wie der anschließende „Überfall der deutschen Wehrmacht“ auf zahlreiche europäische Staaten. Durch die Verankerung in der Lokalgeschichte wurde hier sehr deutlich die Kriegsvorbereitung der Nationalsozialisten aufgezeigt: In eine „Vorbereitungsphase“, die bis ins Jahr 1937 zurückreichte, fällt der Abschluss von Pachtverträgen mit Bauern der örtlichen Gemeinde in Nardt.

51 Hannemann: Altes Gefangenenlager.

52 Stadtmuseum Hoyerswerda, Akte Elsterhorst 1. Abschnitt, Das Lager Elsterhorst. Erinnern – Gedenken – Mahnen. Schulz: Letzte Arbeiten.

Bei den ausführlicheren Beschreibungen hielten sich die Ausstellungsmacher an den zeitgenössischen Diskurs der frühen Nachkriegszeit in der DDR: So wurden beispielsweise Flüchtlinge und Vertriebene fast durchgängig als Umsiedler titulierte. Die Texttafeln und -fahnen beinhalteten zusätzlich kopierte Fotografien und Dokumente.

Den Zweiten Weltkrieg mit seinen Ursachen im Nationalsozialismus, seinem Verlauf als Vernichtungskrieg der Deutschen zeichneten die Macher der Ausstellung dabei nur verschwommen. Nur in wenigen Textpassagen gab es Anspielungen auf kausale Zusammenhänge in einem größeren Kontext. Für die Phase als „Umsiedlerlager“ wurde dabei das Ende des Krieges ab 1945 in den Blick genommen, bevor dann das Potsdamer Abkommen als Auslöser der organisierten Vertreibung auftauchte:

„1939 lebten 18 Millionen Deutsche in Ostpreußen, Pommern und Schlesien, sowie in der Tschechoslowakei, der Sowjetunion und anderen Ländern Osteuropas. 15 Mio. von ihnen mussten durch die Auswirkungen des zweiten [sic] Weltkrieges ihrer Heimat verlassen. Für die Unschuldigen, die Flüchtenden, wiederholte sich das Schicksal, das so viele Menschen in Europa durch Deutschland erlitten hatten. ... Angestauter Hass und selbst erlittene Repressionen in dem von Hitler begonnenen Krieg führten zu Rache, Gewalttätigkeiten und „wilder“ Vertreibung der Deutschen aus diesen [ehemals deutschen – KEF] Gebieten.“⁵³

Diese Entlastungsargumentation zugunsten Deutscher, insbesondere zugunsten Vertriebener, in Bezug auf ihre Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg und die dort begangenen Taten findet sich auch in der begleitenden Broschüre.⁵⁴ Sie war aber eingebunden in die Opfergeschichten der anderen, also der von den Deutschen inhaftierten Kriegsgefangenen, deren Geschichte

53 Stadtmuseum Hoyerswerda, Akte Elsterhorst 1. Abschnitt, Das Lager Elsterhorst. Erinnerung – Gedenken – Mahnen, Texttafel „Umsiedler“.

54 Hempel: Das Lager Elsterhorst, 23.

ebenso ausführlich erzählt wurde. Im Zentrum stand mithin das „Lageropfer“ an sich – egal welcher Nationalität und welcher Herkunft im Einzelnen.

Die Ausstellung wurde vom Publikum sehr gut angenommen und sogleich von der örtlichen Presse wegen ihrer weiten, integrativen Perspektive auf die Opfer der Deutschen *und* auf deutsche Opfer als „Beitrag zur Länderverständigung“ gelobt.⁵⁵ Und so war es kein Wunder, dass sehr schnell die Idee reifte, aus dieser (Wander-)Ausstellung eine Dauerausstellung zu entwickeln⁵⁶ – zumal das Interesse daran deutlich zu erkennen war, wie einer Mitteilung des Stadtmuseums 2010 zu entnehmen war:

„Eine entsprechende Nachfrage ist gegeben: Bis heute ist das Interesse an der Geschichte des Lagers Elsterhorst nicht abgerissen. fast wöchentlich erreichen das Stadtmuseum Hoyerswerda Anfragen zur Thematik oder es erscheinen – oft überraschend – Besucher aus dem In- und Ausland, die durch wertvolle Informationen den Kenntnisstand zum Lager Elsterhorst stetig erweitern.“⁵⁷

Während das ehemalige Mannschaftslager komplett abgerissen worden war und sich auf dem Gelände des Hauptlagers inzwischen ein Flugplatz befindet, existierte zumindest eine übrig gebliebene Lazarettbaracke – auf dem Areal der Landesfeuerwehrschule Sachsen. Spätestens nach einer Begehung im Februar 2010 war klar, dass „diese Baracke für eine dauerhafte Präsentation der für die Ausstellung erarbeiteten und weiter zu vertiefenden Inhalte (...) eine

55 Hannemann: Ein Beitrag zur Länderverständigung; Jordan: Fast täglich neue Exponate.

56 Die Ausstellung war in der Gemeindeverwaltung Elsterheide, im Landratsamt Kamenz, im Sächsischen Landtag in Dresden und im Brandenburgischen Landtag in Potsdam zu sehen. Kolodziej: Forschung zum Lager Elsterhorst.

57 Stadtmuseum Hoyerswerda, Akte Elsterhorst 1. Abschnitt, Ausstellungs- und Dokumentationszentrum Lager Elsterhorst.

einmalige Chance einer Geschichtsvermittlung am historischen Ort“ bietet.⁵⁸ „Das auf dem Gelände der heutigen Landesfeuerwehrschule Sachsen in Nardt gelegene Gebäude wird die gesamte Geschichte des Lagers vom Aufbau im Jahre 1938 bis zu seiner Schließung im März 1948 lebendig erfahrbar machen“ – lautete das Credo der nun dauerhaft zu etablierenden musealen Inszenierung.⁵⁹

2011 erfolgte die Eröffnung, beziehungsweise Teil-Eröffnung. Geplant sind bis zur Fertigstellung sieben Räume zu verschiedenen Nutzungsphasen („Wachstube“, „Aufbau und Stammmannschaftslager“, „Zwangsarbeiter“, „Oflag VI D“, Sowjetisches Kriegsgefangenenlager und Quarantäne“, „Vertriebenenlager“ und „Gedenkstätte“). Tatsächlich konnte bis heute dank einer Förderung nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes durch das Sächsische Innenministerium und durch Eigenmittel ein erster Abschnitt realisiert werden: die Darstellung des Lagers als „Umsiedlerlager“, das jetzt als Vertriebenenlager bezeichnet wird.

„Die übrige Geschichte des Lagers wird momentan mit Hilfe der Text- und Fototafeln deutlich, die für eine 2007 im Stadtmuseum Hoyerswerda gezeigte Sonderausstellung erarbeitet wurden. Ziel ist es, auch die übrigen Etappen der Lagergeschichte in neuer Form, als Dauerausstellung zu präsentieren.“⁶⁰

58 Stadtmuseum Hoyerswerda, Akte Elsterhorst 1. Abschnitt, Ausstellungs- und Dokumentationszentrum Lager Elsterhorst.

59 Stadtmuseum Hoyerswerda, Akte Elsterhorst 2. Abschnitt, Ausbau des Ausstellungs- und Dokumentationszentrums „Lager Elsterhorst“ in Nardt.

60 Stadtmuseum Hoyerswerda, Akte Elsterhorst 2. Abschnitt, Ausbau des Ausstellungs- und Dokumentationszentrums „Lager Elsterhorst“ in Nardt.



Abbildung 7: Die ehemalige Lazarettbaracke C, heute Ausstellungs- und Dokumentationszentrum Lager Elsterhorst

Da in einer frühen Phase der Planung nur wenige originale dreidimensionale Objekte zur Verfügung standen, war die Wahl des Ortes selbst von entscheidender Bedeutung für die von jedem Museum so sehr gewünschte Authentizität einer Exposition. Durch die Instandsetzung der letzten erhaltenen Lazarettbaracke des Lagers Elsterhorst konnte dieses Ziel erreicht werden, selbst wenn keine originalgetreue Rekonstruktion der Räumlichkeiten erreicht werden konnte – auch, weil das Gebäude durch die Nachnutzung und Umgestaltung (diese ursprünglichen Baracken waren aus Holz, das Überbleibsel inzwischen aus Stein) das nicht mehr zuließ.

Betritt man die ehemalige Lazarettbaracke C, die man nach Abholung des Schlüssels an der Pforte der Landesfeuerwehrschule selbst aufsperrern muss, steht man in einem Gang, von dem mehrere Räume abgehen. Das Gebäude selbst – lange Zeit Unterkunft für Feuerwehrschüler – ist für die Ausstellung

saniert respektive renoviert worden: Die Eingangstür aus den 1970er Jahren wurde ersetzt, Wände und Türen im Innenbereich wurden herausgenommen, Fußböden ausgebessert.⁶¹

„Die museale Aufbereitung folgt den Etappen der Lagergeschichte“⁶²: Als ersten Raum kann man eine kleine „Wachstube“ betreten. Nur zu welchem Teil der Lagergeschichte gehört sie? Sie ist ausgestattet mit „authentischem Mobiliar“ (1 Bett, 2 Stühle, 1 Tisch), das vom Wachpersonal genutzt wurde.⁶³ Der Aufbau des Lagers wird im Raum daneben dem Besucher nahe gebracht: mit dem aus der Sonderausstellung 2007/2008 bekannten Lagermodell, mit Fotografien und gemischten Text-/Bildtafeln. Ebenso provisorisch sind die folgenden, sich gegenüberliegenden Räume eingerichtet, hauptsächlich mit den Texttafeln, die in der Sonderausstellung des Stadtmuseums bereits Verwendung gefunden hatten. Zu diesen Bereichen gibt es im Depot zahlreiche Objekte, Dokumente und Erlebnisberichte, deren Einsatz zu einem späteren Zeitpunkt angedacht ist.⁶⁴

Auf 180 Quadratmetern soll der Versuch unternommen werden, „durch Texte und Bilder die Lagergeschichte zu vermitteln, erhalten gebliebene Objekte, die mit dem Lager in Verbindung stehen, durch Text zum Sprechen zu bringen und den Besucher mittels Zeitzeugenberichten mit den Erinnerungen an unmittelbar Erlebtes zu konfrontieren.“⁶⁵ Kombinierte Text- und Bildtafeln sind auch in dem 9,9 Meter mal 3,9 Meter großen Raum über das „Das ‚Umsiedlerlager‘ – ein Lager für Vertriebene“ die Hauptinformationsträger. Die zentralen Texte („Die Aufnahme von Vertriebenen“, „Eine neue

61 Stadtmuseum Hoyerswerda, Akte Elsterhorst 1. Abschnitt, Projekt „Das Lager Elsterhorst – Erinnern, Gedenken, Mahnen“.

62 Stadtmuseum Hoyerswerda, Akte Elsterhorst 2. Abschnitt, Ergänzende Erläuterungen zum Ausstellungskonzept.

63 Ebenda.

64 Ebenda.

65 Ebenda.

Heimat“, „Die Einrichtung des Lagers“, „Das Lagerpersonal“, „Politische und kulturelle Betreuung“, „Verpflegung, Hygiene, Krankheiten“) sprechen nun von Vertriebenen, nicht mehr von Umsiedlern wie noch in der Sonderausstellung vier Jahre zuvor. Zudem ist nicht mehr von dieser Gruppe als den „Unschuldigen“ die Rede. Eine Kontextualisierung des Zweiten Weltkrieges als Ursache für die Vertreibung wird dennoch nur angedeutet („... verloren 15 Millionen (Deutsche – KEF) in der Folge des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat.“) – ebenso wie die Nachgeschichte mit der Integration der Vertriebenen in Stadt und Region bloß gestreift wird („... Aufnahme von fast 14.000 Vertriebenen im Kreis Hoyerswerda.“). Die schwierige, aufopferungsvolle und leidensvolle Zeit als Lagerinsassen steht alles dominierend im narrativen Zentrum: Man erfährt wichtige Details zur schlechten Ausstattung der Baracken, zu den ungenügenden hygienischen Verhältnissen und zur mangelhaften Ernährungslage – nicht zuletzt wird die komplexe psychische Verfassung der Vertriebenen angesprochen.

Konflikthafes wird nicht ausgespart: So kann man von Felddiebstählen der Vertriebenen in der näheren Umgebung lesen, die deren Verhältnis zu den Einheimischen belastet hatten. Auch der Umstand, dass das mehr als 300 köpfige Lagerpersonal zu einem großen Teil aus Hoyerswerda und Umgebung stammte, wird nicht verschwiegen – was indirekt ein Indiz für die Existenz der Lagergeschichte im kommunikativen Gedächtnis Hoyerswerdas einschließt. Explizit widmet sich eine Tafel auch dem kulturellen Lagerleben: Berichtet wird über Varieté- und Gesangsabende, für die eigens Künstler verpflichtet wurden, über Filmvorführungen und Kasperltheater für Kinder. Und doch wird auch in diesem Zusammenhang das Verlustempfinden der Flüchtlinge ausdrücklich betont: „Mehrere Male im Monat war Tanz. Heimatabende mit schlesischen Künstlern, die Lieder und Gedichte in Mundart vortrugen, sollten das Heimweh lindern. Oft war das Gegenteil der Fall: Den Vertriebenen wurde einmal mehr bewusst, was sie verloren hatten.“



Abbildung 8: Ausstellungsansicht „Das ‚Umsiedlerlager‘ – ein Lager für Vertriebene“



Abbildung 9: Ausstellungsansicht „Das ‚Umsiedlerlager‘ – ein Lager für Vertriebene“

Um die „emotionale Ansprache“ der Besucher zu gewährleisten, steht eine Hörstation mit Erlebnisberichten von Betroffenen im Zentrum des Raumes – eingelesen durch professionelle Schauspieler. „Von herausragender Bedeutung sind darüber hinaus die Exponate, die mit der Aura der Authentizität das vergangene Leid nacherlebbar machen.“⁶⁶ Neben einem originalen Doppelstockbett, einer Blechtasse aus dem Lager und einigen Fluchtgepäck-Utensilien findet sich neben weiteren Sachzeugen die Mandoline eines Vertriebenen aus seiner Heimat sowie die Fensterklappe eines Vertriebenentransportwaggons. Fast ausnahmslos handelt es sich um klassische, seit Jahrzehnten in deutschen Ausstellungen präsentierte Vertreibungs- respektive Lagerobjekte. Der Repräsentationsmodus mit einer Erzählung aus der Position des Opfers reproduziert damit einen seit der Nachkriegszeit bekannten nationalen Mythos.⁶⁷ Das Bild der deutschen Flüchtlinge als Opfer des Krieges wird durch die weitgehende Ausblendung eines historischen Davor und Danach im Wesentlichen heruntergebrochen auf das Bild des leidenden Lagerinsassen.

Auch wenn die anderen Abschnitte der Lagergeschichte noch auf ihre Ausgestaltung warten, lässt aus dem Gezeigten und dem Geplanten ableiten, dass das Lager Elsterhorst insgesamt in seiner Funktion als Erinnerungsort nicht als Ort der Differenz respektive Konkurrenz von Opferperspektiven, sondern der Ähnlichkeit oder Überlappung von Schicksalen verschiedener Gruppen (Kriegsgefangene der Deutschen, deutsche Kriegsgefangene, deutsche Vertriebene) dargestellt (werden) wird.

„Das Ausstellungszentrum soll den Menschen der Region und ihren Gästen ein wichtiges Kapitel der Zeitgeschichte nahebringen. Besonders der Generation der Nachgeborenen und hier insbesondere dem heutigen und künftigen Schülern wird die Dauerausstellung zum Lager Elsterhorst eine anschauliche und intellektuell wie emotional berührende Auseinandersetzung mit

66 Stadtmuseum Hoyerswerda, Akte Elsterhorst 2. Abschnitt, Exposé Ausbau des Ausstellungs- und Dokumentationszentrums „Lager Elsterhorst“.

67 Hahn / Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern.

diesem Thema ermöglichen. ... Angesichts der Größe und Bedeutung des Lagers ist weiterhin mit großer Aufmerksamkeit zu rechnen. Die verschiedenen Gruppen der in Elsterhorst Internierten bzw. deren Nachkommen sind eine Hauptzielgruppe.“⁶⁸

Dieser bewusst kondensierten lokalen Historiographie ist aber keinesfalls abzusprechen, dass sie ohne Berührungängste große Leerstellen im städtischen Gedächtnis zu füllen vermag: Vor allem die örtliche Erinnerung an Zwangsarbeiter und ausländische Kriegsgefangene in Hoyerswerda und Umgebung ist damit unwiderruflich verankert worden. Auch die Präsentation deutscher Vertriebener als Opfer (und nur als Opfer) entspricht hier keinem revanchistischen Haltung. Vielmehr kann sie als Ausgangspunkt einer intensiven, fortzuführenden Annäherung an ein in der Stadtgeschichte über Jahrzehnte unterdrücktes und vernachlässigtes Thema gelesen werden.

Dabei profitiert die Ausstellung davon, dass sie dem dominanten Opfer-narrativ zum Trotz verschiedene Erzählperspektiven kombiniert: Sie hat erstens einen topographischen Ansatz, tritt zudem thematisch multiperspektivisch auf und stellt biographische Geschichten ins erzählerische Zentrum.

Erinnerung to go. „Elsterhorst“ und „1991“

Auf der Titelseite der Lokalausgabe Hoyerswerda der Sächsischen Zeitung hieß es am 19. September 2011 unter dem Titel „Gedenken in Hoyerswerda“:

„Auf dem Lausitzer Platz in Hoyerswerda nahmen am Samstag rund 150 Menschen an einem Stillen Gedenken in Erinnerung an die rassistischen Übergriffe im September 1991 auf ausländische Vertragsarbeiter und Asylbewerber teil. Darunter waren Sachsens Innenminister Markus Ulbig, Ho-

68 Stadtmuseum Hoyerswerda, Akte Elsterhorst 2. Abschnitt, Ausbau des Ausstellungs- und Dokumentationszentrums „Lager Elsterhorst“ in Nardt.

yerswerdas Oberbürgermeister Stefan Skora, Vertreter der Stadtratsfraktionen und etliche Teilnehmer des Tages der Heimat. Der wurde vom Bund der Vertriebenen am Samstag in Hoyerswerda veranstaltet. Zuvor war in Nardt der erste Teil der Ausstellung über das Kriegsgefangenen- und Vertriebenenlager Elsterhorst eröffnet worden. In Hoyerswerda gab es am Samstag zudem ein erhöhtes Polizeiaufgebot. Eine linke Demonstration mit 250 Teilnehmern zog durch die Stadt.“⁶⁹

Was war passiert? Im September 2011 war es zu einer Überlagerung öffentlicher Erinnerungen gekommen, welche die Ereigniskomplexe „1991“ sowie „Lager Elsterhorst“ respektive Vertreibung betraf. Zum einen jährten sich die pogromartigen Angriffe gegen Ausländer in Hoyerswerda zum zwanzigsten Mal, zum anderen fand im Rahmen des sachsenweiten Tages der Heimat des Bundes der Vertriebenen in Hoyerswerda die Eröffnung der oben beschriebenen Abteilung über das „Umsiedlerlager“ in der Dauerausstellung in Nardt statt. Beide Erinnerungsströme trafen sich für alle sichtbar am 17. September im Zentrum Hoyerswerdas. Konkurrierten hier tatsächlich zwei Vergangenheitsperspektiven miteinander, wobei es nur einen Sieger geben konnte?

„Kritik an der Durchführung des Tages der Heimat am 17. September in Hoyerswerda gab es von der Initiativgruppe „Pogrom 91“. Die es unerträglich, dass an die Vertreibung in Folge des Zweiten Weltkrieges erinnert wird, wenn sich parallel dazu der zeitgeschichtlich viel jüngere Jahrestag der Vertreibung von Asylbewerbern und Gastarbeitern in Hoyerswerda jährt.“⁷⁰

Wurde hier wirklich Vertreibung gegen Vertreibung aufgerechnet? Ging es der 2011 aus der Antifa AG Hoyerswerda hervorgegangenen Initiative „Pogrom 91“⁷¹ um eine Negierung des Gedenkens an die Vertreibung von Deutschen? Schauen wir auf den Lausitzer Platz. Dort versammelten sich Vertreter

69 N.N.: Gedenken in Hoyerswerda.

70 N.N.: Markus Ulbig.

71 Klei: Das einzige Opfer (16.06.2013).

der Stadt, Sachsens Innenminister Ulbig und Vertreter des Bundes der Vertriebenen um in einem „Stillen Gedenken“ an die Ereignisse vom Herbst 1991 zu erinnern. Sie verwendeten dabei ein mobiles Denkmal, eine Stele, auf der von „extremistischen Ausschreitungen“ in Hoyerswerda zu lesen war. Dieser Gedenkort, den man ganz praktisch jederzeit ein- und wieder auspacken kann, der also auftaucht und dann wieder verschwindet, wurde bereits 2006 bei einem öffentlichen städtischen Gedenken an „1991“ verwendet⁷²: Erinnerung to go. Aber als „Akt der Bodenlosigkeit“ empfanden die Vertreter von „Pogrom 91“ nicht, dass am Tag der Heimat an Vertreibung erinnert wurde, sondern schon eher, dass die Teilnehmer der Vertriebenengedenkveranstaltung am Tag des örtlichen Gedenkens an „1991“ ihren Heimattag abhielten. Aber als besonders störend empfanden sie die Art und Weise des Gedenkens:

„Wenn, trotz aller Kritik (natürlich nicht nur von unserer Seite), noch immer selbstbewusst vor jener Stele postiert wird, die von „extremistischen Ausschreitungen“ spricht, damit nach wie vor jedwede fremdenfeindliche Motivation der TäterInnen negiert und demgegenüber keine einzige öffentlich wahrnehmbare Stimme der Empörung aus dieser Stadt gegenüber dieser Praxis des „Gedenkens“ zu vernehmen ist, dann schließen wir daraus, dass sich nach wie vor alle einig sind, die eigene Scholle vor den bösen „Nestbeschmutzern“ vor Ort, oder noch viel schlimmer „von außerhalb“, rein zu halten, koste es auch, was es wolle.“⁷³

Die lokale „Extremismus“-Formel war der zentrale Punkt des Anstoßes. Angesichts der Welle rechtsradikaler Gewalt und anhaltender Einschüchterungsstrategien, die auch *nach* dem Herbst 1991 die Stadtgesellschaft verunsicherten, muss die Verwendung dieser Formel im Jahr 2011 als Verharmlosung der tatsächlichen Vorkommnisse gelesen werden: Zwar nutzten im Verlauf der Ausschreitungen 1991 Linksradikele Hoyerswerda als Aufmarschort

72 Siehe Fotos und Bildunterschriften bei Kolodziej: Initiative „Pogrom 91“.

73 Initiative „Pogrom 91“: Fanpost (23.05.2014).

im Kampf gegen die dortige rechte Szene und gingen dabei mit Gewalt gegen die Polizei vor⁷⁴ – in der zentralen, egalisierenden Charakterisierung der Ereignisse von „1991“ als Ausbruch von Extremismus (und nicht von Rechts-Extremismus) zeigte sich zwanzig Jahre danach neben einer massiven Unsicherheit im Umgang mit der negativ belasteten Geschichte der eigenen Stadt auch eine Verdrängung der anhaltenden Gefahr von Rechts.⁷⁵

Wie sah es mit der Kritik an der Politik der Vertriebenenverbände aus? Tatsächlich hatte der Stadtverband Hoyerswerda des Bundes der Vertriebenen schon 2006, im Gedenken an die Ereignisse von 1991, den Superintendenten i.R., Friedhart Vogel, eingeladen, der von seinen Erfahrungen jener Tage berichtete.⁷⁶

Der Stadt Hoyerswerda und den Vertriebenenverbänden allerdings die zeitliche Überschneidung beider Gedenkmomente im Jahr 2011 als Verdrängungsstrategie anzulasten, mit der eine „Gleichsetzung der Vertreibung Deutscher aus nicht-deutschen Gebieten nach 1945 und die (sic) Vertreibung der Asylsuchenden und Vertragsarbeiter aus Hoyerswerda“⁷⁷ angestrebt worden sei, entbehrt dem historischen Verständnis der Zwangsmigration der Deutschen (die eben nicht nur aus nicht-deutschen Gebieten vertrieben worden waren und deren Heimat nach ihrem Selbstverständnis ganz überwiegend gerade nicht in Hoyerswerda, sondern im Herkunftsgebiet liegt).

Außerdem mangelt es diesem Vorwurf der Initiative „Pogrom 91“ am Verständnis der öffentlich verlautbarten Ziele der Vertriebenenverbände in Sachsen. Interessanterweise hatten Vertreter der sächsischen Vertriebenenverbände und Spätaussiedler am 3. September 2011 in Dresden den „Landesverband der Vertriebenen und Spätaussiedler in Sachsen/Schlesische Lausitz“

74 Wowscherk: Was wird, wenn die Zeitbombe hochgeht? 181-183.

75 „Ich bin gegen Extremismus von beiden Seiten.“ (04.09.2013).

76 Kolodziej: Die dümmste aller Möglichkeiten.

77 Initiative „Pogrom 91“: Pressemitteilung (12.12.2013).

gegründet. Als künftiges Hauptbetätigungsfeld wurde die „Pflege des kulturellen Erbes der Heimat als Teil der deutschen und europäischen Kultur“ in den Vordergrund gestellt: „Die Vermittlung von Kenntnissen über die früheren deutschen Siedlungsgebiete in Europa, das gemeinschaftliche, grenzüberschreitende Zusammenwirken und eine aktive Jugendarbeit stehen im Mittelpunkt der künftigen Tätigkeit des Verbandes.“⁷⁸

In der ersten Ausgabe seines Informationsblattes würdigte der Verband das Gedenken an „1991“ am 17. September 2011 auf dem Lausitzer Platz noch vor einem Bericht über den Tag der Heimat, beide Kurzberichte hatten zudem fast die gleiche Länge. Sehr klar verurteilte der Landesverband die „ausländerfeindlichen Übergriffe“ vom Herbst 1991 und wendete sich in der Überschrift des Artikels dann auch explizit an deren Opfer:

„Flüchtlinge und Vertriebene litten am Ende und in den Folgejahren des Zweiten Weltkrieges in ihrer Heimat unter Gewalt und ethnischen Säuberungen. Die Leidtragenden von damals positionierten sich deshalb klar gegen Fremdenfeindlichkeit, Extremismus und Gewalt gegen Jedermann in Hoyerswerda.“⁷⁹

In diesem Statement, das das Selbstverständnis der Gruppe abbildet, werden also die Opfer der pogromartigen Angriffe gegen Ausländer in ein allgemeines Opfergedenken mit einbezogen – nicht mehr, aber auch nicht weniger: Die Überlappung des Gedenkens von „Elsterhorst“ und „1991“ funktionierte aus Sicht der Vertriebenenverbände also über das integrationistische Opfermodell, das, wie gezeigt, auch dem oben analysierten Musealisierungsprozess in Hoyerswerda zugrunde liegt. Dieser hatte am 17. September 2011 mit der Eröffnung der Dauerausstellung zum Lager Elsterhorst seinen vorläufigen Höhepunkt erreicht – die mobile, silbern glänzende Stele mit der Aufschrift „Im Gedenken an die extremistischen Ausschreitungen vom September

78 Vertriebene und Spätaussiedler in Sachsen, 1.

79 N.N.: Vertriebene gedenken, 3.

1991“ wurde dagegen – wie schon 2006 – einfach wieder eingepackt und mitgenommen. Vielleicht war die Inszenierung dieses mobilen Denkmals in den Jahren 2006 und 2011 – vom örtlichen Vertriebenenverband gestützt – aber auch ein zunächst nicht intendierter Markstein auf dem Weg zur nachhaltigen Verankerung von „1991“ im kulturellen Gedächtnis der Stadt.

Das Jahr 2011 bildete einen Point-of-no-Return für die kollektive Erinnerung an „1991“: Erstmals wurde in einer größeren städtischen Sonderausstellung in der „Orange Box“ das Thema aufgegriffen, Oberbürgermeister Stefan Skora entschuldigte sich im Namen der Stadt für die Angriffe bei den Opfern⁸⁰ und mit der Gründung der Initiative „Pogrom 91“ gab es von nun an eine zusätzliche, diskursstarke Organisation, die die Erinnerungskultur in der Stadt in diesem Punkt mit veränderte. Es sollte noch drei Jahre dauern, bis in Hoyerswerda ein Denkmal an die damaligen Geschehnisse eingeweiht wurde.⁸¹

Die Stadt ohne ausgeprägtes Herkunftsbewusstsein

Schrumpfungprozesse haben nicht selten negative Auswirkungen auf Formen und Ausprägungen bürgerschaftlichen Engagements – so eine gängige These, auch wenn kein linearer Zusammenhang zwischen Schrumpfung und fehlendem Engagement besteht.⁸² Die selektiv verlaufende Abwanderung der jungen, gut ausgebildeten Fachkräfte sowie eine zunehmende ökonomische und soziale Unsicherheit resultiere in der „abnehmenden Fähigkeit einer

80 20 Jahre Hoyerswerda (02.07.2014).

81 Franzen: Verklemmtes Gedenken.

82 Liebmann: Zivilgesellschaft unter Schrumpfungsbedingungen, 71-84.

schrumpfenden und alternden Bevölkerung zur Partizipation⁸³ an städtischen Vergemeinschaftungsprozessen.

In Hoyerswerda lässt sich eine alternative Entwicklung feststellen: Die Schrumpfung wird hier als Herausforderung angenommen. Lokale Erinnerungsprozesse nach 1989 verlaufen in Netzwerken, die zwar nicht immer der städtischen Zivilgesellschaft entspringen, aber von dieser aufgenommen werden und eine Dynamisierung erfahren. Es existieren zahlreiche Verbände, Vereine und Gruppen die sich aktiv mit Geschichtskulturen auseinandersetzen. Zum Teil knüpfen die Einrichtungen personell und institutionell an Einrichtungen aus der DDR-Zeit an. In einer weiterführenden Studie wird überprüft, inwiefern sich hier Engagements- und Erinnerungstraditionen beobachten lassen.⁸⁴

Hoyerswerda ist jedoch insgesamt mehr auf der Suche nach Zukunft als auf der Suche nach Vergangenheit– angesichts des bedrohlichen Schrumpfungsszenarios der Kommune erscheint das auf den ersten Blick nachvollziehbar zu sein. Diese Suche beeinflusst jedoch maßgeblich die Konstruktion von Geschichte im Kontext lokaler Erinnerungsprozesse. Was der Stadt weitgehend fehlt, ist ein Herkunftsbewusstsein seiner verbliebenen Bewohner, die zu zehntausenden seit den 1950er Jahren in die Stadt strömten.⁸⁵ Hoyerswerda, eine Stadt ohne bewussten Migrationshintergrund? Der egalisierende und assimilatorische Integrationsprozess der Nachkriegszeit der DDR ist dafür die Ursache. Herkunft spielte in Hoyerswerda im Sozialismus keine Rolle: Man war mehr oder weniger gleich. Dessen ist man sich heute kaum noch bewusst. Ohne kritische Reflexion darüber, wie der eigentümliche Weg des Integrationsprozesses in der DDR und speziell vor Ort verlaufen ist, wird

83 Rink: Zivilgesellschaft in Ostdeutschland, 99-107, hier 105.

84 Franzen: Schmelztiegel Hoyerswerda?

85 Ein gegenläufiges Zeichen setzte die temporäre Ausstellung „zugezogen“, die im September 2015 im Lausitzcenter eröffnet wurde. Kulturfabrik Hoyerswerda: Ausstellung „zugezogen“ (05.11.2015).

sich keine selbstbewusste Haltung gegenüber potentiellen Neuankömmlingen in der Stadt, auf die diese langfristig angewiesen ist, auskommen.

Die deutliche diskursive Erweiterung der Themenkomplexe Zwangsarbeit, Kriegsgefangenschaft und auch Flucht und Vertreibung auf lokaler Ebene in den 1990er und frühen 2000er Jahren – insbesondere im Kontext der Lagergeschichte Elsterhorsts – führte in Hoyerswerda zu einer bis dato nicht vorhandenen Einschreibung von Flucht und Vertreibung in die offizielle Stadtgeschichte über deren Musealisierung.

Das Stadtmuseum setzte sich dabei mit der Anerkennung der Vertriebenen in der ehemaligen DDR auseinander und betonte deren lange verschwiegenen Opferstatus. Beobachten lässt sich also ein Dynamisierungsprozess lokaler Geschichtskulturen vor dem Hintergrund öffentlicher Tabuisierungsmuster von Flucht und Vertreibung im Zusammenspiel mit der ideologisch konnotierten Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus unter der Antifaschismus-Doktrin in der DDR. Die Umcodierung des Heimatbegriffes in der DDR⁸⁶ – weg von der Geburtsheimat und vom Verlustempfinden, hin zur Vorstellung einer neuen, besseren, zweiten (sozialistischen) Heimat im Hier und Jetzt überdauerte den Systemwechsel zumindest insofern, als dass für revanchistische Heimatgefühle kein Platz mehr war: Diesbezüglich haben wir es nicht nur, aber auch in Hoyerswerda mit einem spezifischen post-sozialistischen Erinnerungsmuster zu tun.

Museen sind Orte, „an den das Fremde und Vergessene in der eigenen Kultur wiederentdeckt und zugänglich gemacht werden können“⁸⁷: Diese Chance wurde in Hoyerswerda genutzt, indem mit der Präsentation der vielschichtigen Geschichte des Lagers Elsterhorst ein Anfangspunkt in der Auseinandersetzung um städtische Erinnerungskulturen gesetzt worden ist.

86 Handro: „Ein Tabuthema“, 188.

87 Vogel: Vertreibung ausstellen, 973.

Wenn es nun noch gelingt, diese Auseinandersetzung über eine Opferperspektive hinaus mit der gesamten Migrations- und Integrationsgeschichte der Stadt (zu der auch die Topoi Vertragsarbeiter und Asylbewerber gehören) und mit der Thematisierung der lokalen nationalsozialistischen Vergangenheit über die ständige Ausstellung im Stadtmuseum zu verkoppeln, könnten inhaltlich verbundene Phänomene ein integratives Ganzes ergeben.

Literaturverzeichnis

- 20 Jahre Hoyerswerda – Was hat sich seitdem verändert? Unter: <https://www.youtube.com/watch?v=ryRG-M9Ijpk> (02.07.2014).
- Baur, Joachim: Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation. Bielefeld 2009.
- Baur, Joachim: Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld 2010.
- Behrends, Jan C. / Lindenberger, Thomas / Poutrus, Patrice G. (Hg.): Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland. Berlin 2002.
- Bergmann, Werner: Pogrome, in: Heitmeyer, Wilhelm / Hagen, John (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden 2002, 441-460.
- Bergmann, Werner: Pogrome. Eine spezifische Form kollektiver Gewalt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (1998), H. 50, 644-665.
- Biernath, Peter: Architektour Hoyerswerda Stadt – Bau – Kunst. Hoyerswerda 2005.
- Bispinck, Henrik / Hochmuth, Katharina: Einleitung. In: Bispinck / Hochmuth (Hg.): Flüchtlingslager in Deutschland, 11-24.
- Bispinck, Henrik / Hochmuth, Katharina (Hg.): Flüchtlingslager in Deutschland. Migration, Politik, Erinnerung. Berlin 2014.

- Böswetter, Wolfgang: 50 Jahre Industriestandort Schwarze Pumpe. Aufbau und Entwicklung des Kombinates Schwarze Pumpe zu einem Kohleveredelungs- und Gaskombinat, Rückblicke in die Vergangenheit, Einblicke in die Entwicklung des Kohlekombinates, Ausblicke in die Zukunft des Industriestandortes. Hoyerswerda 2005.
- Boness, Stefan: Hoyerswerda, die schrumpfende Stadt. Berlin 2012.
- Braun, Jascha Philipp: „Die erste sozialistische Stadt auf deutschem Boden“ – Architektur und Städtebau der DDR der fünfziger Jahre am Beispiel von Stalin-stadt. Magisterarbeit. Humboldt-Universität zu Berlin 2010.
- Danyel, Jürgen: Spätfolgen? Der ostdeutsche Rechtsextremismus als Hypothek der DDR-Vergangenheit und Erinnerungskultur. In: Behrends, Jan C. / Lindenberger, Thomas / Poutrus, Patrice G. (Hg.): Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland. Berlin 2002, 23-42.
- Das Lager Elsterhorst (Nardt) bei Hoyerswerda, unter: <http://nardt.de/Elsterhorst/kriegsgraeberstaette.html> (25.10.2012).
- Das Lager Elsterhorst (Nardt) bei Hoyerswerda 2, unter: <http://nardt.de/Elsterhorst/index.html> (09.03.2012).
- Durth, Werner / Düwel, Jörn / Gutschow, Niels: Hoyerswerda. Die „zweite sozialistische Stadt der Deutschen Demokratischen Republik“. In: Durth, Werner / Düwel, Jörn / Gutschow, Niels (Hg.): Architektur und Städtebau der DDR. Die frühen Jahre. Berlin 2007, 488-507.
- Franzen, K. Erik: Migration als Kriegsfolge: Instrumente und Intentionen staatlicher Akteure nach 1945. In: Oltmer, Jochen (Hg.): Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert. Berlin / Boston 2016, 721-739.
- Franzen, K. Erik: Schmelztiegel Hoyerswerda? Lokale Erinnerungsprozesse in einer postsozialistischen Industriestadt seit 1989, unter: <http://www.>

collegium-carolinum.de/forschung/erinnerungsgeschichte/transformation-neu/projekt-franzen.html#c2704.

- Franzen, K. Erik: In der neuen Mitte der Erinnerung. Anmerkungen zur Funktion eines Opferdiskurses. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (2003), H. 1, 49-53.
- Franzen, K. Erik: Verklemmtes Gedenken. Das Denkmal „Offene Tür, offenes Tor“ in Hoyerswerda soll an den Herbst 1991 erinnern. In: Frankfurter Rundschau, 22.09.2014, 23.
- Fritzsche, Jens: Tageblatt-Serie über Leute, die nicht mehr im Rampenlicht stehen. In: Sächsische Zeitung, 19.10.1996, 13.
- Goschler, Constantin: „Versöhnung“ und „Viktimisierung“. Die Vertriebenen und der deutsche Opferdiskurs. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (2005), H. 10, 873-884.
- Hahn, Eva / Hahn, Hans Henning: Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte. Paderborn u. a. 2010.
- Hain, Simone: Schauplatz Hoyerswerda. Porträt einer existentiell bedrohten Stadt, in: Bauer-Volke, Kristina / Dietzsch, Ina (Hg.): Labor Ostdeutschland. Kulturelle Praxis im gesellschaftlichen Wandel. Halle 2003, 229-248.
- Handro, Saskia: „Ein Tabuthema“ oder „Die andere Geschichte“. Zum öffentlichen Umgang mit „Flucht und Vertreibung“ in der SBZ und DDR. In: Alavi, Bettina / Henke-Bockschatz, Gerhard (Hg.): Migration und Fremdverstehen – Geschichtsunterricht und Geschichtskultur in der multiethnischen Gesellschaft. Idstein 2004, 177-192, hier 191 f.
- Hannemann, Bernd: Altes Gefangenenlager wird zum Zeitzeugen. Zur Sonderausstellung „Elsterhorst ...“, die seit Sonntag im Museum zu Hoyerswerda gezeigt wird, fragten wir Direktorin Sigrun Jeck. In: Sächsische Zeitung, 09.10.2007, 14.

- Hannemann, Bernd: Ein Beitrag zur Länderverständigung. Am Sonnabend wurde im Museum Hoyerswerda die Ausstellung zum Lager Elsterhorst eröffnet. In: Sächsische Zeitung, 08.10.2007, 17.
- Hempel, Karl-Heinz: Das Lager Elsterhorst. In: Neue Hoyerswerdaer Geschichtshefte (1999), H. 2, 2-38.
- Hess, Sabine / Näser, Torsten (Hg.): Movements of Migration. Neue Positionen im Feld von Stadt, Migration und Repräsentation. Berlin 2015.
- Hoffmann, Dierk / Schwartz, Michael (Hg.): Geglückte Integration? Spezifika und Vergleichbarkeiten der Vertriebenen-Eingliederung in der SBZ/DDR. München 1999.
- „Ich bin gegen Extremismus von beiden Seiten.“ Hoyerswerdas Bürgermeister Skora über rechte Pöbeleien 20 Jahre nach den Angriffen auf Asylbewerber. Stefan Skora im Gespräch mit Stephan Karkowsky. In: Deutschlandradio Kultur, 20.09.2011, unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/ich-bin-gegen-extremismus-von-beiden-seiten.954.de.html?dram:article_id=146617 (04.09.2013).
- Informationen des Bundesarchivs. <http://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/leistungen/direktleistungen/nachweisbeschaffung/index.html> (23.11.2014).
- Initiative „Pogrom 91“, unter: <http://pogrom91.tumblr.com/> (20.06.2012).
- Initiative „Pogrom 91“: Fanpost aus der Redaktion / das große Kopfschütteln reloaded. Eine Zusammenfassung der Ereignisse rund um den 20ten Jahrestag des Pogroms von Hoyerswerda, unter: <http://pogrom91.tumblr.com/zusammenfassung> (23.05.2014).
- Initiative „Pogrom 91“: Pressemitteilung. Hoyerswerda am 17.09. Tag der Heimat statt Erinnerung an das rassistische Pogrom, unter: <http://pogrom91.tumblr.com/PM2> (12.12.2013).

- Jordan, Uwe: Fast täglich neue Exponate Halbzeit hat die Ausstellung des Hoyerswerdaer Museums zum Lager Elsterhorst- eine Zwischenbilanz mit Wachstums-Prognosen. In: Sächsische Zeitung, 19.12.2007, 15.
- Klei, Alexandra: Das einzige Opfer, das man in Hoyerswerda bis heute sieht, ist Hoyerswerda selbst...“ – Interview mit pogrom 91, 20.05.2013, Re: Guben, unter: <http://www.re-guben.de/?p=482> (16.06.2013).
- Kolb, Arnd: Migrationsgeschichte im Museum – Herangehensweisen und Perspektiven. In: Bispinck / Hochmuth (Hg.): Flüchtlingslager in Deutschland, 292-296.
- Kolditz, Gerhard (Hg.): Fremd- und Zwangsarbeit in Sachsen 1939-1945. Beiträge eines Kolloquiums in Chemnitz am 16. April 2002 und Begleitband einer Gemeinschaftsausstellung der Sächsischen Staatsarchive. Halle (Saale) 2002.
- Kolodziej, Mirko: Forschung zum Lager Elsterhorst geht weiter. Die Macher der Schau im Museum Hoyerswerda sehen sie nur als einen Zwischenschritt. In: Sächsische Zeitung, 19.11.2007, 16.
- Kolodziej, Mirko: Initiative „Pogrom 91“ fordert Denkmal für die Gewaltopfer. In einem offenen Brief an Hoyerswerdas OB wird eine dauerhafte Erinnerung an den Herbst 1991 verlangt. In: Sächsische Zeitung, 05.09.2011, 13.
- Kolodziej, Mirko: Die dümmste aller Möglichkeiten. Geschichte. Der frühere Superintendent Friedhart Vogel erzählt von den Gewaltausbrüchen 1991. In: Sächsische Zeitung, 26.09.2006, 15.
- Kulturfabrik Hoyerswerda (Hg.): Geschichten eines Umbruchs. Hoyerswerda 1989/1990, o.J.
- Kulturfabrik Hoyerswerda: Die dritte Stadt, 2007, unter: <http://www.kufa-hoyerswerda.de/die-dritte-stadt.html> (02.02.2014).

- Liebmann, Heike: Zivilgesellschaft unter Schrumpfbedingungen. In: Becker, Elke / Gualini, Enrico / Runkel, Carolin / Graf Strachwitz, Rupert (Hg.): Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement. Stuttgart 2010, 71-84.
- Ludwig, Andreas: Eisenhüttenstadt. Wandel einer industriellen Gründungsstadt in fünfzig Jahren. Potsdam 2000.
- Mantel, Karl Georg: Erstmals zu sehen: Zeichnungen aus dem Lager Elsterhorst. In: Sächsische Zeitung, 28.05.2003, 18.
- Michel, Gerd: Aufbau und Entwicklung Hoyerswerdas als zweite sozialistische Wohnstadt der DDR – Ausdruck der Bündnispolitik der Partei der Arbeiterklasse (von Mitte der 50er Jahre bis zum Beginn der 60er Jahre). Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Humboldt-Universität zu Berlin, Sektion Geschichte, Abteilung Fernstudium Geschichte. Schwarze Pumpe 1986.
- Neue Hoyerswerdaer Geschichtshefte (2007), H. 10.
- N.N.: Verschwiegene Geschichte. In einem Vortrag wurde jetzt die Geschichte des Lagers „Elsterhorst“ bei Nardt auf dem Areal des Flugplatzes Nardt beleuchtet. In: Sächsische Zeitung, 02.07.2005, 21.
- N.N.: Es ist noch nicht alles erzählt. ... In: Sächsische Zeitung, 19.03.2013, 15.
- N.N.: Leute heute: Ida Harnis wird 90. In: Sächsische Zeitung, 06.11.1997, 1.
- N.N.: Lager Elsterhorst nun im Internet. Über das Lager Elsterhorst, das 1939-1948 für Kriegsgefangene und Umsiedler genutzt wurde, kann man sich jetzt per Computer informieren. In: Sächsische Zeitung, 03.06.2005, 14.
- N.N.: Gedenken in Hoyerswerda. In: Sächsische Zeitung, 19.09.2011, 1.
- N.N.: Markus Ulbig wird Ausstellung zum Lager Elsterhorst einweihen. Initiativegruppe kritisiert Veranstaltung. In: Sächsische Zeitung, 15.09.2011, 13.
- N.N.: Vertriebene gedenken am Tag der Heimat den Opfern der ausländerfeindlichen Übergriffe von 1991. In: Informationsblatt des Landesverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler in Sachsen/Schlesische Lausitz (2001), H. 1, 3.

- Oehlsen, Sven Olaf: Vertriebenenlager in Brandenburg 1945-1953. Potsdam 2006.
- Paul-Kohlhoff, Angela: Hoyerswerda – eine besondere Stadt. In: Bergmann, Malte / Lange, Bastian (Hg.): Eigensinnige Geographien. Städtische Raumaneignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden 2011, 127-146.
- Pogrom Hoyerswerda. „Ausländerjagd – Rassismus im neuen Deutschland?“, ARD-Brennpunkt, September 1991, unter: <https://www.youtube.com/watch?v=0gjFyPnQnU> (06.01.2013).
- Pollack, Detlef: Die ausländerfeindlichen Ausschreitungen im September 1991 in Hoyerswerda. In: Berliner Debatte Initial (2003), H. 16, 15-32.
- Prenzel, Thomas: „Am Wochenende räumen wir in Lichtenhagen auf“. Die Angriffe auf die Zentrale Aufnahmestelle für Asylbewerber in Rostock im August 1992. In: Bispinck / Hochmuth (Hg.): Flüchtlingslager in Deutschland, 234-251.
- Ringel, Felix: Hoytopia allerorten? Von der Freiheit zu bleiben. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (2010), H. 30-31, unter: <http://www.bpb.de/apuz/32616/hoytopia-allerorten-von-der-freiheit-zu-bleiben?p=all> (19.03.2013).
- Rink, Dieter: Zivilgesellschaft in Ostdeutschland. Von der Wende-Utopie zur Notlösung. In: Kremer, Elisabeth (Hg.): Die anderen Städte. IBA-Stadtumbau 2010, Band 2, Berlin 2005, 99-107.
- Roschmann, Elke: Neues zur Geschichte des Lagers Elsterhorst. In: Neue Hoyerswerdaer Geschichtshefte (2012), H. 15, 4-17.
- Sirleschtov, Antje: Dritte Generation Ost – Lost in Hoyerswerda. In: Der Tagesspiegel, 15.11.2013, unter: <http://www.tagesspiegel.de/meinung/zwischen-honecker-und-merkel-konsum-und-aldi-dritte-generation-ost-lost-in-hoyerswerda/9078442.html> (10.12.2013).

- Spieker, Ira / Friedreich, Sönke (Hg.): Fremde, Heimat, Sachsen. Neubauernfamilien in der Nachkriegszeit. Dresden 2014.
- Schmidtchen, J. / Schulz, U.: Hinkehr zum friedlichen Miteinander. Volkstrauertag. In: Sächsische Zeitung, 20.11.2000, 7.
- Schulz, Uwe: Zeitzeugen des Lagers Elsterhorst gesucht. In: Sächsische Zeitung, 17.07.2002, 9.
- Schulz, Uwe: Letzte Arbeiten für die Elsterhorst-Exposition. In: Sächsische Zeitung, 05.10.2007, 17.
- Schwartz, Michael: Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“. Integrationskonflikte in den deutschen Nachkriegs-Gesellschaften und die Assimilationsstrategien in der SBZ/DDR 1945 – 1961. München 2004.
- Stadt Hoyerswerda (Hg.): Statistischer Bericht III. Quartal 2015.
- Thissen, T. / Wiedemann, Johannes: Die Generation Hoyerswerda radikalisiert sich. In: Die Welt, 21.11.2011, unter: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article13727406/Die-Generation-Hoyerswerda-radikalisiert-sich.html> (05.09.2014).
- Vertriebene und Spätaussiedler in Sachsen. Informationsblatt des Landesverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler in Sachsen/Schlesische Lausitz (2001), H. 1.
- Völkering, Tim: Flucht und Vertreibung im Museum. Zwei aktuelle Ausstellungen und ihre geschichtskulturellen Hintergründe im Vergleich. Berlin 2008.
- Völkering, Tim: „Flucht und Vertreibung“ ausstellen – aber wie? Konzepte für die Dauerausstellung der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ in der Diskussion. Bonn 2011.
- Vogel, Sabine: Vertreibung ausstellen. Überlegungen zu einem Museumskonzept. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (2005), H. 10, 969-976.
- Wille, Manfred (Hg.): Die Vertriebenen in der SBZ/DDR. Dokumente. Band 3: Parteien, Organisationen, Institutionen und die „Umsiedler“ 1945 – 1953. Wiesbaden 2003.

Wonisch, Regina / Hübel, Thomas (Hg.): Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen. Bielefeld 2012.

Wowscherk, Christoph: Was wird, wenn die Zeitbombe hochgeht? Eine sozialgeschichtliche Analyse der fremdenfeindlichen Ausschreitungen in Hoyerswerda im September 1991. Göttingen 2014, 45.

Abkürzungsverzeichnis

bzw.	beziehungsweise
c.f.	Vergleiche
e.g. f	or example
i.e.	for example
KZ	Konzentrationslager
NGO	non-governmental organization
SS	Schutzstaffel
u.a.	unter anderem
ul.	Ulica
Vgl.	Vergleiche
WWII	World War Two

Autorenverzeichnis

Katalin Deme, Ph.d., wissenschaftliche Mitarbeiterin, Aarhus Universität

K. Erik Franzen, Dr. phil., Projektmitarbeiter am Collegium Carolinum,
München

Adam Gajdoš, Mgr., Doktorand am Lehrstuhl für Soziologie, Fakultät für Sozialwissenschaften, Masaryk Universität, Brno

Alexandra Klei, Dr., Lehrbeauftragte am Kunstgeschichtlichen Institut der Ruhr-Universität Bochum und assoziiert am Zentrum für jüdische Studien Berlin-Brandenburg

Ulrike Lang, M.A., Projektstipendiatin am Collegium Carolinum, München

